

INHALT



Seite 3
DAS SAKRAMENTAR HEINRICHS II.
Liturgie und Herrscherpräsentation in einem
ottonischen Codex aureus
Claudia Fabian

Seite 8
SCHÄFERIDYLL, HIRTENKITSCH, EROTIK, KUNST
Illustrierte Ausgaben von Longos' *Daphnis und Chloë*
in der Berliner Sammlung *Künstlerische Drucke*
Silke Trojahn / Heidrun Feistner



Seite 13
VON ABECEDARIUM BIS ZEITGLÖCKLEIN
Erschließung und Digitalisierung der Blockbücher
in bayerischen Sammlungen
Bettina Wagner / Rahel Bacher

Seite 17
DIE „SCHLACHTENKUPFER“ DES CHINESISCHEN
KAISERS QIANLONG (1711–1799)
Ein digitale Präsentation von 64 Kupferdrucken aus dem
Bestand der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin
Gerd Wadow



Seite 22
REZENSIEREN IM ZEITALTER DES WEB 2.0
recensio.net – Rezensionsplattform für die europäische
Geschichtswissenschaft
Lilian Landes



Seite 25
„JETZT UND IN DER STUNDE UNSERES ABSTERBENS“
Staatsbibliothek erwirbt frühes und seltenes Drama von Rilke
Martin Hollender

Seite 30
BERTHOLD FURTMEYR – EIN BUCHMALER IN REGENSBURG
Christoph Wagner



Seite 35
DIE PROMETHEUS-SKULPTUR VON HANS ELIAS
IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
Günter Baron



Seite 39

„EIN STÜCK BSB“ GEHT UM DIE WELT ...
Briefmarken-Motive aus dem Bestand der
Bayerischen Staatsbibliothek
Wolfgang-Valentin Ikas

Seite 43

TIERGÄRTNER AUS LEIDENSCHAFT
Prof. Dr. sc. Dr. h.c. Heinrich Dathe (1910–1991)
zum 100. Geburtstag
Gabriele Kaiser / Katrin Böhme



Seite 48

DAS SCHWELLEN UND STERBEN DER TÖNE
Die Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek
präsentiert Abbé Voglers Reiseklavier
Reiner Nägele

Seite 51

BEETHOVENS NEUNTE IM MARTIN-GROPIUS-BAU
Die Staatsbibliothek zu Berlin in der Ausstellung
„WeltWissen – 300 Jahre Wissenschaften in Berlin“
Katja Dühlmeier



Seite 55

KORANE, BUCH-MAGAZINE UND MEHR ...
Die Bayerische Staatsbibliothek bei der Langen Nacht
der Münchner Museen
Peter Schnitzlein

Seite 58

DIE BIBLIOTHEK VON BRUNO KAISER
Oder: Kennen Sie eigentlich die Sammlung 19 ZZ ...
Heidrun Feistner



Seite 63

DER NEUE MUSIK-KATALOG „RISM-OPAC“
MIT ÜBER 700.000 NACHWEISEN IST ONLINE
Armin Brinzing / Jürgen Diet

Seite 66

DIE VOSSISCHE ZEITUNG 1918–1934 ONLINE
Joachim Zeller

Seite 72

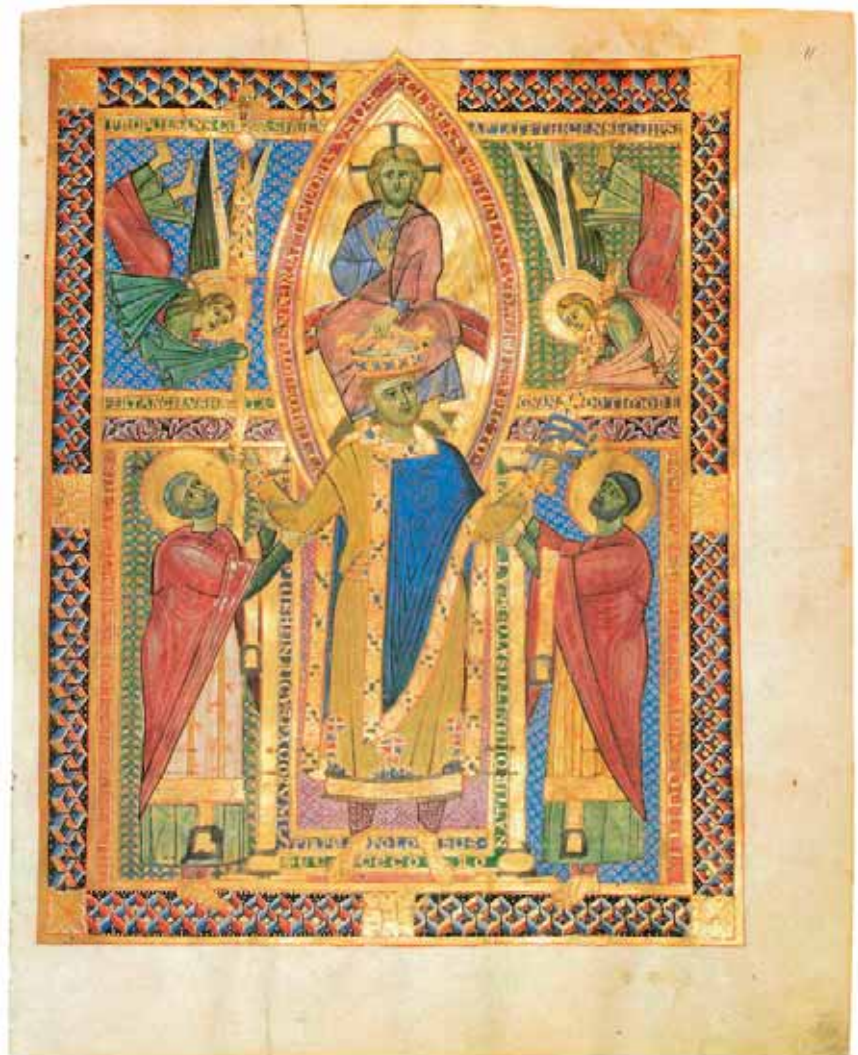
KURZ NOTIERT

DAS SAKRAMENTAR HEINRICHS II.

Liturgie und Herrscherpräsentation in einem ottonischen Codex aureus

Die Geschichte des über 1000 Jahre alten Sakramentars Heinrichs II. kennt viele Höhepunkte. Einer war am 23. September 2010 zu feiern, als das lang erwartete Faksimile vom Faksimile Verlag (früher Luzern, heute München) im Friedrich-von-Gärtner-Saal der Bayerischen Staatsbibliothek der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Ein zweiter fand am 2. November statt: Das Faksimile wurde in Bamberg feierlich Erzbischof Ludwig Schick – quasi dem Nachfolger oder aktuellen Hausherrn im von Heinrich II. gegründeten Bamberger Bistum – überreicht. Am 17. Dezember schließlich war als Höhepunkt eine Privataudienz bei Papst Benedikt XVI. zur Übergabe des Faksimiles angesetzt.

Diese Termine zeigen, dass das Sakramentar Heinrichs II. nicht nur ein exceptionelles Kunstwerk ist, sondern in affektiven, emotionalen, religiösen, repräsentativen, durchaus auch politischen Dimensionen noch heute anspricht. Dem allen soll dieser Beitrag in der gebotenen Kürze nachspüren. Wer dann neugierig geworden ist, sei auf den das Faksimile begleitenden Kommentarband mit den ausführlichen Beiträgen von Brigitte Gullath, Martina Pippal, Erich Renhart und Stefan Weinfurter (Gütersloh, München Faksimile Verlag 2010) verwiesen, der keine Fragen offen lässt.



Das kurz nach 1002 entstandene Sakramentar Heinrichs II. (CIm 4456) gehört nach derzeitiger Einschätzung zu den zehn wertvollsten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek. Es bewegt und beeindruckt durch seine hochrangige Gestaltung, auch wenn es zunächst als die unscheinbarste der fünf Prachthandschriften anmutet, die im Säkularisationsjahr 1803 aus

*Krönungsbild Heinrichs II.,
CIm 4456, Bl. 11r*

Dr. Claudia Fabian
ist Leiterin der Abteilung Handschriften
und Alte Drucke der Bayerischen
Staatsbibliothek



Thronbild Heinrichs II.,
Clm 4456, Bl. 11v

dem Bamberger Domschatz in die Münchener Hofbibliothek kamen. Das Buch beginnt mit einem Kalender mit den Festen des Kirchenjahrs, gefolgt vom Hochgebet. Das Sakramentar enthält dann die Messen für das Kirchenjahr, für besondere Gelegenheiten, Votiv- und Totenmessen. Die Handschrift wurde fast ausschließlich von einem Schreiber geschrieben. Der Buchschmuck umfasst neben Miniaturen und Zierseiten zahlreiche größere und kleinere Initialen. Ein nur zum Teil zeitgenössischer Prachteinband, mit einer teilvergoldeten Silberplatte Gregors des Großen auf dem

Rückdeckel, einer mit schlichtem Goldrahmen eingefassten, früheren lothringischen Elfenbeinplatte auf dem Vorderdeckel umschließt die 360 Pergamentblätter, Kalbspergament für den reich illuminierten Anfangsteil, sonst Schafspergament. Auch der eindrucksvolle Einband wurde für die Faksimileausgabe als Replikat gestaltet.

Die kunsthistorische Würdigung von Martina Pippal charakterisiert die malerische Ausstattung und macht die Grammatik der Ornamente verständlich, die sich in ihrer Aussagekraft erst erschließen, wenn man sie nicht nur betrachtet, sondern auch liest. Die Gebete werden inszeniert, über die Illuminationen wird zum Höhepunkt des Gottesdienstes, Wandlung und Eucharistie, hingeführt. Es gelingt ihr, ein subtiles Konzept nachzuzeichnen. Vor allem wird die Verbindung des Sakramentars zur Politik Heinrichs II. nachvollzogen. Die beiden Herrscherbilder im Sakramentar dienen dazu, seine Krönung zum König zu rechtfertigen und die Krönung zum Kaiser (im Jahr 1014) vorzubereiten. Sie zeichnen keine Politik nach, sondern modellieren die Wirklichkeit.

Eine ganz enge, im Kommentar detailliert dargestellte Verbindung besteht zwischen dem Sakramentar Heinrichs II. und dem karolingischen, im Auftrag Karls des Kahlen hergestellten Codex aureus von St. Emmeram (Clm 14000), wohl der bedeutendsten mittelalterlichen abendländischen Handschrift im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek. Beide Werke sind in Regensburg entstanden. Das Sakramentar bezieht sich in seinen Bildern deutlich auf den Codex aureus. Es ist sogar anzunehmen, dass die gemeinsame Verwendung im Gottesdienst intendiert war. Das Evan-



Sakramentar Heinrichs II., Rücken-
deckel (li. Original, re. Faksimile)

geliar (Clm 14000) wird durch das Sakramentar ergänzt, wodurch König Heinrich II. sich mit Kaiser Karl dem Kahlen auf eine Ebene stellt. Da das Sakramentar schon bald nach der Königskrönung von Heinrich II. entstand, war es wohl für den Gebrauch am königlichen Hof, also im Regensburger Dom, bestimmt oder auch für die im November 1002 von Heinrich II. wieder hergestellte Alte Kapelle in Regensburg, die er 1009 dem Bistum Bamberg schenkte.

So sehr dieser Bezug die beiden Werke verband, so kurz war die Zeit ihrer eventuell gemeinsamen Nutzung. 1007 gründet Heinrich II. das Bistum Bamberg, 1012 wird der Dom geweiht. Im frühen 11. Jahrhundert kommt auch das Sakramentar nach Bamberg – vielleicht erst 1020 als Papst Benedikt VIII. am 14. April den Bamberger Dom besucht. Das Reichenauer Perikopenbuch (Clm 4452) wird als neues Pendant in Auftrag gegeben. Es ist von der Ausstattung her ganz verschieden, doch kann der Bucheinband ein Angleichen an

das Sakramentar nahelegen. Das Sakramentar bleibt sodann über alle Gefährdungen hinweg im Bamberger Domschatz. Zwei Synodalprotokolle der Jahre 1059 und 1087 wurden der Handschrift vorangebunden. Im 13. Jahrhundert wurde der Codex restauriert, die Schnittbemalung stammt aus dieser Zeit. 1585 und 1729 wurden wieder Restaurierungen durchgeführt, die vor allem den Einband betreffen. Im 18. Jahrhundert sind die Handschriften des Bamberger Domschatzes Sehenswürdigkeiten für Reisende, sie werden bei Prozessionen mitgetragen und bei Kirchenfesten gezeigt. 1803 bringt die Säkularisation das Sakramentar mit vier weiteren Bamberger Prachthandschriften in die heutige Bayerische Staatsbibliothek. In diesen unruhigen Jahren kommen sie kurze Zeit nach Ansbach, dann Mannheim und Winterthur und werden erst 1814 im ehemaligen Münchener Jesuitenkolleg ausgepackt. Hier und ab 1843 im neuen Gebäude in der Ludwigstraße wird das Sakramentar Heinrichs II. in der Zimelienausstellung gezeigt, aber auch kunst-





Miniaturansicht in der digitalen Präsentation der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB-Viewer), Bl. 9v–11v

geschichtlich und paläographisch erschlossen. Ab 1909 lösen thematische Ausstellungen die Dauerausstellung ab. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts werden die konservatorischen Bedürfnisse der Handschriften besser bekannt und stärker berücksichtigt. Sie stehen heute an erster Stelle der Ausleihpolitik für diese hochrangigen Werke. Das kommt aber keinem Wegsperrern gleich. In 20 thematischen Ausstellungen wurde das Sakramentar Heinrichs II. bis heute gezeigt, auch in Regensburg und natürlich in Bamberg.

1985 begannen die ersten Planungen zu einem Faksimile, doch führten die Vorbereitungen damals nicht zum Erfolg, obwohl die Handschrift für die Ausstellung Regensburger Buchmalerei im Jahr 1987 aus ihrem Einband genommen worden war, was vor 30 Jahren für die Herstellung eines Faksimiles noch unverzichtbar war. Die Autoren, darunter Dr. Fridolin Dreßler, Generaldirektor a. D. der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, Dr. Karl Dachs und Prof. Dr. Florentine Mütterich arbeiteten bereits für den Kommentar. Auch



2. November 2010: Dr. Ludwig Schick, Erzbischof von Bamberg, Dr. Rolf Griebel, Armin Sinnwell (Faksimile Verlag)

wenn ihre Beiträge im Kommentarband nicht veröffentlicht werden, so erleben alle seinerzeit vorgesehenen Autoren nun den Abschluss der Arbeiten, können das Faksimile einsehen und bewundern. Nach Abbruch der ersten Initiative 1990 folgten viele weitere Sondierungen bis endlich im Jahr 2005 der Faksimile Verlag Luzern für diese trotz erheblicher technischer Fortschritte nach wie vor äußerst anspruchsvolle, aber auch ganz besonders lohnende Aufgabe gewonnen wurde.

So kann die Bayerische Staatsbibliothek nun für die dritte ihrer fünf Bamberger Prachthandschriften ein hochwertiges Faksimile vorzeigen. Zunächst wurde 1978 das Faksimile des Evangeliums Ottos III. (Clm 4453) veröffentlicht, einer Handschrift, die kurz vor dem Jahr 1000 auf der Insel Reichenau noch für den Vorgänger Heinrichs II. angefertigt wurde. Dann folgte im Jahr 1994 das Faksimile des Perikopenbuchs Heinrichs II. (Clm 4452), das der Herrscher vermutlich zwischen 1007 und 1012 für sein neu gegründetes Bistum in Auftrag gab. Diese beiden Handschriften mit Reichenauer Buchmalerei der ottonischen Zeit wurden 2003 in das UNESCO Memory of the World aufgenommen.

Das Sakramentar Heinrichs II. ist aber auch eines der ersten ganz großen Meisterwerke der Regensburger Schule der Buchmalerei. Die besondere Bedeutung für Regensburg wird durch die Übergabe eines Exemplars an die dortige Staatliche Bibliothek gewürdigt werden.

Alle Interessen für diese Prachthandschrift können mit Hilfe des Faksimiles wesentlich leichter erfüllt bzw. in ihren vielfältigen Aspekten differenzierter wahrgenommen

werden. Da auch der Einband exakt nachgebildet wurde, kann die Prachthandschrift in originaler Anmutung öfter, ja sogar ständig, vielerorts, besonders an den Orten ihrer Herkunft präsentiert werden, ohne das mittlerweile über 1000 Jahre alte originale Kunstwerk, für das jeder Transport und jede Ausstellung eine nach heutigem Kenntnisstand kaum verantwortbare Belastung darstellen, in seiner unwiederbringlichen Materialität und Qualität zu gefährden.

Im digitalen Zeitalter haben gedruckte Bücher einen neuen Stellenwert. Die Bayerische Staatsbibliothek ist sehr dankbar, dass es neben der digitalen Präsentation, die ein vollständiges Blättern über das Internet auch im Sakramentar Heinrichs II. erlaubt, so ein wohl gelungenes Faksimile gibt. Früher gehörten Bibliotheken zu den Käufergruppen für Faksimiles, heute sind es fast nur Privatleute.

Alle, die ihr Interesse an diesen Kulturgütern durch den Erwerb eines solchen Buchs ausdrücken, stellen sicher, dass solche Werke weiter erscheinen können. Das Faksimile bindet den inhaltlichen und repräsentativen Reichtum der vergangenen Zeit und seine Zeiten überdauernde Wirkung in eine greifbare und erfahrbare Form hohen Schauwerts und erlaubt so uns und vielen die direkte Begegnung mit nach wie vor identitätsstiftenden Kulturgütern.



Präsentation des Faksimiles für den Generaldirektor a. D. der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, Dr. Fridolin Dreßler

(Fotos: Faksimile Verlag/BSB)

SCHÄFERIDYLL, HIRTENKITSCH, EROTIK, KUNST

Illustrierte Ausgaben von Longos' *Daphnis und Chloë* in der Berliner Sammlung *Künstlerische Drucke*

Dr. Silke Trojahn
ist Erwerbungs Koordinatorin in der
Abteilung Historische Drucke

Heidrun Feistner
ist Mitarbeiterin in der Abteilung
Historische Drucke der Staatsbibliothek
zu Berlin

Longos verfasste seinen Roman *Daphnis und Chloë* im zweiten oder dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, vermutlich auf der Insel Lesbos. Über ihn selbst ist nichts weiter bekannt, man bezweifelt sogar, dass Longos sein wirklicher Name ist.

Die Handlung ist die im hellenistischen Roman gängige: Daphnis und Chloë wachsen als Findelkinder bei Hirten auf und verlieben sich ineinander. Die genretypischen Schwierigkeiten (Ent- und Verführungen) werden überwunden, alles endet glücklich. Die Besonderheit ist, dass üblicherweise das Paar im Roman seine Unschuld bis zur Hochzeit behalten will, während hier Daphnis und Chloë geradezu verzweifelt versuchen, diese zu verlieren, aber nicht wissen, wie es geht. Am Ende des Romans wird geheiratet, so konventionell geht es dann doch zu, und „dann erst erkannte Chloë, dass alles, was am Waldrande geschah, nur Spiele von Hirten gewesen waren“ (der letzte Satz).

Longos selbst wollte seinen Roman, so schreibt er im Vorwort, nicht nur als gefällige Lektüre, sondern auch als Vorschule für die Liebe verstanden wissen. Goethe schätzte das Werk sehr und empfahl, es einmal jährlich zu lesen.

Dieser Roman hatte und hat eine ungeheure Wirkung: Er bildet neben den antiken bukolischen Gedichten (z. B. des Theokrit oder Vergil) die Grundlage für die Schäferidyllen des Barocks und alle weiteren künstlerischen Bearbeitungen bis zu dem bekannten Ballett von Maurice Ravel und der Operette von Jacques Offenbach. Dass er in der Altertumswissenschaft bis vor wenigen Jahrzehnten als voyeuristisch, ja sogar als pornographisch betrachtet wurde, dürfte seiner Popularität eher genutzt als geschadet haben.

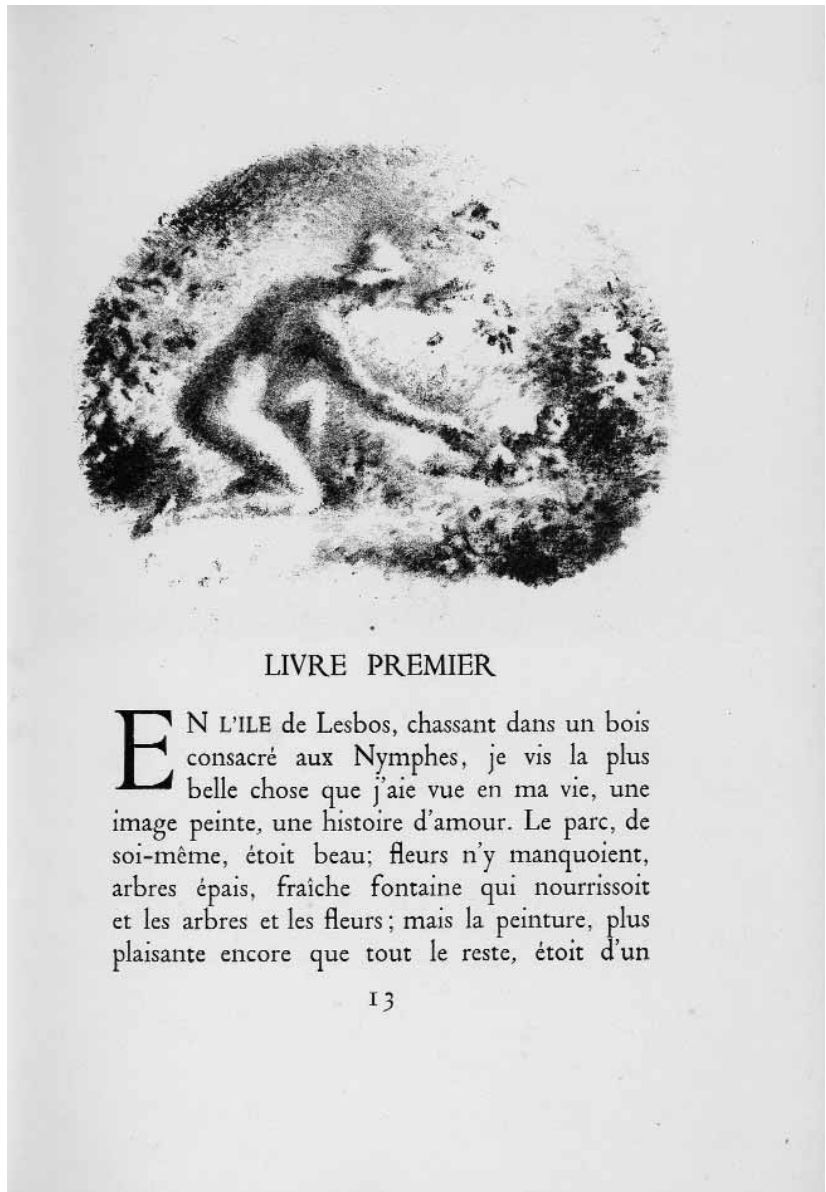
Die erste gedruckte Ausgabe, eine französische Übersetzung (Paris 1559), wie auch die später erschienene griechische Erstausgabe (Florenz 1598) kommen noch ohne Illustrationen aus. Erst im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert findet das Werk eine breitere Beachtung. Inmitten barocker Schäferidyllen und in den monumentalen Typen des Druckers Giambattista Bodoni (seine Ausgabe erschien 1786) nimmt es Gestalt an zwischen Klassizismus und Kitsch. Insbesondere die *Idyllen* des Schweizer Dichters und Malers Salomon Gessner (1730–1788) mit seinen Illustrationen bukolischer Szenen wirkten vor allem in Frankreich lange Zeit fort. Die meisten illustrierten Ausgaben stammen

jedoch aus dem 20. Jahrhundert – eine kleine Auswahl aus den Beständen der Sammlung *Künstlerische Drucke* soll hier vorgestellt werden.

Es verwundert nicht, dass der erste Versuch einer modernen Gestaltung 1893 in England unternommen wurde, wo sich die Buchkunstbewegung vor dem Hintergrund einer starken präraffaelitisch geprägten Kunstszene formierte. Charles Ricketts und Charles Shannon griffen dort kurzerhand auf Gestaltungsmerkmale eines der schönsten Bücher der Renaissance zurück: zahlreiche Holzschnitte und auch die Typographie ihres Druckes ahmen die *Hypnerotomachia Poliphili*, die 1499 bei Aldus Manutius in Venedig erschienen war, nach.

In Frankreich verlegte Ambroise Vollard die Geschichte von Daphnis und Chloë, zu der Pierre Bonnard seine zauberhaft gegenwärtigen Lithographien schuf, als eines der ersten Malerbücher (Paris 1902). Julius Meier-Graefe schlug Anton Kippenberg vor, eine deutsche Ausgabe mit den Illustrationen Bonnards zu veranstalten, die nicht zustande kam. So erschien die erste deutsche Ausgabe dieses Textes in einem modernen Gewand dann im Insel-Verlag in einer, abgesehen von einer Titelvignette, rein typographischen Gestaltung (1910, Signatur 1 B 20075 : KD).

Nach dem Ersten Weltkrieg standen die illustrierten Bücher in ganz unterschiedlicher Weise unter dem Einfluss des Art déco. Charles François Prosper Guérin (1875–1939) illustrierte die Ausgabe Paris 1923 (Signatur 8° Vz 2073 : KD). Der dort verwendeten französischen Renaissance-Antiqua, die sehr großzügig gesetzt wurde, gelingt es, den Text vom Staub zu befreien,



sie lässt auch die wenigen in diesem Buch enthaltenen Lithographien leichter erscheinen, als sie es sind. Wir verweisen hier ausdrücklich auf das Sonnenhütchen.

Die reizenden Figurinen des englischen Künstlers John Austen (1886–1948) könnten ein Modejournal so gut wie eine Schachtel Pralinen verzieren. Das Buch wird zum Accessoire wie das Gesangbuch der Dame von Stand. Die Protagonisten

Die klare Typographie dieses Druckes (Signatur Vz 2073 : KD) lässt auch die Lithographien von Charles François Prosper Guérin leicht und luftig erscheinen.



Nicht nur die Protagonisten John Austens (Signatur 4° Vz 2285 : KD) sind stark stilisiert, selbst die Bäume folgen dem Bogen von Chloës Schleier.

Die Typographie der von Renée Sintenis illustrierten Ausgabe (Signatur 50 MB 6611 : KD) ist nicht kräftig genug, um das nötige Gegengewicht zum Holzschnitt zu schaffen.

© VG Bild-Kunst, Bonn 2010

heiler Welten, in denen selbst Bäume posieren, lächeln uns nahezu unverwandt an (London 1925, Signatur 4° Vz 2285 : KD). Auch die Reduzierung der graphischen Szenerie deutet bei beiden Ausgaben auf das Bedürfnis nicht nach der Lektüre, sondern auf das nach stilgerechtem Konsum.

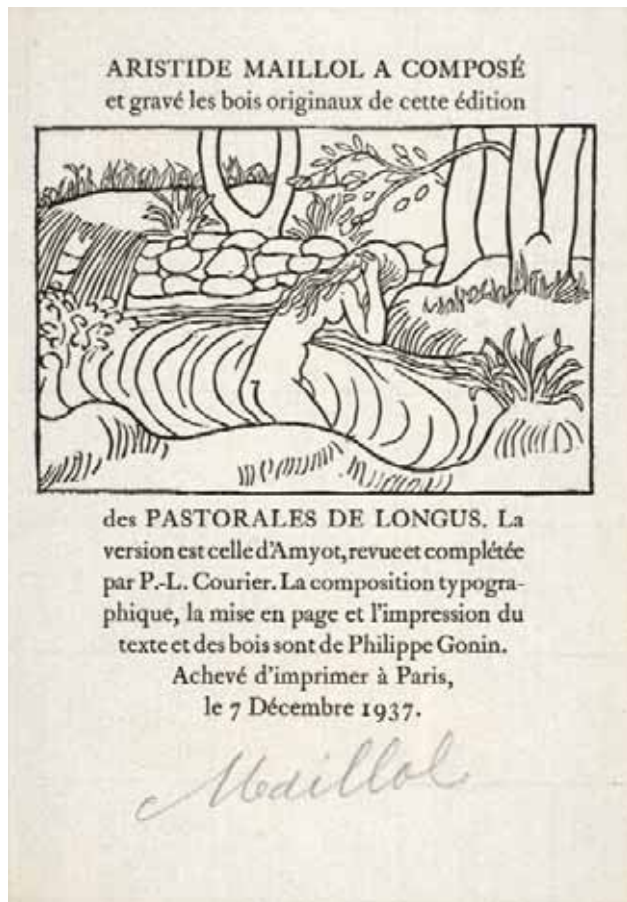
Es war Harry Graf Kessler, der die Berliner Künstlerin Renée Sintenis (1888–1965) mit der Illustration von *Daphnis und Chloë* für seine Weimarer Cranach-Presse betraute. Das Tagebuch Kesslers erwähnt am 9. Mai 1930 einen in Weimar kursiv gesetzten *Daphnis* und am 27. Oktober die für Januar 1931 zu erwartenden Blätter der Renée Sintenis. Es soll nur ein Doppelbogen als Probedruck realisiert worden sein. Als dann das Buch 1935 endlich bei Hauswedell erschien, hatte die Cranach-Presse ihre Arbeit längst einstellen müssen, Kessler war im Exil. Für diesen Druck war in Anlehnung an die ursprünglich geplante Gestaltung eine Kursive gewählt worden, die graphisch zu schwach ist, um die Holzschnitte integrieren zu können. (Diese Blado-Kursiv ergänzt im Typenrepertoire die Polyphilus-Type, die 1499 für die *Hypnerotomachia* benutzt worden war.) Wurde hier die Kursive auch als Metapher für eine

griechische Schrift gesetzt, die sich im deutschen Schriftbild nicht nachahmen lässt – und nicht nur wie schon zuvor für einen stillen oder als lyrisch empfundenen Text? (Hamburg 1935, Signatur 50 MB 6611 : KD)

Vor allem auch in den oft nur skizzenhaft ausgeführten Tierdarstellungen Renée Sintenis' findet der unverstellte Blick des Longos auf die Natur einen Ort. Ihre bekannteste Tierplastik ist der Berliner Bär in Zehlendorf an der Autobahn bei Dreilinden, der auch das Vorbild für den Berliner-Bären ist.

Einige ihrer Holzschnitte ahmen deutlich den Stil jenes Meisters nach, dessen eigene Interpretation zwei Jahre später erschien: Aristide Maillol (1861–1944) illustrierte für





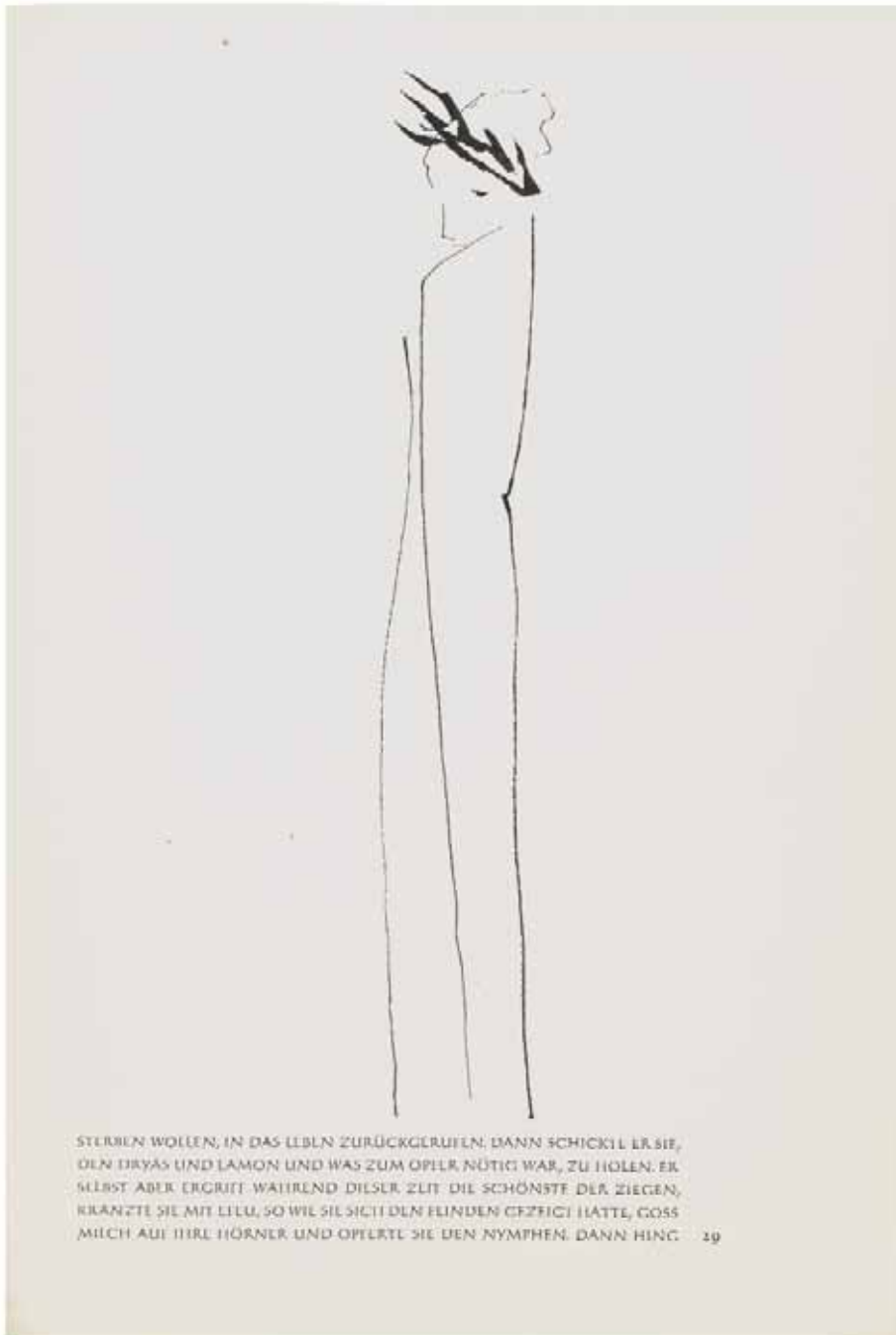
den Verlag Gonin neben anderen Werken auch *Daphnis und Chloë* (Paris 1937, Signatur 50 MA 46730 : KD). Als Bildhauer formt er Volumina, die sich selber zu tragen vermögen, auch seine zweidimensionalen Arbeiten zeichnen sich durch ihre Ruhe und Ausgewogenheit aus. Im Holzschnitt und seinen archaisch wirkenden Linien findet das Wesen der Kunst Maillols vielleicht seinen schönsten Ausdruck. Die von ihm illustrierten Bücher zählen zu den gelungensten des 20. Jahrhunderts. Man begreift hier sehr gut, dass ein Papier nicht nur Träger von Schriften, sondern auch immer von Hoffnungen war. Wie viele Worte sind nötig für ein Versprechen, das ein schönes Papier mit einfacher Geste zu geben vermag.

Im Gegensatz zu Maillol, dessen monolithisches Werk sofort kenntlich ist, bedient sich der Schweizer Künstler Hans Erni (*1909) in seinen graphischen Arbeiten unterschiedlichster Mittel. Wenn er für die Illustration von *Daphnis und Chloë* eine sehr freie Form mit einer überbordenden barocken Linienführung wählt, die selbst die Grenzen des Satzspiegels sprengt und in übermütig tollenden Randzeichnungen, die niemand zur Ordnung zu rufen scheint, bis in den Textkörper reicht, tut er dies mit Bedacht. Hier wird das unbegrenzte Blau eines Sommermorgens gestaltet, dessen heiter bewegte Sinnlichkeit eine paradiesische Erde umfasst. Auch dieser Druck erschien bei Gonin, nach dem Krieg in Lausanne (1950, Signatur 50 MC 893 : KD).

Bei Hans Erni (Signatur 50 MC 893 : KD) lässt überschäumende Lebensenergie die Zeichnungen bis in den Textkörper ragen.

oben links:
Typographie und Satz dieser Ausgabe beruhen auf klassischen Vorbildern und ergänzen die Holzschnitte des Aristide Maillol (Signatur 50 MA 46730 : KD) mit ihren starken und klaren Linien perfekt.

© VG Bild-Kunst, Bonn 2010



Hannes Gaab (Signatur 50 MB 6612 : KD) skizziert Chloë als antike Tragödin, die wie ihr eigenes Denkmal auf dem Textsockel steht.

Die Codex, eine 1953 von Georg Trump entworfene Schrift, ahmt den Duktus einer handgeschriebenen Antiqua nach. Die ausschließliche Verwendung ihrer Versalien, eine Selektion, die römischer nicht sein kann, stellt einen unmittelbaren Rückgriff auf die antike Vorlage dar. Umso deut-

licher der Kontrast: diese Schrift meielt sich nicht in den Stein. Ihre Anmutung, ihre Leichtigkeit möchten griechisch, nicht römisch sein. Treffen wir hier auf einen zweiten deutschen Versuch, der griechischen Schrift einen eigenständigen Ausdruck zu geben, der sie von römischer Dominanz befreit? Auch die asiatisch wirkende Flüchtigkeit der getuschten, fast kalligraphischen Zeichnung ist völlig frei von jedem als historisierend empfundenen Anklang an klassizistische Monumentalität. Der Mainzer Graphiker Hannes Gaab (1908–1988) illustrierte diesen in der Eggebrecht-Pressen erschienenen Druck (Mainz 1958, Signatur 50 MB 6612 : KD).

Es konnte hier nur angedeutet werden, in einem wie hohen Maße die Gestalt eines Buches Teil seiner Rezeptionsgeschichte ist. Die Erfahrungen der täglichen Arbeit zeigen, wie groß oft die Überraschung und auch die Freude darüber ist, an einer nicht vermuteten Stelle auf eine Formensprache zu treffen, die vielen in ihrer Komplexität nicht bewusst ist.

Vor dem Hintergrund einer wachsenden digitalen Welt bleibt die Erhaltung der originalen gedruckten Quellen und ihre lebendige Vermittlung, die sich nicht allein auf die Vermittlung des Textes beschränken kann, unverzichtbar.

VON ABECEDARIUM BIS ZEITGLÖCKLEIN

Erschließung und Digitalisierung der Blockbücher in bayerischen Sammlungen

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde der Druck mit beweglichen Lettern erfunden. Die ersten auf diesem Weg hergestellten Erzeugnisse, z. B. die Gutenberg-Bibel, beeindruckten durch ihr perfekt anmutendes Erscheinungsbild. Es wird darüber gerätselt, wie ohne bekannte Vorläufer plötzlich solche Spitzenprodukte erzeugt werden konnten. Eine Antwort suchte man lange in den sogenannten „Blockbüchern“ zu finden: Blockbücher sind Druckwerke recht geringen Umfangs (meist 20–50 Blatt), bei denen Text und Bild gemeinsam in Holzstöcke geschnitten und gedruckt wurden. Die Überlegung, dass diese Form der Reproduktion der Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern vorausgegangen sei, wirkt unmittelbar einleuchtend. Dennoch hat sie sich als irrig erwiesen, da alle Blockbücher, soweit sie bisher datiert wer-

den konnten, später als die ersten Erzeugnisse Gutenbergs entstanden. Warum begann man aber, Blockbücher zu drucken, nachdem doch bereits ein anderes, so viel vorteilhafteres Verfahren bekannt war? Diese und viele weitere Fragen können nur durch die Erforschung der erhaltenen Exemplare geklärt werden, da keine ande-

Dr. Bettina Wagner
ist Leiterin des Handschriften-
erschließungszentrums

Dr. Rahel Bacher
ist Mitarbeiterin des Handschriften-
erschließungszentrums der Bayeri-
schen Staatsbibliothek



Blockbuch „Biblia pauperum“:
in der Mitte Taufe Christi, links Durch-
querung des Roten Meeres, rechts
Rückkehr von Boten, oben und unten
Propheten

ren Quellen existieren. Obwohl Blockbücher aber beliebte Sammlerstücke darstellen, die auf dem Weltmarkt Spitzenpreise erzielen, wurden sie in den letzten Jahrzehnten durch die Druckforschung nur wenig beachtet. Dies ist zu einem großen Teil sicherlich auf die bislang schlechte Erschließungssituation des Großteils der Bände zurückzuführen.

DAS PROJEKT

Weltweit existieren heute geschätzt noch etwa 600 Blockbuchexemplare (von 100 unterschiedlichen Ausgaben bzw. 33 Werken, darunter sehr verbreitete wie die *Biblia pauperum* oder unikal überlieferte wie *Abecedarium* und *Zeitglöcklein*), von denen bisher nur ein geringer Teil den Anforderungen der modernen Forschung entsprechend erschlossen ist. Im Internet zugänglich und detailliert beschrieben sind bereits die acht Blockbücher der Bodleian Library in Oxford. Gedruckte Kataloge liegen für die 54 Exemplare der *Bibliothèque nationale de France* in Paris und die 53 Blockbücher in Londoner Sammlungen vor. Für Deutschland fehlen derartige Spezialkataloge jedoch noch völlig. Im Rahmen eines Projekts, das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert wird, werden seit 2009 an der Bayerischen Staatsbibliothek alle Blockbücher, die sich heute in bayerischen Sammlungen befinden, erstmals detailliert und sammlungsübergreifend beschrieben. An dem Projekt beteiligen sich insgesamt 14 Partnerinstitutionen (darunter z. B. die Staatsbibliothek Bamberg, das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg und die Universitätsbibliothek Würzburg), die insgesamt 92 Blockbücher bzw. Blockbuchfragmente besitzen.

SAMMLUNGSÜBERGREIFENDE ERSCHLIESSUNG

Der Ansatz der sammlungsübergreifenden Erschließung hat sich z. B. bei der Erhellung der Bestandsgeschichte gut bewährt. Aufgrund ihres geringen Umfangs wurden Blockbücher im Mittelalter häufig mit anderen Handschriften oder Druckwerken zu Sammelbänden zusammengefasst. Leider sind derartige Sammelbände aus bayerischen Klosterbibliotheken nur noch selten original erhalten, da sie meist nach der Säkularisation aufgelöst und die Werke einzeln gebunden wurden. Anhand historischer Quellen (Briefe des Johann Christoph von Aretin, Buchbinderrechnungen) gelang es, ein Dutzend solcher Sammelbände mit insgesamt über 30 Blockbüchern zu rekonstruieren. Bei mehr als der Hälfte dieser Blockbücher konnte durch in den Bänden vorhandene Eintragungen nachgewiesen werden, aus welchem Kloster sie stammen. Dabei ergab sich, dass die einst gemeinsam in einem Sammelband enthaltenen Werke nach 1803 in verschiedene Institutionen gelangten und heute teils in der Bayerischen Staatsbibliothek, teils in der Universitätsbibliothek München aufbewahrt werden. Es liegt auf der Hand, dass eine Aufarbeitung nur übergreifend möglich ist.

DIGITALISIERUNG

Die Blockbücher werden im Projekt nicht nur wissenschaftlich beschrieben, sondern auch digitalisiert. Diese Maßnahme dient zugleich zwei unterschiedlichen Zwecken: zum einen dem Schutz der Objekte, die wegen ihrer Fragilität oft nicht mehr benutzt werden konnten, und zum anderen der kostenlosen Bereitstellung für die Forschung im Internet. Bereits jetzt sind die



Thermographien

links: Wasserzeichen mit Papierstruktur

rechts: Zusammengeklebtes Blatt mit zwei sich überlagernden Wasserzeichen

Exemplare über die Digitalen Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek zugänglich und können weltweit jederzeit vollständig eingesehen und sogar als PDF-Datei heruntergeladen werden. Um das Blättern in den virtuellen Büchern zu erleichtern, wurden die digitalisierten Seiten mit Sprungmarken zum Navigieren im Digitalisat versehen.

THERMOGRAPHIE

Blockbücher enthalten in aller Regel im Text keinen Hinweis auf den Zeitpunkt ihrer Entstehung. Die einzige Möglichkeit, sie dennoch zu datieren, besteht in der Untersuchung des Papiers, auf das sie gedruckt wurden. Im Mittelalter wurde Papier in Mühlen aus Hadern hergestellt. Um ihre Produkte zu kennzeichnen, benutzte jede Mühle spezifische Wasserzeichen. Diese Wasserzeichen können anhand von Datenbanken und Findbüchern, die eine große Menge datiertes Vergleichsmaterial bieten, chronologisch eingeordnet und manchmal auch lokalisiert werden.

Dazu ist es jedoch im Vorfeld notwendig, gute Aufnahmen der in den Blockbüchern enthaltenen Wasserzeichen anzufertigen. Dies ist aus mehreren Gründen meist sehr viel schwieriger als bei mittelalterlichen Handschriften und typographischen Drucken. Bei Blockbüchern ist häufig nur eine Seite des Papiers bedruckt; die leeren Rückseiten der Blätter wurden oft zusammengeklebt, so dass die Seiten doppelt so dick sind und die Wasserzeichen nicht erkennen lassen. Blockbücher sind sehr häufig koloriert und die aufgetragene Farbe verdeckt die Wasserzeichen. Oft wurde grüne Farbe verwendet, die das Papier durch „Farbfraß“ korrodieren lässt; Blockbücher müssen daher besonders sorgsam behandelt werden. Im Rahmen des Projekts kommt deshalb für die Dokumentation der Wasserzeichen erstmals die Methode der Thermographie zur Anwendung, bei der mittels einer geringen Wärmestrahlung eine Infrarotaufnahme des Blattes erzeugt wird. Da das Papier an den Stellen, an denen das Wasserzeichen liegt, dünner ist, kann die Wärmestrahlung bes-



Blockbuch „Canticum canticorum“,
Ausschnitt der ersten Tafel
links: Ausgabe I, früher Druckzustand
(„vino“)
Mitte: Ausgabe I, später Druckzustand
mit Ausbrüchen („viro“)
rechts: Ausgabe II, fehlerhafter Nach-
schnitt („viro“)

ser durchdringen, so dass sich das Wasserzeichen auf der digitalen Aufnahme klar abzeichnet. Die Thermographie vereint zwei entscheidende Vorteile: Sie ist objektschonend und liefert hervorragende Abbildungen. Die Wasserzeichen-Aufnahmen der Blockbücher stehen ebenfalls bereits über die Projekthomepage im Internet zur Verfügung.

ERSCHLIESSUNG

Bei der Erschließung wird neben den Wasserzeichen eine Vielzahl weiterer Kriterien analysiert, z. B. Kolorit, Bindung, handschriftliche Einträge, Besitzgeschichte. Von besonderer Bedeutung ist die Untersuchung des Druckzustandes, mittels dessen die verschiedenen Exemplare einer Ausgabe (d. h. Exemplare, die von denselben Holzstöcken abgezogen wurden) zueinander in Beziehung gesetzt und eine chronologische Abfolge aufgestellt werden kann. Das Verfahren beruht darauf, dass die Holztafeln durch die mechanische Belastung beim Druckvorgang und der Lagerung zunehmend Abnutzungsspuren aufweisen: Es treten sogenannte „Ausbrüche“

auf, d. h. dass nach und nach Teile der erhabenen Stege, welche die Farbe auf das Papier übertragen, ausbrechen. In Exemplaren, die später produziert wurden, sind diese Schäden im Druck als Leerstellen erkennbar. Die Digitalisierung der Exemplare verschiedener Sammlungen macht den diffizilen Vergleich, der zur Feststellung solcher Unterschiede notwendig ist, nun zum ersten Mal für eine größere Anzahl von Blockbüchern möglich. Die Untersuchung solcher Ausbrüche kann sogar Erkenntnisse über die Grenzen einer Ausgabe hinaus vermitteln: So trat in der ersten Tafel der Ausgabe I des „Canticum canticorum“ in dem Wort „vino“ (lat. Wein) ein Schaden auf, der dazu führte, dass das Wort in den späteren Abzügen fälschlich als „viro“ (lat. Mann) gelesen werden kann. Der Holzschneider, der Ausgabe II anfertigte, benutzte offenbar einen späten Abzug der Ausgabe I als Vorlage und schnitt, da er den Text nicht verstand, fälschlich „viro“ nach. Dadurch ist zweifelsfrei belegt, dass Ausgabe II nach dem Vorbild von Ausgabe I angefertigt worden sein muss.

Wenn das Projekt abgeschlossen ist, werden für nahezu die Hälfte aller in Deutschland vorhandenen Blockbuchexemplare detaillierte Beschreibungen vorliegen. Bereits jetzt stehen den Inkunabelforschern Digitalisate der Blockbücher in bayerischen Sammlungen und thermographische Auf-

nahmen der Wasserzeichen im Internet zu Verfügung. Es bleibt zu hoffen, dass es der Forschung in den nächsten Jahren anhand dieser verbesserten Grundlage gelingen wird, einige der Rätsel zu lösen, vor welche uns die Blockbücher noch immer stellen.

DIE „SCHLACHTENKUPFER“ DES CHINESISCHEN KAISERS QIANLONG 乾隆 (1711–1799)

Eine digitale Präsentation von 64 Kupferdrucken aus dem Bestand der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

DIE ÄRA QIANLONG

„Einmal sehen ist besser als hundertmal hören“: Es ist nicht überliefert, ob dieses chinesische Sprichwort Kaiser Qianlong der Qing-Dynastie (1644–1911) durch den Kopf ging, als er 1760 eine erste Gruppe von Kupferdrucken in Auftrag gab, die heute im Westen als die „Schlachtenkupfer“ bekannt sind. Der mandschurische Kaiser hieß eigentlich Gaozong 高宗 und herrschte von 1736 bis 1795 unter der Regierungsdevise Qianlong (乾隆 „männliche Erhabenheit“) und wird nach ihr meist auch (Kaiser) Qianlong genannt. Die Schlachtenkupfer zeigen im Format von jeweils ca. 50 x 87 cm Szenen seiner Feldzüge im Landesinnern und entlang der Grenzgebiete. Aufgrund ihrer vergleichsweise hohen Auflagen ließen sich die Drucke weithin verteilen und konnten mit beeindruckenden Darstellungen die kaiser-

liche Machtentfaltung „auf einmal“ sichtbar machen.

Im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin befinden sich neben dieser ersten Serie die Drucke vier weiterer Serien, insgesamt 64 Exemplare. Im Objektschutzkeller sicher aufbewahrt, werden die Drucke seit kurzem als Digitalisate auf den Internetseiten der Ostasienabteilung der Öffentlichkeit präsentiert.

<http://ead.staatsbibliothek-berlin.de/digital/qianlong-schlachtenbilder/>

KUNST UND PROPAGANDA

Den Drucken der ersten Serie gingen große Gemälde voraus, die von den am Peking Hof tätigen Jesuitenmissionaren Giuseppe Castiglione sowie Jean-Denis Attiret und Ignatius Sichelbarth und dem italienischen Augustiner Jean-Damascène

Dr. Gerd Wadow
ist Fachreferent für China, Hongkong
und Taiwan in der Ostasienabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin



Giuseppe Castiglione (?): Kaiser Qianlong, 1736

Sallusti geschaffen worden waren. Verkleinerte Kopien wurden als Vorlagen für die Druckplatten angefertigt; letztere übrigens nicht in China, sondern in Paris, wo die besten Kupferstecher jener Zeit arbeiteten. Kaiser Qianlong ließ 1760 die 16 Bildvorlagen verschicken und zwischen 1767 und 1774 von Le Bas, Saint-Aubin und anderen unter Leitung des Stechers Charles-Nicholas Cochin d. J. ausführen. Qianlong hatte verfügt, die Gravuren im Stil des Augsburger Kupferstechers Georg Philipp Rugendas d. Ä. (1666–1742) zu halten, dessen Werke ihm bekannt waren. Das teure Material und die europäische Technik machten das Projekt prestigeträchtig genug, um die mehrjährige Produktionszeit der ersten Serie zu rechtfertigen. Spätere Kupfer wurden dann in Peking von den mittlerweile dort ausgebildeten chinesischen Schülern der Jesuiten ausgeführt.

Die besondere Situation der mandschurischen Fremdherrscher in China brachte es mit sich, dass diese ihre Tradition einer militärisch-kriegerischen Selbstwahrnehmung zu bewahren suchten. Das zivilstaatliche chinesische Literatenbeamtentum galt ihnen als weich und effeminiert. Mandschus und Chinesen konstruierten eine Differenz zwischen Kriegern und Literaten. Kaiser Qianlong jedoch brauchte beide. Bei aller Selbstinszenierung zielte er auf eine Integration der militärischen wie auch der zivilen Bereiche in seine Herrschaft.

China erlangte im 18. Jahrhundert seine größte territoriale Ausdehnung, doch der damit erworbene Ruhm war teuer erkaufte: zum einen mit kostspieligen Feldzügen, kriegerischen Auseinandersetzungen und verlustreich gewonnenen Schlachten; zum anderen waren eine umfangreiche und auf-

wendige Logistik und eine anhaltende, teure militärische und bürokratische Präsenz auch in den entlegenen Regionen des Reiches erforderlich, um den Status quo zu sichern.

Anders als sein Großvater, Kaiser Kangxi 康熙 (reg. 1662–1722), nahm Qianlong nicht persönlich an den Feldzügen teil. Doch war er bei der öffentlichkeitswirksamen Verbreitung seiner Erfolge um so aktiver und nutzte u. a. mehrsprachige Gedenkschriften auf Stelen, Ehrenschreine zum Gedenken an gefallene und lebende Krieger, prunkvolle Zeremonien und Siegesfeiern, Heldendichtung und, als Besonderheit, den Kupferdruck.

Der ersten Kupferdruckserie ließ Qianlong weitere folgen, darunter die der sogenannten „Zehn siegreichen Feldzüge“ (1755–1792). In der Internet-Präsentation der Ostasienabteilung der SBB-PK sind hiervon, neben den Feldzügen gegen die Dsungaren, auch die von der Unterwerfung von Jinchuan (West-Sichuan) und dem Taiwan-Feldzug 1787–1788 enthalten. Qianlong selbst maß diesen Feldzügen höchste Bedeutung bei, da er damit die Westexpansionen früherer Dynastien noch übertroffen hatte.

DER KUPFERDRUCK

Der Kupferdruck war von dem italienischen Franziskaner P. Matteo Ripa, der zwischen 1711 und 1723 am Kangxi-Hof lebte, dort eingeführt worden. Nach Ripas Fortgang aus China geriet der Kupferdruck dort in Vergessenheit. Erst Kaiser Qianlong wurde durch P. Michel Benoist S. J. wieder darauf aufmerksam. Zwischen der ersten, in Paris gravierten und gedruckten



Serie und den folgenden, in den kaiserlichen Pekinger Werkstätten entstandenen Drucken lassen sich künstlerische und handwerkliche Unterschiede ausmachen. Während die letzteren in Stil und Ästhetik einen weniger westlichen Charakter aufweisen, fehlt es umgekehrt der ersten Serie im Stil des Augsburgers Rugendas an „chinesischer Anmutung.“ Doch bei allen ging es weniger um historisch und geographisch exakte Darstellungen. Diverse Spezialisten einzelner Bildsujets arbeiteten zusammen und setzten die Themen nach schriftlichen militärischen Aufzeichnungen und Augenzeugenberichten sowie der Zensur bzw. den Wünschen des Herrschers in Genreszenen um.

DIE PARISER SERIE

Warum die Bilder für die erste Serie nach Paris gelangt sind, bleibt unklar. Eine Ver-

sion lautet, Castiglione habe beabsichtigt, die Bilder nach Rom zu senden, doch seien diese in Kanton (Guangzhou) von der französischen Gesandtschaft abgefangen und nach Paris umgeleitet worden. Einer anderen Version zufolge hat der Vorsteher der Jesuitenmission in China, P. Louis-Joseph Le Febvre, über einen Mandarin als Ver-

*Die Unterwerfung von Jinchuan
1771–1776: Die Rückeroberung des
Kleinen Goldstromlandes
Signatur: Libri sin. 1603-17*

*Taiwan-Feldzug 1787–1788: Die
Gefangennahme von Zhuang Datian
Signatur: Libri sin. 1603-42*



Die Befriedung der Zhong Miao (Yunnan) 1795: Der Angriff auf die Zhong Miao bei Nanlong
Signatur: Libri sin. 1603-61



mittler den Vizekönig von Kanton davon überzeugt, die Bilder nach Frankreich zu schicken. Die ersten vier Vorlagen trafen jedenfalls 1766 in Paris ein, gefolgt 1772 von weiteren 12 Bildern. 1774 wurden die letzten Drucke angefertigt und Vorlagen, Platten und Kupferdrucke nach Peking zurückgeschickt. Dort erweiterte man sie um ein kaiserliches Vorwort und 16 Gedichte sowie ein Nachwort der Hofbeam-

ten. Im Unterschied zu den folgenden Serien trägt die „Pariser Reihe“ keine chinesischen Textaufschriften.

DIE BERLINER SCHLACHTENKUPFER

Wie die Kupfer später nach Deutschland gelangten, ist bislang nicht völlig geklärt. Auch die genaue Zahl der erhaltenen Drucke innerhalb und außerhalb Chinas ist

Die Befriedung der Miao (Hunan) 1795: Die Rückeroberung von Qianzhou
Signatur: Libri sin. 1603-56



unbekannt. Vermutlich wurden die Berliner Drucke um 1900 während des „Boxeraufstandes“ von Peking nach Berlin gebracht – wo das Ethnologische Museum 34 Druckplatten der Schlachtenszenen besitzt.

DIE BEDEUTUNG DER SCHLACHTENKUPFER

Im späten 18. Jahrhundert war die zivile und militärische Präsenz und Kontrolle ein Charakteristikum der Qing-Dynastie. Die Deutungshoheit der Historiographie für öffentliche – auch zivile – Ereignisse wurde offensiv wahrgenommen und die eigene militärische Stärke vermarktet.

Die Staatspropaganda verband Militarismus und Nationalismus: Mittels militärischer Gedenkveranstaltungen, dem Genre der Kampfillustrationen und der Portraits verdienter Offiziere war Qianlong bestrebt, seine militärischen Erfolge auf kulturell-künstlerischem Gebiet zu parallelisieren. Er sah sich sowohl als überragenden Kriegsherrn wie auch als konfuzianisch gebildeten Monarchen, der sich um das Reich und seine Bevölkerung sorgte.

Kunstgeschichtlich konnte sich der Kupferdruck auch diesmal nicht etablieren. Wegen seiner Aufwendigkeit, und weil er in China letztlich eine fremde Technik war, blieb er eine Episode. Die Kupfer waren, bei allem handwerklichen Geschick, in der Ausführung generisch, formal und kompositorisch-repetitiv, und stehen künstlerisch hinter ihrer dokumentarischen und propagandistischen Bedeutung zurück. In der traditionellen chinesischen Bewertung rangierten sie nicht als Kunst, wie Kalligraphie und Malerei, sondern wurden gemeinsam mit Geographika bzw. Kartographika klassifiziert. Dies schmälert jedoch nicht ihren heutigen wissenschaftlichen Rang als außergewöhnliche Bilddokumente aus einer Zeit vor der Erfindung der Fotografie. Heute erkennen wir die Drucke nicht nur als Kuriosa, sondern insbesondere in ihrem politischen Kontext als Dokumente der imperialen Selbstinszenierung staatlicher Macht, die sie nicht nur für die allgemeine historische Forschung über die Qingzeit, sondern auch für Militärgeschichtler interessant macht. Sie komplementieren Textdokumente und illustrieren Aufstieg und Zenit der Herrschaft der Qing.

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Das Sakramentar Heinrichs II. ist eine der kostbarsten Handschriften im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek. Das Titelbild zeigt das Original (links) und das neue Faksimile der Prachthandschrift, das Ende 2010 im Faksimile Verlag in einer Auflage von 333 handnummerierten Exemplaren erschienen ist. Der Faksimileband umfasst insgesamt 718 Seiten im Originalformat von 295 x 242 mm. Die Blätter sind dem Original entsprechend randbeschnitten und wurden von Hand geheftet.



REZENSIEREN IM ZEITALTER DES WEB 2.0

recensio.net –

Rezensionsplattform für die europäische Geschichtswissenschaft

Dr. Lilian Landes
arbeitet im Zentrum für
Elektronisches Publizieren an der
Bayerischen Staatsbibliothek

Schon immer war die wissenschaftliche Buchrezension ein Textgenre, das die Entwicklungen des jeweils betroffenen Fachs unmittelbar spiegelte und für das die Frage nach Publikationsgeschwindigkeit wichtiger war als für andere – zumal in den Geschichtswissenschaften, wo es mitunter Jahre dauert, bis nach dem Erscheinen einer Schrift die zugehörige Rezension in einem Fachjournal erscheint. Gerade die Rezension ist prädestiniert für die intensive Nutzung jener Vorteile, die das elektronische Publizieren unter Bedingungen des Open Access bietet.

Mit der Digitalisierung wissenschaftlicher Kommunikations- und Publikationswege werden sich strukturelle Veränderungen für das Rezensionswesen in den Geschichtswissenschaften ergeben, das scheint sicher. Die Diskussion über Neuerscheinungen wird nicht nur schneller, sondern ihrem Wesen nach zugleich parti-

kularer, detailorientierter, interdisziplinärer, flexibler und insbesondere internationaler werden; sie wird in mittelfristiger Sicht aus dem Raster der gewohnten Dramaturgie traditioneller Buchbesprechungen ausbrechen.

Bislang aber fehlt für die Erprobung solcher Verfahren das notwendige Instrumentarium, das sich an den Möglichkeiten und Erfahrungen des sogenannten „Web 2.0“ orientiert.

Zugleich wird der Markt für „traditionell“ verfasste, online oder auf Papier publizierte Rezensionen zunehmend unübersichtlich. Oft unter großem Aufwand erarbeitete und redigierte Besprechungen erfahren zu wenig Beachtung angesichts des wachsenden Angebots, angesichts des Wahrnehmungsverlusts von Printrezensionen im Kreis der jüngeren Wissenschaftler und angesichts der oft nicht gut sichtbar und findbaren Onlinepublikation von Rezensionen kleinerer Fachzeitschriften, denen die Anbindung an die zentralen Suchinstrumente des Wissenschaftlers fehlt. Nicht selten kann eine Ausstattung der Rezensionen mit suchrelevanten Metadaten nicht geleistet werden.

Mit der Schaffung einer internationalen Online-Angebots reagieren die Bayerische



recensio.net

Rezensionsplattform für die europäische
Geschichtswissenschaft

Staatsbibliothek, das Deutsche Historische Institut Paris und das Institut für Europäische Geschichte Mainz auf die geschilderte Situation: Mit *recensio.net* wird unter der Leitung von Prof. Dr. Gudrun Gersmann im Januar 2011 eine europaweite, mehrsprachige Open-Access-Plattform für Rezensionen geschichtswissenschaftlicher Literatur online gehen.

recensio.net wird kein Rezensionjournal sein, sondern als internationale Plattform „klassische Rezensionen“ bestehender Print- und E-Journale zusammenführen und parallel Web 2.0-basierte Formen wissenschaftlichen Rezensierens erproben. Zwei Grundgedanken werden *recensio.net* zu einem Arbeitsinstrument mit einem klassischen und einem innovativen Schwerpunkt machen:

1. Die Plattform gibt dem traditionellen Textgenre „Buchrezension“ Raum: Dabei bleibt das gewohnte Layout aller beteiligten Zeitschriften erhalten, indem diese ihre Rezensionsteile als PDF-Dateien auf *recensio.net* veröffentlichen. Die einzelnen Journale sind neben der übergreifenden Plattformsuche auch gezielt einzeln ansteuerbar. Dabei ist *recensio.net* als ein Ort der Zusammenführung, nicht als exklusiver Publikationsort „klassischer“ Rezensionen gedacht, so dass einer parallelen Onlinepublikation auf anderen Websites oder auf Papier nichts im Wege steht. Auch die Frage, ob *recensio.net* als Pre- oder Postprint-Publikationsort genutzt wird – ersteres würde die eingangs angesprochene Möglichkeit zur schnellen Netzpublikation ausschöpfen –, oder die Frage, ob der Rezensionsteil einzelner Zeitschriften gänzlich ins Netz



ausgelagert wird und als html-Text auf der Plattform erscheint, bleibt den einzelnen Redaktionen überlassen. Diese arbeiten weiterhin vollständig autark. Ihr Zugewinn wird eine bessere Sichtbarkeit der Rezensionen sein, die *recensio.net* im Bibliothekskatalog des Bibliotheksverbundes Bayern verlinkt sowie im Volltext recherchierbar macht.

Immer mehr Verlage erkennen den positiven Einfluss, die im Open Access publizierte, qualitativ überzeugende Buchbesprechungen auf die Außenwirkung von Fachzeitschriften haben. Dies führt zu der angenehmen Situation, dass bezüglich der sonst vieldiskutierten Open-Access-Grundsatzfrage hier alle Beteiligten an einem Strang ziehen und gleichermaßen profitieren: Der Verlag von einem Renommeegewinn, die Autoren (der besprochenen Schrift wie der Rezension) von mehr Sichtbarkeit und Publikationsgeschwindigkeit, was nicht zuletzt ebenso dem Leser zugute kommt.



2. Daneben wird *recensio.net* zugleich jenen Veränderungen Rechnung tragen, die sich mit der Etablierung des Web 2.0 im Alltag der Netznutzer (vor allem der jüngeren) mittelfristig zweifellos vom kommerziellen auch auf den wissenschaftlichen Buchmarkt übertragen werden: Autoren erhalten die Möglichkeit, die Kernthesen ihrer Schriften auf *recensio.net* zu publizieren. Moderierte Nutzerkommentare lassen nach und nach „lebendige Rezensionen“ und Diskussionen rund um die angezeigte Veröffentlichung entstehen. Die Möglichkeiten, die das Netz zur raschen, diskussionsaffinen Publikation bietet, sollen auf diese Weise ausgeschöpft werden. Es wird möglich sein, gezielt zu Einzelaspekten einer Schrift Stellung zu nehmen, wodurch letzthin auch fächerübergreifende Blicke auf Neuerscheinungen erleichtert werden. Zudem wird dem immer enger getakteten Arbeitsalltag des Historikers entsprochen, „dem immer weniger Zeit zur Ausarbeitung vollständiger Rezensionen bleibt, der aber dennoch qualifiziert zu

Entwicklungen seines Fachgebiets Stellung nehmen und umgekehrt seine eigenen Thesen durch Kollegen diskutiert sehen möchte.

Nicht nur die traditionelle Monographie, sondern auch in Zeitschriften oder Sammelbänden publizierte Aufsätze sollen auf *recensio.net* präsentiert und diskutiert werden. Der Aufsatz verzeichnet in den letzten Jahrzehnten gegenüber dem traditionell dominierenden „Buch“ einen erheblichen Bedeutungsgewinn (was sicher ebenso sehr im Vorbild der Naturwissenschaften wie in den projektorientierten Strukturen der Forschungsförderung begründet ist). Diese Entwicklung soll damit berücksichtigt werden. Zusätzlich können Internetressourcen für die historische Forschung (Quellensammlungen, Forschernetzwerke, Bibliographien und vieles mehr) auf *recensio.net* präsentiert werden. Durch die zeitlich unbegrenzte Kommentarmöglichkeit wird der permanenten Veränderung, der dieses Medium unterworfen ist, Rechnung getragen.

Prinzipiell ist diese zweite Säule des Plattformkonzepts auf die aktive Beteiligung von Fachwissenschaftlern angewiesen. *recensio.net* ist sich bewusst darüber, dass die Web 2.0-Funktionalitäten eine gewisse Anlaufzeit brauchen werden, zumal gerade unter traditionellen Fachvertretern die Befürchtung nicht ausgeräumt ist, dass diese Form der Kommunikation untrennbar mit einem inhaltlichen Qualitätsverfall einhergeht. Prinzipiell lebt der Gedanke des Web 2.0 von der Vorstellung einer weitgehenden Selbstregulierung von Auswüchsen, die den kommunizierten Inhalt

oder die Umgangsformen betreffen. Insbesondere während der Startphase, in der die Kommentarfrequenz wachsen und diesen Mechanismus sicherstellen muss – wird die *recensio.net*-Redaktion dennoch nicht nur eingehende Präsentationen, sondern auch Kommentare prüfen, bevor diese online gehen.

Ein Instrument zum „Anschub“ der Diskussionskultur wird die Kontaktierung jener Wissenschaftler sein, mit deren Werk sich ein Autor beschäftigt hat, der seine Schrift auf der Plattform präsentiert. Diese gibt er im Rahmen des Formulars zur pointierten Formulierung seiner Kernthesen als „Bezugsautoren“ an, so dass sie von der *recensio.net*-Redaktion kontaktiert und auf die Kommentarmöglichkeit auf-

merksam gemacht werden können.

Inhaltlich stehen in Europa erschienene Publikationen zu europäischen Themen im Fokus. Sowohl „klassische“ Rezensionstexte als auch Präsentationen und Kommentare werden in allen europäischen Sprachen publiziert, während die Plattformnavigation selbst dreisprachig angeboten werden wird (Englisch, Deutsch, Französisch).

Interessierte Zeitschriften, Autoren und künftige Nutzer sind jederzeit eingeladen, mit *recensio.net* in Kontakt zu treten:
Dr. Lilian Landes, Bayerische Staatsbibliothek, Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP)
lilian.landes@bsb-muenchen.de

„JETZT UND IN DER STUNDE UNSERES ABSTERBENS“

Staatsbibliothek erwirbt frühes und seltenes Drama von Rilke

Dank der vollständigen Finanzierung durch ihren Freundes- und Förderverein ist es der Staatsbibliothek zu Berlin gelungen, die dritte selbständige Buchveröffentlichung Rainer Maria Rilkes aus dem Jahr 1896 zu erwerben.

Im Juli 1895 hatte Rilke das Abitur abgelegt. Seit wenigen Monaten, seit dem Wintersemester 1895, studiert der eben zwanzigjährige Rilke an der deutschsprachigen k.u.k. Carl-Ferdinands-Universität in Prag.

Er hört Philosophie, Kunstgeschichte und bei August Sauer Literaturgeschichte. Er wohnt in dieser Zeit bei seiner Tante Gabriele, der Witwe des Juristen Wenzel Ritter von Kutschera, in der Wassergasse 15b.

Zu Weihnachten 1895 erscheint Rilkes zweiter selbständiger Gedichtband, die „Larenopfer“ – und unmittelbar nach Weihnachten beginnt er mit den Vorbereitungen zu einer neuen, lockeren Schriftenfolge, den „Wegwarten“. Ein- bis zweimal

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

jährlich sollen die Hefte erscheinen und eine ganz spezielle Leserschaft ansprechen, die schon auf dem Titel präzise benannt ist, beinhaltet das erste „Wegwarten“-Heft doch 21 „Lieder, dem Volke geschenkt von René Maria Rilke“.

Bei der Wegwarte handelt es sich um nichts anderes als um die Blume des Jahres 2009: eine hellblau-violett blühende Pflanze, die auch Zichorie genannt wird und deren Wurzeln nach Rösten und Mahlen als Kaffee-Ersatz (sogenannter „Muckefuck“) verwendet werden.

Mit dem Titel „Wegwarten“ berief sich Rilke auf Paracelsus. Im Vorwort zum ersten Heft schreibt Rilke: „Paracelsus erzählt, die Wegwarte werde alle Jahrhunderte zum lebendigen Wesen; und leicht erfüllt die Sage sich an diesen Liedern; viel-

leicht wachen sie zu höherem Leben

auf in der Seele des Volkes. Ich bin selbst arm.“ Dieser letzte Satz ist als Trost Rilkes an das Prager Proletariat zu verstehen.

Er ist der Überzeugung, es sei für einen Armen bereits ein „be-trächtlicher Trost, einen Anderen sagen zu hören: ‚auch ich bin arm, auch mir geht es schlecht, auch ich hab es schwer‘“. – Rilke war indes gar nicht arm: sein Onkel Jaroslav Rilke Ritter von Rüliken hoffte, sein Neffe werde, nach einem juristischen Studium, dereinst seine noble Rechts-anwaltskanzlei übernehmen und finanzierte den jungen Dichter mit monatlich 200 Gulden.

Nach dem Tode des Onkels 1892 führten dessen Töchter Paula und Irene die Subventio-



nierung Rilkes noch ein Jahrzehnt fort und finanzierten so auch die Druckkosten für seine ersten literarischen Arbeiten. Gleichwohl – Rilke verspürt Mitleid mit den Armen und Bedrückten und ruft seinen Schriftstellerkollegen zu: „Ihr gebt euere Werke in billigen Ausgaben. – Ihr erleichtert dadurch den Reichen das Kaufen; den Armen helft ihr nicht. Den Armen ist alles zu teuer. Und wenn es zwei Kreuzer sind, und die Frage heißt: Buch oder Brot? Brot werden sie wählen; wollt ihr verargen? Wollt ihr also allen geben, – so gebt!“

Jenes „Geben“ bedeutete für Rilke, seine „Wegwarten“-Hefte im Selbstverlag zu produzieren und anschließend zu verschenken. Sein Biograph Peter Demetz erfuhr in den frühen fünfziger Jahren von Zeitgenossen, dass Rilke damals „im schwarzen Habit eines Abbés mit langen lockigen Haaren an einem der verkehrsreichsten Punkte Prags in der Nähe des

Emil Orlik: Karikatur von R. M. Rilke, 1896 (bpk)

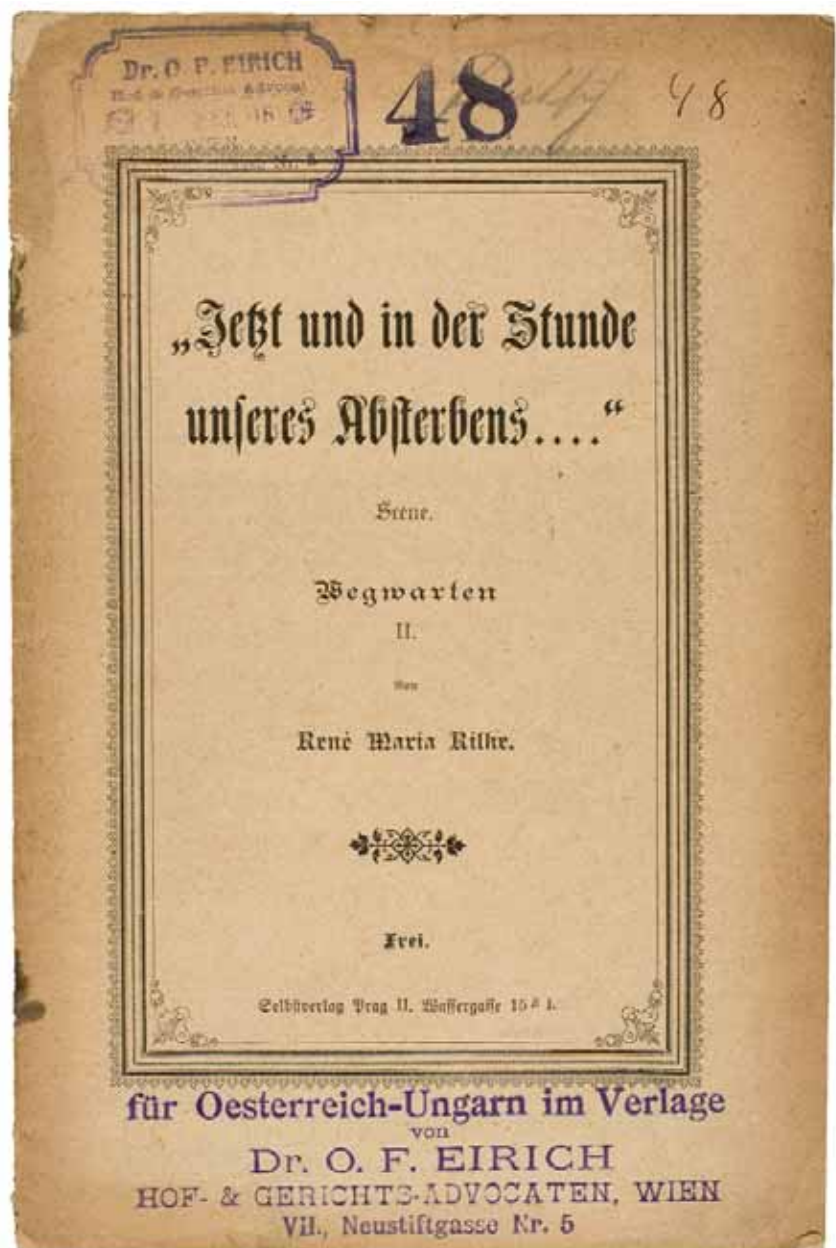


Tschechischen Nationaltheaters die ‚Wegwarten‘ eigenhändig an Vorübergehende verteilte“. In einem Brief an die Baronessa Láska von Oestéren vom 16. März 1896 spricht Rilke selber von einem „Volks-Gratis-Unternehmen“, das zugleich, so der Rilke-Kenner Wolfgang Leppmann, ein „quasi-sozialistisches Experiment“ darstellte.

Rilke versandte die Hefte an Volks- und Handwerkervereine, an Volksbibliotheken und Spitäler, ließ sie auch in einigen Lokalen auslegen und hoffte auf Zuspruch beim Dritten Stand. Über das erste Bändchen schrieb er an den Schriftsteller Richard Zoozmann, er rechne darauf, „daß der Zufall hie und da doch ein Heftchen unter das eigentliche Volk und in eine einsame Stube trägt, wo die schlichten Lieder ein wenig Licht und Freude wecken dürfen“. Von diesem Programm konnte bei Heft 2, unserem Drama, bereits keine Rede mehr sein. „Düstere Szenen von Armut, Käuflichkeit und Blutschande“ hätten, so Peter Demetz, „keine andere Botschaft für die Armen als Hoffnungslosigkeit“.

Zu Beginn des Jahres 1896 hatte Rilke seinen Einakter „Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens ...“ verfasst, der am 1. April desselben Jahres erschien. In einem Brief an Arthur Schnitzler nennt er das Drama eine „kleine moderne Scene“. – Der Inhalt ist rasch erzählt. In einer schäbigen Kammer liegt die alte Frau Gärtner, sterbenskrank, im Bett; sie wird gepflegt von der älteren Tochter Helene und der jüngeren Tochter Trudi. Die Familie ist bettelarm, der letzte Kanten Brot wird immer kleiner, die letzte Kerze brennt zum Stummel herab; der Mutter die dringend benötigte Medizin zu kaufen, macht

die Arbeitslosigkeit der Tochter unmöglich. Der Hausbesitzer droht, Mutter und Töchter wegen ihrer Mietschulden auf die Straße setzen zu lassen – es sei denn, die attraktive ältere Tochter gebe sich ihm hin. Natürlich protestiert Helene und lehnt ab – erst als die Räumung der Wohnung einsetzt, geht sie hinab in die Wohnung des Hausbesitzers. In diesen Minuten vertraut die Mutter der jüngeren Tochter –



Rilkes eigenhändige Ankündigung des zweiten „Wegwarten“-Heftes. Der Text war für ein Inserat bestimmt. (Original im Deutschen Literaturarchiv, Marbach/N.)

Notiz

Eben erschien N^o II. Der von René Maria Rilke dem Volke gespendeten Heftes „Wegwarten.“ Das erste Heft ist vielfach Anfall gesünder. Das zweite erfüllt ein modernes Drama „Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens“ wird der Faden der Fäden gebast. Je besser gratis durch den Dichter. Prag, I. Wamergasse 15^B I. —

im Todeskampf – an, dass der Hausbesitzer einst auch sie bedrängt hatte und er der Vater Helenes sei. Die erschütterte Trudi erkennt das Verhängnisvolle der Koinzidenz von Nötigung und Offenbarung und betet das Ave Maria, das mit dem Titel „Jetzt und in der Stunde unseres Todes“ (hier: Absterbens) endet.

Das kleine Drama erfuhr seine Erstaufführung (die vermutlich auch die einzige bleiben sollte) am 6. August 1896 durch das Deutsche Volkstheater in Prag – in einem Gartenlokal in den Königlichen Weinbergen (Královské Vinohrady), einem östlichen Vorort von Prag. Das düstere Stück war freilich nur Beiprogramm; der größere Teil des Abends gehörte einer französischen Posse mit dem Namen „Der Hahn im Korb“, einem grotesk-lüsternen Verwicklungsscherz. „Talentprobe“ – so lautete das immerhin halbwegs gnädige Urteil des Theaterrezensenten Alfred Klaar in der Prager Zeitung „Bohemia“.

Rilkes altruistischer Plan, den Ärmsten Prags zur Dichtkunst zu verhelfen und ihr tristes Dasein lyrisch und dramatisch zu veredeln, schlug freilich fehl, denn die von ihm ins Auge gefasste proletarische Leserschaft war des Deutschen gar nicht mächtig und zudem auch quantitativ in der Minderheit – auf vier Tschechen kam gerade ein Deutscher. Jene deutsche Minorität stellte das Prager Establishment mit Schriftstellern und Industriellen, Kaufleuten, Juri-

Ankündigung der Erstaufführung in der deutschsprachigen Prager Zeitung „Bohemia“

6. August 1896.

Wetterbericht vom 6. Aug.
Schwach, unbestimmte Winde, leicht bewölkt und warm mit Übersiedlung anhaltend.

Deutsches Volks-Theater.
Sommertheater Kgl. Weinberge, HeinesGarten.
Donnerstag, den 6. August 1896.
Benefice für die Schauspielerin Frau Anna Wank.
Reviität! Zum ersten Male: Reviität!
Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.
Drama in 1 Act von René Maria Rilke.
Darauf:
Reviität! Zum ersten Male: Reviität!
Der Hahn im Korb.
(Le coq du village.)
Schwanz in 3 Acten von H. Toffet und G. Girardot.
Anfang um 6 1/2 Uhr.
Vorverkauf der Logen und Sitze im Zeitungsvorverkauf
des Herrn Witzel, Prag, Graben Nr. 33.

sten, Medizinern und Beamten. Deutsche Arbeiter zählten zur Ausnahme. Getreu dem Satz „Was man kriegt, das will man nicht; was man will, das kriegt man nicht“, schrieb Rilke an der Zielgruppe vorbei. Der tschechischen Unterschicht mangelte es an Sprachkenntnissen, die literaturaffine deutsche Hautevolée wurde von Rilke aus ideologischen Gründen nicht ins Distributionsvisier genommen. Als „Sackgasse“ bezeichnet somit Wolfgang Leppmann die „Wegwarten“.

Mit der melodramatischen Schluss-Szene und ihrer Inzestthematik stahl sich Rilke selbst die Schau und schmälerte seine *J'accuse!*-Attitüde. Die soziale Anklage, der Umstand nämlich, dass für eine todkranke Witwe keine soziale Sicherung existiert und sie der Obdachlosigkeit nur durch die erpresste Prostitution der Tochter entgehen kann – dieser Aspekt der *littérature engagée* tritt am Ende zurück hinter das Motiv des Beischlafs von Vater und Tochter.

Sprachlich-literarisch darf man von Rilkes kleinem Drama keine besonderen Feinheiten erwarten. Der Duktus ist sehr schlicht – notwendigerweise: denn wer das einfache Volk erreichen will, darf sich keiner stilistischen Extravaganzen bedienen.

Was achtlos verschenkt wird, was scheinbar keinen materiellen Wert besitzt, wird nur selten archiviert – demzufolge haben sich nur wenige Exemplare der „Wegwarten“ bis heute erhalten. Rilke selber wusste um die Vergänglichkeit seiner Privatdrucke, als er im Februar 1896 an Richard Zozmann schrieb: „Und ein paar Hundert Heftchen versickern schier spurlos“. Vermutlich besitzen heute nur die

Bibliotheken in Leipzig und Weimar, in Hamburg und Dresden, zu denen sich nun auch die Staatsbibliothek zu Berlin gesellt, das zweite Heft der „Wegwarten“.

Das Bändchen wurde hergestellt in der Buchdruckerei der Gebrüder Stiepel im nordböhmischen Reichenberg (heute: Liberec), einer Druckerei, die mit der Produktion der „Reichenberger Zeitung“ auf den Zeitungsdruck spezialisiert war, sicherlich preiswert arbeitete, aber an die Papierqualität keine allzu hohen Ansprüche stellte. Ohne schützenden festen Einband produziert, zählen gut erhaltene Stücke somit heute zu den absoluten Seltenheiten. Das der Staatsbibliothek angebotene Stück verfügt über eine erfreulich gute physische Konstitution: Die Heftklammern sind leicht angerostet, leichte Flecken, Lichtschatten und Gebrauchsspuren sind die einzigen minimalen Monita eines insgesamt sehr frischen Stückes.

Ein Nachtrag: Wenige Wochen später gelang es der Staatsbibliothek auf der Frankfurter Antiquariatsmesse, auch das Anfang Oktober 1896 erschienene dritte – und zugleich letzte – der „Wegwarten“-Hefte zu erstehen, eine Lyrikanthologie mit dem Titel „Deutsch-moderne Dichtung“, an der sich auch Gustav Falke und Christian Morgenstern beteiligten. Dem Naturalismus bzw. Verismus hatte Rilke abgeschworen und wandte sich nun einer metaphysischen Neoromantik zu.



Rilke im Garten, Aufnahme von 1913
(bpk)

Die blaue Blume (*Cichorium intybus*),
Darstellung von 1543



BERTHOLD FURTMEYR – EIN BUCHMALER IN REGENSBURG



Im Historischen Museum in Regensburg wurde bis 13. Februar 2011 die Ausstellung „Berthold Furtmeyr – Meisterwerke der Buchmalerei – Aufbruch zur Renaissance“ präsentiert. Als Kooperationspartner stellte die Bayerische Staatsbibliothek Leihgaben zur Verfügung, alle Werke mit Buchmalereien Furtmeyrs wurden in Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat der Stadt Regensburg digitalisiert und auf den Webseiten der Bayerischen Staatsbibliothek sowie dem Regensburg-Portal der

Bayerischen Landesbibliothek Online präsentiert. Sämtliche Illuminierungen der zwei Hauptwerke Furtmeyrs, der Münchener Furtmeyr-Bibel (Cgm 8010 a) und des Salzburger Missales (CIm 15708-15712), wurden von der Bayerischen Staatsbibliothek in Zusammenarbeit mit dem Quaternio Verlag Luzern in zwei äußerst repräsentativen Bildbänden mit wissenschaftlicher Einführung von Dr. Béatrice Hernad bzw. Dr. Karl-Georg Pfändtner veröffentlicht (Berthold Furtmeyr in Mün-

chen – Illumierte Prachthandschriften, Band 1 und Band 2).

Im Kontext des Gesamtwerks und der Regensburger Tafelmalerei zwischen 1450 und 1550 wurden Furtmeyrs Illuminierungen nahezu vollständig im Regensburger Ausstellungskatalog (siehe Kasten) publiziert und wissenschaftlich erschlossen: Prof. Dr. Christoph Wagner, Professor für Kunstgeschichte der Universität Regensburg, wissenschaftlicher Kurator der Ausstellung und der im Verlag Schnell und

Steiner erschienenen Publikation, stellte den folgenden einführenden Beitrag zur Verfügung.

Die anlässlich der Ausstellung erschienenen Veröffentlichungen stellen die breite Rezeption und die weiterführende Beschäftigung mit den in Schönheit und Zeitlosigkeit bestechenden Bildern Berthold Furtmeyrs sicher und sollen zu einer vertieften Erschließung der deutschen Buchmalerei des 15. Jahrhunderts beitragen.



„Herbst des Mittelalters“ hatte Johan Huizinga einst metaphorisch die Übergangsepoche des späten 15. Jahrhunderts umschrieben, die den Wechsel von nordischer Spätgotik und Renaissance umfasst – eine Zeitenwende, in die uns die Buchmalerei Berthold Furtmeyrs entführt: Der Künstler ist selbst unter Kennern wenig bekannt, und doch gehören die von ihm ausgemalten Bücher so zu den kostbarsten Schätzen, dass sie sogar Eingang fanden ins Pantheon der Propyläen Kunstgeschichte. Sein kraftvoll urwüchsiger erzählerischer Reichtum, die lebensweltliche Vielfalt in der Erfindung der Szenerien und Landschaftsräume, die überschäumende Phantasie in der Ausgestaltung der Rankenornamente und die koloristische Delikatesse der malerischen Ausführung sind die Qualitäten der Kunst Furtmeyrs, die es in der o. g. Ausstellung neu zu entdecken galt.

Öffnet man eines der wunderbaren Bücher, die Furtmeyr illustrierte, betritt man eine geheimnisvolle, kostbare, phantasievolle Welt der Bilder, die in einem nicht enden wollenden großartigen Fest für die Augen üppigste erzählerische Szenen,

Ornamente und Bordüren zeigt: Da schlafen und träumen Knaben in Blütenkelchen, tropft der goldene Morgentau glänzender Metallapplikationen über eine bis dahin nie gesehene Welt, die von köstlichen Pflanzen und Früchten, Vögeln und Insekten übersät ist.

„DIE ENTDECKUNG DER WELT UND DES MENSCHEN“

Alle Seiten des irdischen Lebens werden in Furtmeyrs Miniaturen am Leitfaden der alttestamentlichen biblischen Erzählungen mit großer Frische erkundet: In Furtmeyrs



QUATERNIO VERLAG LUZERN
Der Verlag für originalgetreue Faksimile-Editionen



Prof. Dr. Christoph Wagner
ist Professor für Kunstgeschichte auf
dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte
der Universität Regensburg

B. Furtmeyr: Rut auf der Tenne des
Boas, BSB, Cgm 8010 a, fol. 386 v

B. Furtmeyr: Auffindung des Mosesknaben, BSB, Cgm 8010 a, fol. 47 v



Darstellungen liegen Paare im Heu oder geben sich den Lustbarkeiten des Lebens hin, wie die Tochter des Pharaos und ihre Begleiterinnen, die Furtmeyr allesamt entkleidet hat, um sie in einer paradiesisch idealisierten „Donaulandschaft“ baden zu lassen. Diese Welt ist prall voll Sinnlichkeit, voll Begehren, den lüsternen Blicken der Frau des Potifar, die Josef in ihr Bett zu ziehen trachtet, einer Batseba, die in ihren körperlichen Rundungen und Rötungen in der Badestube wie das Inbild der naturgegebenen weiblichen Verführungsgabe erscheint. Zugleich bildet sie die jugendliche Schwester der Gestalten, die über ein halbes Jahrhundert später in den Wandmalereien Albrecht Altdorfers das

sogenannte „Kaiserbad“ bevölkern. Manches spricht dafür, dass Altdorfer seine künstlerische Laufbahn als Miniaturenmalers in der Werkstatt Furtmeyrs begann: malerische Qualitäten wie der stupende Detailrealismus der Darstellungen und die Schlachtendarstellungen Furtmeyrs scheinen für Altdorfers Werke wichtige – bislang in der Forschung unbekannte – Anregungen gegeben zu haben.

Woher und wann Berthold Furtmeyr nach Regensburg kam und wo er seine künstlerische Ausbildung absolvierte, muss offen bleiben: Zwar konnte durch die Neuentdeckung der in der Regensburger Ausstellung und Publikation erstmals vorgestellten Handschrift von 1460 in der Württembergischen Landesbibliothek (Cod. phil. et theol 2° 100) und durch die Einbindung seiner in der British Library aufbewahrten Handschrift von 1465 (MS Egerton 1895/1896) seine sicher dokumentierte künstlerische Tätigkeit gegenüber der älteren Forschung um ein ganzes Jahrzehnt vordatiert werden, dennoch bleibt die bis in die jüngere Forschung wiederholte Vermutung, dass Furtmeyr Schüler des – um 1455 verstorbenen – Martin Opifex gewesen und in Regensburg ausgebildet worden

links:

B. Furtmeyr: Joseph und die Frau des Potifar, BSB, Cgm 8010 a, fol. 38 r



rechts:

B. Furtmeyr: Batseba im Bade, BSB, Cgm 8010 a, fol. 284 r



sein könnte, in mehrfacher Hinsicht Konjektur. Ebenso nebulös verwischen sich am Ende des Lebens von Berthold Furtmeyr nach 1506 in Regensburg seine Spuren: Eine Tochter, ein Schwiegersohn finden 1501 Erwähnung. Aus der zeitweisen Belehnung seines Hauses seit 1485 hat man zu Unrecht auf finanzielle Schwierigkeiten geschlossen. Tatsächlich hat Furtmeyr im Laufe der 1470-er und 1480-er Jahre sein Vermögen mehr als verzwanzigfacht, so dass er als wohlhabender Bürger, erfolgreicher Unternehmer und mit Abstand reichster Künstler der Stadt in dieser Zeit in Regensburg lebte.

Seine Bildgestaltungen zeigen in den zeittypischen Stilformen eine breite künstlerische Rezeption, die von norditalienischen Vorbildern, über Beziehungen zur Nürnberger, Kölner und oberrheinischen Kunst bis zu altniederländischen Vorbildern reicht. Im Sinne einer zeittypischen *aemulatio und variatio* hat er von verschiedensten Seiten Anregungen aufgenommen, dennoch ist seine Kunst nicht unmittelbar von solchen Bezugspunkten abzuleiten. Auffällig ist, wie wenig sich Furtmeyr selbst mit Blick auf seine eigenen Bilderfindungen wörtlich wiederholte. Es ist nicht übertrieben, bei seinen Miniaturen von einer anspruchsvollen „visuellen Auslegung“ und nicht einfach von einer „Illustration“ des Bibeltextes zu sprechen. Viele Bildszenen sind mit solchem Kalkül für die malerischen Qualitäten ausgewählt und inhaltlich so passgenau in den erzählerischen Zusammenhang des Textes eingefügt, dass man mit Beginn der Abschrift von einem engen Austausch zwischen Schreiber und Maler ausgehen darf. Ohne Zweifel gab es einen Masterplan für die Bildregie.

KENNERBLICK UND MEDIENGESCHICHTLICHER HORIZONT

Vor dem Hintergrund des fortschritts- und mediengeschichtlichen Szenarios, sei es der aufkommende Buchdruck mit beweglichen Lettern oder die zunehmende Verbreitung von gedruckten Illustrationen, wird man allzu leicht dazu verleitet, die Buchmalerei im 15. Jahrhundert als „rück-schrittliches“ „mittelalterliches“ und dann „aussterbendes“, „traditionelles“ Medium zu klassifizieren. Dabei übersieht man, dass gerade im Medium der Buchmalerei besonders schwierige malerische Darstellungsaufgaben für höchst anspruchsvolle Auftraggeber zu lösen waren: In der nahsichtigen und nachhaltigen Betrachtung war den geschulten Kenneraugen ein Maximum an malerischen Reizen und Sensationen, aber auch inhaltlich eine anregende visuelle Auslegung des Bibeltextes zu bieten. Nicht selten wurden bei der Bildauswahl ungewöhnliche, malerisch ergiebige Szenen eingeführt, um dem Illustrator besondere Möglichkeiten zur Entfaltung seiner Kunst und bildlichen Erzählung einzuräumen. Gegenüber den Buchmalern der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeichnet sich Furtmeyr durch seine besonderen malerischen und koloristischen Fähigkeiten zur Vergegenwärtigung atmosphärischer Phänomene, von Tag und Nacht, von Sonne und Regen, Wolken und Unwetter, von Rauch und Feuer, und durch die Integration seiner Erzählungen in panoramatisch geweitete Landschaftsräume aus.

Es ist bezeichnend für die ornamentale Grundhaltung in Furtmeyrs Kunst, dass er den für seine Zeit höchst aktuellen Illusionismus in der Darstellung von Pflanzen,



B. Furtmeyr: Baum des Todes und des Lebens, BSB, Salzburger Missale Clm 15710, fol. 60 v
(Bilder: Quaternio Verlag München/BSB)

Früchten und Tieren in die Phantastik seiner frei erfundenen Rankenornamente zurückverwandelt. Es wäre für Furtmeyr nicht schwer gewesen, seine Initialen und Ranken zu illusionistischen Trompe-l'oeils auszubauen. Es scheint aber seine bewusste künstlerische Entscheidung gewesen zu sein, an der ornamentalen Rückbindung seiner Gestaltung an die Fläche des Papiers festzuhalten. Ähnliches ist in seiner Deutung der Bildrahmungen zu

beobachten: Hatte Furtmeyr in seinem Frühwerk die Bildszenen noch außerhalb des Schriftspiegels gewissermaßen als „Zutat zum Text“ angeordnet, sind die Miniaturen später konsequent mit dem Schriftspiegel verzahnt. Im Salzburger Missale schließlich hat Furtmeyr dann weiterführend die Geometrie des Bildfeldes als tektonisches Bildgefüge ausgebaut und damit einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur geometrisch-perspektivischen Systematisierung des Bildraums und zum Bildbegriff der Renaissance zurückgelegt. Er steigert nicht nur die Zahl der ganzseitigen Miniaturen, sondern auch die absolute Größe der Bildfelder. Mit über 40 ganzseitigen Miniaturen im Folio-Format steht Furtmeyr in der Geschichte der Buchmalerei beispiellos da. Zugleich manifestiert sich hierin ein künstlerischer Wettbewerb, den er als Buchmaler mit der Tafelmalerei austrug. Virtuos verschränkte er die verschiedenen „Bildsysteme“ Miniatur, Bordüre, Initiale und Text miteinander. Mit leichter Hand entwirft er in mehreren hundert Miniaturen gleichzeitig ein nahezu universelles Spektrum der Bilder der visuellen und geistigen Kultur seiner Zeit: Glaubensbilder, Traumbilder, Sternbilder, Körperbilder, Erotik und Sexualität, Landschafts-, Natur-, Weltbilder, Schreckens- und Gewaltbilder, Bilder der Alltagswelt.

Die Sehnsucht der Stilgeschichte nach einem klaren entwicklungsgeschichtlichen, vielleicht sogar teleologisch ausgerichteten Verlauf der Geschichte der Kunst ist selten so enttäuscht – mit Blick auf die Sehnsucht nach volkstümelnden, nationalen Identitätsmustern gelegentlich sogar „gedemütigt“ – worden, wie in der „deutschen“ Kunstgeschichte des 15. Jahrhunderts: Allzu vielgliedrig und uneinheitlich erscheinen die

Meister und Hände in den Haupt- und Nebenzentren, den Städten und Regionen der deutschen Kunst dieser Zeit. Alle Versuche, diese faszinierende Vielfalt in stilgeschichtlichen Modellen einzuebnen, etwa im fingierten Fluchtpunkt einer sogenann-

ten „Donauschule“, der in der Vergangenheit die fragwürdigen normativen Paradigmen für die kunsthistorische Abwertung Berthold Furtmeyrs lieferte, werden in seinen Werken durch das Auge selbst eines Besseren belehrt.

Christoph Wagner/Klemens Unger (Hrsg.): Berthold Furtmeyr. Meisterwerke der Buchmalerei und die Regensburger Kunst in Spätgotik und Renaissance, Regensburg: Verlag Schnell & Steiner, 2010. – 544 Seiten mit 750 Farbabbildungen. Mit Beiträgen u. a. von Magdalena Bushart, Nils Büttner, Harald Buchinger, Lorenz Dittmann, Gerald Dobler, Christoph Dohmen, Günter Hägele, Béatrice Hernad, Achim Hubel, Eberhard König, Wolfgang Neiser, Thomas Noll, Michael Rohmann, Pia Rudolph, Daniel Spanke, Christoph Wagner, Heinrich Wanderwitz, Harald Wolter-von dem Knesebeck und Karin Zimmermann (Preis im Buchhandel: 39,90 Euro)

Berthold Furtmeyr in München. Illumierte Prachthandschriften. Die Münchner Furtmeyr-Bibel (Band 1) und das Salzburger Missale (Band 2). Erhältlich beim Quaternio Verlag Luzern, Preis: 98,- Euro inkl. Versandkosten

DIE PROMETHEUS-SKULPTUR VON HANS ELIAS IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

In einem weiten Lichtschacht neben der Nordtreppe zum Ostfoyer des Scharounbaus ist in mehreren Metern Höhe eine Platte mit dem Relief einer Berglandschaft angebracht; eine lebensgroße männliche Figur, die nach einer Flammenkugel greift, scheint davor zu schweben.

Auf einer darunter befindlichen Bronze-tafel ist zu lesen: Hans Elias: Prometheus – 90 x 185 cm – Zement mit Acryl auf Holzplatte – Geschenk der Erben von Hans Elias an die Staatsbibliothek, 1993 – Hans Elias. – geb. 1907 in Darmstadt – gest. 1985 in San Francisco – Anatom und Mikrobiologe – Professor an der Chicago Medical School – Bildender Künstler

(Gemälde und Plastiken) – Wissenschaftlicher Nachlass: Staatsbibliothek zu Berlin – Handschriftenabteilung

Hinter diesen dürren biographischen Daten steht eine erinnerungswürdige Persönlichkeit mit dem zeittypischen Lebenslauf eines jüdisch-deutschen Wissenschaftlers. Sein Vater war Eigner und Leiter einer Privatschule in Darmstadt, seine kunstinteressierte Mutter eine geborene Oppenheimer. In seinen handschriftlichen Erinnerungen – Teil seines elf Kästen mit Manuskripten, Memoiren, Korrespondenz und Taschenkalendern umfassenden Nachlasses, den er als Duzfreund des ebenfalls aus Darmstadt stammenden früheren

Dr. Günter Baron
war von 1979 bis 2001 Ständiger
Vertreter des Generaldirektors der
Staatsbibliothek zu Berlin

„Prometheus“, Staatsbibliotheks-
Fassung
(Foto: SBB-PK)

Generaldirektors Professor Dr. Ludwig Borngässer der Staatsbibliothek geschenkt hatte – berichtet er, seine zeichnerische Begabung habe sich schon als kleiner Junge gezeigt: Er liebt es, in gefundene Steine Linien zu ritzen, so dass sie wie Fische oder andere Tiere aussehen, und seine



Spielkameraden bringen ihm Steine, damit er Tiere daraus machen solle. Seine Eltern sind davon so beeindruckt, dass sie ihn im Alter von 15 Jahren auf die Werkkunstschule in Darmstadt schicken, wo er bei Adolf Beyer das Zeichnen und Modellieren lernt, bewegen ihn aber nach drei Jahren doch dazu, das Abitur nachzuholen. Er bewirbt sich 1926 an der staatlichen Kunsthochschule in Berlin für eine Ausbildung als Kunstlehrer, erhält aber keinen Studienplatz. So beginnt er – um die einjährige Wartezeit zu überbrücken – an der Technischen Hochschule in Darmstadt ein Studium der Mathematik, der Zoologie und Physik: Er ist fasziniert von dieser wissenschaftlichen Welt, und dieses zunächst als Verlegenheitslösung aufgenommene Studium wird seinen weiteren Lebensweg prägen. In seinen Erinnerungen preist er die Studienzeit – neben den ersten Jahren in Chicago – als die glücklichste seines Lebens. Im Jahre 1931 legt er das Staatsexamen ab und promoviert kurze Zeit später in Gießen mit einer Dissertation über „Die Entwicklung des Farbkleides des Wasserfrosches“.

Sein Ziel ist es Hochschullehrer zu werden, doch die schwierigen Zeitläufte – Wirtschaftsdepression, hohe Arbeitslosigkeit, Aufstieg des Nationalsozialismus – lassen diesen Traum zunächst verblassen. Nach kürzeren Zwischenstationen als Lehrer (an der elterlichen Schule) in Darmstadt und in Frankfurt a. M. erhält er eine Stelle als Erzieher an der „Israelitischen Taubstummen-Anstalt“ in Berlin-Weißensee, in seinen Erinnerungen als „Expatriierung“ bezeichnet und kommentiert mit der Bemerkung: „I felt like going to Siberia.“ Die Übersiedlung nach Berlin sieht er als den Beginn seiner Emigration an: „Leav-

ing Darmstadt was the hardest step in the history of my emigration“, und 1935 ist es soweit: Er folgt seiner Familie nach Mailand, die bei italienischen Verwandten untergekommen ist. Als er Deutschland verlässt, darf er aufgrund der Nürnberger Rassegesetze nur 15 Reichsmark mitnehmen, für die er sich einen Reisewecker kauft. Er ist zunächst arbeits- und mittellos, verliert aber nicht den Kontakt zur wissenschaftlichen Welt, erhält auf einem Kongress über den pädagogischen Film in Rom von einem Schweizer Hochschullehrer den Auftrag, einen wissenschaftlichen Film über die Entwicklung des Embryonalgewebes zu erstellen, der so erfolgreich ist, dass er einen zweijährigen Beratervertrag am Internationalen Institut für den Pädagogischen Film der Vereinten Nationen in Rom bekommt, arbeitet auch einige Monate für das Biologische Laboratorium des „Athenaeum Pontificum Lateranense“ im Vatikan und wandert dann, als die Achse Berlin–Rom es deutschen Juden geraten erscheinen ließ, auch Italien zu verlassen – inzwischen verheiratet – in die USA aus.

Zunächst kommt er in den „Harvard Biological Laboratories“ unter, arbeitet und forscht anschließend als Professor für Histologie an der „Middlesex School of Veterinary Medicine“ und wird 1945 „Medical Film Producer“ im „Communicable Disease Center“ des „US Public Health Center“ in Atlanta/Georgia, wo er auch einen Film über die in tropischen Ländern grassierende Wurmkrankheit Schistosomiasis – bekannt auch als Bilharziose – herstellt. Der Befall der Leber mit diesen Mikroorganismen fasziniert ihn besonders, er beginnt die systematische Erforschung der Strukturen des Lebergewebes, veröffent-

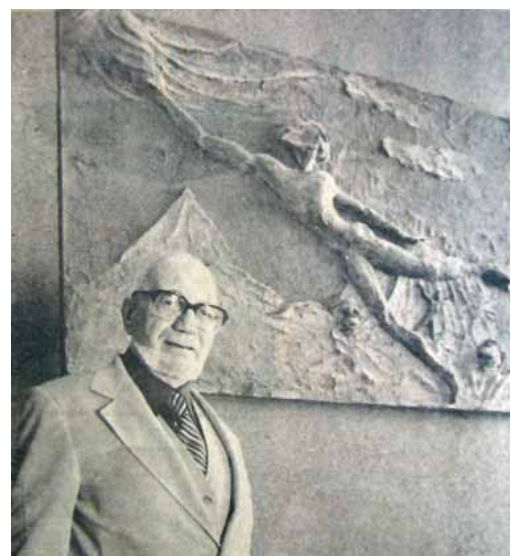


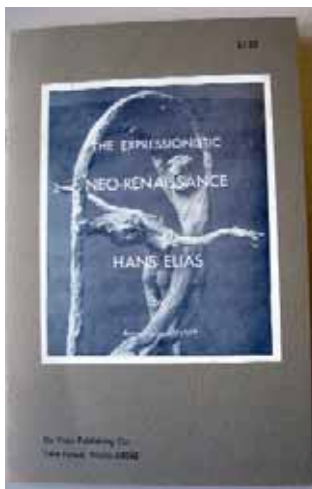
licht eine Reihe von Aufsätzen, die ihn als Histologen berühmt machen, aber als „Medical Film Producer“ wird er gefeiert.

Sein wichtigstes wissenschaftlich-didaktisches Arbeitsfeld wird die bildliche Darstellung des Lebergewebes, und dabei beschreitet er neue Wege: Als ausgebildeter Zeichner, Mathematiker und Filmspezialist beginnt er, im Übergang von zweidimensionalen Bildern zu dreidimensionalen Strukturen mit Hilfe der Stereologie (räumliche Interpretation von Schnitten) die Blutversorgung und die Feinstrukturen des Lebergewebes für die Diagnostik und für didaktische Zwecke in vorher nie erreichter Anschaulichkeit darzustellen. Er wird 1953 zunächst als Associate Professor und 1960 als Professor für Anatomie an die Chicago Medical School berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung 1972 forscht, lehrt und publiziert. Sein erstes Arbeitszimmer – zugleich Labor

„Prometheus“ im Lichtschacht neben dem Treppenaufgang zum Ostfoyer des Scharounbaus
(Foto: SBB-PK)

Hans Elias vor der querformatigen Fassung seines Basreliefs „Prometheus“ im „California Primate Research Center“ („The Daily Democrat“, Woodland-Davis, Calif., 31. Januar 1980)





Ausstellungskatalog, Lake Forest, Illinois, um 1970
(Nachlass Hans Elias, Kasten 11, Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung)

und Dunkelkammer – hat ein großes, auf einen mit Gerümpel gefüllten, dunklen Innenhof gehendes, noch nie geputztes Fenster: Er nagelt es mit einem entsprechend großen Stück Leinwand zu und malt sich seine Aussicht selbst: eine sonnen-durchflutete Mittelgebirgslandschaft.

Wann er – und ob im Zusammenhang mit seinen anatomisch-histologischen Zeichenarbeiten – begonnen hat, neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auch sein künstlerisches Talent wieder zu entfalten, lässt sich aus seinen Aufzeichnungen oder sonstigen Quellen nicht erschließen; er ist mit Jahresangaben überhaupt sehr zurückhaltend. Jedenfalls beginnt offenbar in Chicago eine Epoche künstlerischen Schaffens: Gemälde, Skulpturen, Reliefs, die Anfang der siebziger Jahre in der Kleinstadt Lake Forest in der Nähe von Chicago unter dem Titel „The expressionistic Neo-Renaissance of Hans Elias“ ausgestellt werden. Das Motiv „Prometheus bringt den Menschen das Feuer“ hat er mindestens zweimal bearbeitet, eine erste Fassung im Querformat schenkt er vor 1980 dem „California National Primate Research Center“ der University of California. Die in der Staatsbibliothek hängende Fassung ist in der oben genannten Ausstellung in Lake Forest ebenfalls gezeigt worden. Über die Gründe, warum Hans Elias gerade dieses Thema „Prometheus bringt den Menschen das Feuer“ so fasziniert hat, kann man nur spekulieren, vielleicht war es sein wichtigster Forschungsgegenstand, die menschliche Leber, die in der Antike als Sitz des Lebens, der Gefühle und als Organ des Zeus galt, der sie dem gefesselten, aber unsterblichen Prometheus täglich von einem Adler wegessen ließ. Sein Motiv war aber nicht das in allen Kunstepochen

immer wieder gestaltete Bild des „Gefesselten Prometheus“, sondern das des Lichtbringers, des Aufklärers. Dieses Motiv ist künstlerisch eher selten gestaltet worden, am bekanntesten ist noch das Bild „Prometheus bringt den Menschen das Feuer“ des klassizistischen Malers Heinrich Füger (1751–1818) im Liechtenstein Museum in Vaduz. Die von Hans Elias geschaffenen Kunstwerke sind weitgehend verschollen: Nachforschungen von Eva Brown, seiner Mitarbeiterin in den frühen fünfziger Jahren in Chicago (Bibliothekarin und „Betreuerin“ der deutschen Delegation bei der IFLA-Konferenz 1985 in Chicago) blieben erfolglos, ebenso die Suche nach dem Verbleib von Skulpturen, die er als Gastprofessor Mitte der siebziger Jahre der Universität Heidelberg überlassen hatte. Auch die Georg-Büchner-Skulptur, die er der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt anlässlich ihres fünfzigjährigen Jubiläums geschenkt hatte, ist nicht mehr auffindbar.

So bleibt nur zu vermerken: Hans Elias' Darstellungen des Motivs „Prometheus bringt den Menschen das Feuer“ sind vielleicht die einzig erhaltenen seiner Kunstwerke: Sie sind zu sehen in einem Primaten-Forschungszentrum in Kalifornien und in der Staatsbibliothek zu Berlin. – Und ein Letztes: Kürzlich konnte die Staatsbibliothek den Nachlass erneut ergänzen. Vermittelt durch das Exilarchiv in der Deutschen Nationalbibliothek kamen weitere Kästen mit Korrespondenz, Manuskripten, Lebensdokumenten und Fotos ins Haus, die der Exilforscher Prof. John M. Spalek, im Jahr 2010 mit der Verleihung der Goethe-Medaille gewürdigt, aufgefunden hatte.

„EIN STÜCK BSB“ GEHT UM DIE WELT ...

Briefmarken-Motive aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek

Die Bayerische Staatsbibliothek ist in vielfältiger Art und Weise „in Bewegung“ – seien es die zahlreichen Leihgaben, mit denen das Haus das kulturelle Leben in Form von Ausstellungen in Bayern, Deutschland und der Welt immer wieder bereichert, oder seien es deren Mitarbeiter auf ihren Reisen. Oder seien es auch – losgelöst von ihrer physischen Form – die musealen Objekte und Informationsträger als reine Bilddateien in Form von Bits und Bytes, in Sekunden abrufbar über das World Wide Web von beinahe jedem Ort der Welt aus. Vom Kunden bestellte, hochauflösende Digitalisate werden inzwischen u.a. als http-Download angeboten, daneben verschicken wir unser Bildmaterial auch noch – ganz konventionell – mit der (gelben) Post.

ZUM (ÄSTHETISCHEN) WERT EINER BRIEFMARKE

Wer, so könnte man meinen, schreibt in Zeiten von E-Mail und Internet mit seinen sozialen Netzwerken und audiovisuellen Möglichkeiten noch Briefe und Postkarten? Ist dieses Verfahren doch aufwändiger, langsamer („snail mail“) und in der Regel – durch den Erwerb der Briefmarke(n) – auch etwas teurer als der Versand einer elektronischen Nachricht. Indes trägt ein Brief, insbesondere ein handschriftlicher,

eine weit persönlichere Note als eine Mail. Zu den persönlichen Elementen gehört daher neben der Wahl des Briefpapers und des Umschlags vor allem auch die Wahl der Briefmarke. An den darauf dargestellten Personen, Gebäuden oder der Feier von Jubiläen vermag man in dem Absender etwa den historisch bzw. architektonisch interessierten Zeitgenossen zu erkennen. Dementsprechend dürfte ein geschriebener Brief bzw. eine Postkarte auch entsprechend anders beachtet und gewürdigt werden und hat dadurch auch eine weit höhere Wahrscheinlichkeit aufgehoben zu werden als eine E-Mail.

Nun, was bringt mich als Bibliothekar dazu, so ausführlich über Briefmarken zu schreiben

Dr. Wolfgang-Valentin Ikas
ist Mitarbeiter in der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek



ben? Der Grund liegt in meiner täglichen Arbeit, in der ich mit den unterschiedlichsten Bildanfragen unserer Benutzer konfrontiert werde: der eine (Privatmann oder Verlag) will beispielsweise eine biblische Darstellung aus dem *Perikopenbuch Heinrichs II.* (CIm 4452) in einem Buch oder Aufsatz veröffentlichen, was gewissermaßen den Normalfall darstellt. Der andere hingegen möchte (für private oder kommerzielle Zwecke) ein Poster oder eine Kaffeetasse damit bedrucken – das Bildarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek hatte seinerzeit für derartige Nutzungsarten eine differenzierte Preisliste entwickelt, die den mannigfaltigen Kundenwünschen Rechnung trug. Weitere Nutzungsarten wären beispielsweise das Bedrucken von Stoffen wie Krawatten und Halstüchern mit entsprechenden Bildmotiven – als eine Form der Bestands-Vermarktung in großen Museen und Bibliotheken inzwischen durchaus üblich. Am öffentlichkeitswirksamsten dürfte jedoch die Bildnutzung auf Briefmarken sein, wie sie vor nicht allzu langer Zeit als Anfrage der niederländischen Post an die Bayerische Staatsbiblio-

thek herangetragen wurde: Anlässlich des 500. Geburtstags von Johannes Calvin wollte man zu Ehren des elsässischen Reformators Martin Bucer (1491 bis 1551) eine Sondermarke herausbringen, auf deren „Block“ – also dem breiten Papierrand um die Marke herum – ein kolorierter Holzschnitt der Stadt Straßburg zu sehen ist, der aus dem Handexemplar der *Schedelschen Weltchronik* (Signatur: Rar. 287) stammt.

WAS DIE BUNDESPOST IN DER 80ER UND 90ER JAHREN INTERESSIERTE

Dies war keineswegs das erste Mal, dass die herausragenden Altbestände der Bayerischen Staatsbibliothek die Aufmerksam-



keit einer (nationalen) Post erregten. Zieht man hierzu die derzeit wohl einschlägigste (wenn inzwischen auch etwas in die Jahre gekommene) Publikation zu Rate – den Katalog „Bibliotheken und ihre Kostbarkeiten auf Briefmarken“ von Heinz Gittig, Berlin 2001 – so stößt man für die Bayerische Staatsbibliothek auf insgesamt neun Belege, womit unser Haus im Vergleich mit anderen Bibliotheken von nationaler Bedeutung (die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt mit lediglich zwei Motiven gegenüber der Staatsbibliothek zu Berlin, deren Markenbeschreibungen gut drei Spalten füllen) im Mittelfeld läge.

Wenn man sich die einzelnen Marken und ihre Motive etwas genauer ansieht, so ist zuallerst eine zeitlich ungleiche Verteilung festzustellen: Im Jahr 1980 scheint das Interesse der deutschen Post an der Bayerischen Staatsbibliothek besonders groß gewesen zu sein, da in diesem Jahr gleich drei Bilder Aufnahme in das nationale Briefmarkenprogramm fanden.

So erschien zuerst eine 50-Pfennig-Briefmarke, die an 2000 Jahre Weinbau in Europa erinnerte (Michel-Katalog BRD-Nr. 1063). Die dem Markenmotiv zugrunde liegenden drei Holzschnitte stammen aus einer der insgesamt sechs Ausgaben der *Ruralia* (bei Gittig und Michel fälschlicherweise *Rucella*) *commoda* des Petrus de Crescentiis im Bibliotheksbestand (BSB-Ink C-695 bis C-700). Zum Vergleich soll hier eine der bildlichen Entsprechungen aus der deutschen Ausgabe der *Ruralia* von 1493 (das bereits vollständig digitalisierte Exemplar trägt die Signatur 2 Inc.c.a. 2845) beigegeben werden. In demselben Jahr wurden überdies zwei Weihnachtssondermarken herausgegeben:



für West-Berlin eine 40+20-Pfennig- (Michel-Katalog Nr. 633) und für das Bundesgebiet eine 60+30-Pfennig-Zuschlagsmarke (Michel-Katalog Nr. 1066), für die eine zweizonige Miniatur ein und derselben Handschrift Pate gestanden hat, nämlich ein aus dem 12. Jahrhundert stammendes Evangeliar aus Altomünster, das unter der Signatur Clm 2939 ver- bzw. bewahrt wird. Besagte Miniatur, die sich darin auf Blatt 3v befindet, zeigt in ihrer obigen Hälfte die Geburt Jesu im Stall (das Motiv für die 60+30-Pfennig-Marke) und darunter die Verkündigung an die Hirten (was für die 40+20-Pfennig-Marke Verwendung fand). Beide Altomünster-Weihnachtsmarken wurden am 13. 11. 1980 erstmalig herausgegeben.



Dieser verstärkten Nachfrage folgten dann jedoch ganze 16 Jahre Pause: erst 1996 zierte also wieder eines der berühmtesten Stücke aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek, nämlich das bereits erwähnte *Perikopenbuch Heinrichs II.*, zwei Weihnachtssondermarken: so die Geburt Christi (in der Handschrift auf fol. 9r) die 100+50-Pfennig- Zuschlagsmarke und die Verehrung durch die drei Weisen (im *Perikopenbuch* auf fol. 17v) eine 80+40-Pfennig-Marke (Michel-Katalog D-Nr. 1891 und 1892).

Hier sollte der Vollständigkeit halber noch erwähnt werden, dass die übrigen vier von Gittig erwähnten Marken, die 1971 von der luxemburgischen Post in verschiedenen Nennwerten herausgegeben wurden, keinesfalls Motive aus dem BSB-Bestand tragen. Vielmehr sind die in der Abtei Echternach entstandenen Miniaturen in einer anderen großen Handschriftensammlung, nämlich dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, wo der *Codex aureus von Echternach* seit 1955 verwahrt wird, zu finden. Dies bedeutet leider auch, dass die ursprünglich genannten neun Motive auf die Zahl von fünf korrigiert werden müssen.

2006 – PHILIPP APIAN UND DIE BAIRISCHEN LANDTAFELN

Erfreulicherweise kann aus der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts ein weiterer beeindruckender Beleg vermeldet werden, nämlich ein Ausschnitt aus den von Philipp Apian (1531–1589) in Form von 24 Holzschnitten gefertigten Bairischen Landtafeln, den die Deutsche Post als Hintergrundmotiv für die Sondermarke zur 1200-Jahrfeier Ingolstadts auswählte. Ne-

ben dem bloßen Faktum ist dies insofern eine willkommene Entwicklung als es die Wahrnehmung des herausragenden (Alt-) Bestands der Bayerischen Staatsbibliothek – bislang beschränkt auf ihre (mittelalterlichen) Handschriften und Inkunabeln – auf die bedeutende Kartensammlung hin erweitert; infolgedessen wäre es perspektivisch sehr zu wünschen, wenn die offiziellen Entscheidungsträger im Bundes-



ministerium der Finanzen und bei der Deutschen Post AG künftig auch einmal einen der Münchner Schätze aus dem Bereich der Musikalien und/oder der Orientalia bzw. Ostasiatica berücksichtigen könnten. Denn auch diese tragen maßgeblich zur Weltgeltung der Bayerischen Staatsbibliothek bei. Denkbar wäre zudem auch, einmal das architektonisch interessante Gebäude in der Ludwigstraße mit einer Marke zu ehren bzw. bekannt zu machen. Bleibt zu hoffen, dass wir hierfür nicht bis ins Jahr 2016, dem 225. Geburtstag Friedrich von Gärtners, oder gar 2022 – dessen 175. Todestag – warten müssen ...

TIERGÄRTNER AUS LEIDENSCHAFT

Prof. Dr. sc. Dr. h.c. Heinrich Dathe (1910–1991) zum 100. Geburtstag



DER NACHLASS DATHE IN DER HANDSCHRIFTENABTEILUNG DER SBB-PK

Ein besonderer Sammlungsschwerpunkt in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin sind die Nachlässe von Wissenschaftlern der exakten und angewandten Naturwissenschaften. Materialien aus fünf Jahrhunderten bieten einen umfassenden Überblick über die Geschichte der unterschiedlichsten Disziplinen.

Unter den annähernd 1.000 Nachlässen der Abteilung befinden sich große Namen

wie Alexander von Humboldt, Joseph von Fraunhofer und Robert Koch, Briefe und Manuskripte von Albert Einstein und vielen anderen. Auch die Sammlung Darmstaedter birgt unzählige Dokumente zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik.

Nachlässe von Naturwissenschaftlern sind immer etwas Besonderes, weil ihr Wirken und Ringen um wissenschaftliche Erkenntnis oft im Stillen stattfindet – sei es im Labor, bei Experimenten oder Beobachtungen. Die beruflichen und privaten Auf-

Dr. Gabriele Kaiser
ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin
in der Handschriftenabteilung

Dr. Katrin Böhme
ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin
in der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin

Heinrich Dathe mit zwei Löwenkindern
im Tierpark Berlin
(Foto: W. Engel)



Heinrich Dathe an seinem Schreibtisch
im Zoo Leipzig

zeichnungen (Tagebücher, Briefe, Protokolle usw.) werden so zu Zeugnissen dieses Erkenntnisstrebens. Die Schriftstücke sind geprägt von den Spuren ihrer Entstehung, individuellen Handschriften oder persönlichen Anmerkungen und Notizen und verhelfen den Dokumenten zu besonderer Authentizität.

Vor allem die gelehrte Korrespondenz mit Kollegen war ein wichtiges Instrument des Austausches. Die schnelle Übermittlung von Informationen, wie wir sie heute durch das Internet mit E-Mails und E-Journals kennen, war vordem auf dem Postweg ungleich schwerer zu erreichen. Es entstanden mit den eigenhändigen Briefen einzigartige Dokumente von zum Teil großer wissenschaftshistorischer Bedeutung. Trotz der Bedeutung der digitalen Medien sollte es der Staatsbibliothek zu Berlin daher auch weiterhin gelingen, Wissenschaftlernachlässe zu erwerben oder durch großzügige Schenkungen zu erhalten.

Seepferdchen. Zeichnung Heinrich
Dathes aus Studienzeiten

Zu den bedeutendsten unter den in den letzten Jahren erworbenen Nachlässen

zählt der von Heinrich Dathe mit einem Umfang von über 170 Kästen.

Dathe ist zunächst den Berlinern, besonders den Ost-Berlinern, als Gründer und langjähriger Direktor des Tierparks in Berlin-Friedrichsfelde, der als sein Lebenswerk gilt, bekannt.

Von seinen Kollegen wurde er als exzellenter Fachmann auf dem Gebiet der Zoologie – vor allem der Ornithologie – und als Autor und Herausgeber vieler wissenschaftlicher Publikationen geschätzt und geachtet. Sein vielfältiges wissenschaftliches und populärwissenschaftliches Wirken macht den Nachlass so außerordentlich wertvoll. Zuweilen wird Dathe auch als „Grzimek des Ostens“ bezeichnet, ein Hinweis auf seine große Popularität, die der von Bernhard Grzimek (1909–1987), dem bekannten westdeutschen Zoologen und Tierfilmer, durchaus gleichkam.

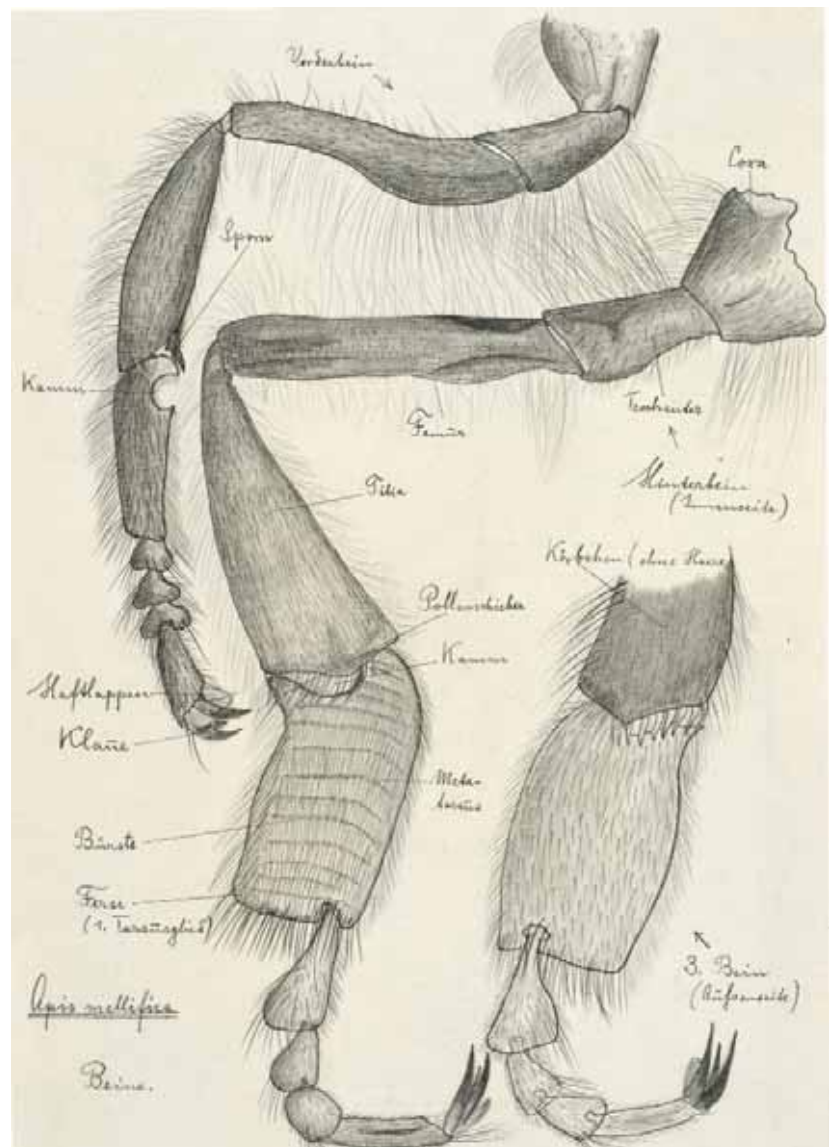
Für den Bibliothekar ist der Nachlass Dathes ein Wissenschaftlernachlass des 20. Jahrhunderts, wie er ihn sich nur wünschen kann. Gliedert man ihn gemäß den materialspezifischen Erschließungsregeln



grob nach den enthaltenen Materialarten (Manuskripte, Korrespondenzen, Lebensdokumente, Sammlungen und Objekte), so sind diese alle in Fülle vorhanden. Seinen Reiz erhält er jedoch durch das Wirken der Persönlichkeit des Tierparkdirektors und den Umfang des Erhaltenen. Zu seinem Nachlass gehören auch Federn, Gewöllproben und sonstige tierische Objekte. Persönliche Erlebnisse wurden immer mit ornithologischen Beobachtungen gemeinsam aufgezeichnet. Die ausgeprägte Neigung, Erlebtes schriftlich festzuhalten, Dathes Drang nach Erkenntnis und seine unbändige Neugier sorgten zeit lebens für eine Fülle von Material.

Heinrich Dathe wurde 1910 in Reichenbach geboren. Seit frühester Jugend beobachtete er Tiere – insbesondere Vögel – und lokale Naturereignisse in seiner vogtländischen Heimat und führte ornithologische Tagebücher. Unzählige, stundenlange Beobachtungen wurden protokolliert, kleine Skizzen angefertigt und Zeichnungen koloriert. Selbst im Kriegsgefangenenlager auf der Insel Campalto legte Dathe ornithologische Protokolle und Listen zu Feldbeobachtungen an. Nach Studium und Promotion, Kriegsgefangenschaft und einer ersten Anstellung im Leipziger Zoo wurde Dathe nach Berlin berufen und leitete den Aufbau des Tierparks Berlin-Friedrichsfelde. Dabei versuchte Dathe, neueste zoologische Erkenntnisse umzusetzen. Im Ostteil der Stadt entstand so ein Landschaftstiergarten, der die Tiere in großzügigen lebensnahen Gehegen präsentierte.

Heinrich Dathe verstand den Tierpark als Bildungsstätte für Kinder und Erwachsene. In unzähligen Veranstaltungen des Rundfunks und Fernsehens vermittelte er Wis-



sen über Tiere und ihre Lebensweisen. Durch seine Initiative entstand 1973 die Vorgängereinrichtung des heutigen Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung. Als Tierparkdirektor führte er ein reiches Kongress- und Tagungsleben, um in persönlichen Austausch mit seinen internationalen Kollegen zu treten. Dieser Austausch schlägt sich in der umfangreichen Korrespondenz mit Fachkollegen und Freunden im In- und Ausland nieder. Auch die Zahl der Manuskripte ist groß; seine

Beine der Honigbiene. Zeichnung
Heinrich Dathes aus Studienzeiten

Heinrich Dathe präsentiert am 4. Mai 1961 den ersten im Tierpark aufgezogenen Kragenbären.

(Foto: Werner Krisch, Bundesarchiv)

Publikationsliste umfasst über 1000 Titel. Der Nachlass spiegelt seine vielfältigen und nachhaltigen Aktivitäten in über 60 Kästen mit Korrespondenz und Tagungsunterlagen wider. Die Lebensdokumente zeigen darüber hinaus die Entwicklung Dathes in der DDR, seine Konflikte und Schwierigkeiten mit dem realsozialistischen Alltag und seine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

Die Materialien konnten erst grob geordnet werden; es sind wohl noch einige Entdeckungen zu erwarten. Insbesondere zu anderen Nachlässen in der Handschriftenabteilung werden sich interessante Querverbindungen ergeben. Die Namen Mayr, Stresemann und Heinroth seien als Beispiele für Persönlichkeiten genannt, mit denen Heinrich Dathe bekannt und befreundet war und so manche Zeile über ein „tierisches Problem“ austauschte. So verwahrt die Handschriftenabteilung Materialien des deutsch-amerikanischen Zoologen Ernst Mayr (1904–2005), eines Ideengebers der modernen synthetischen Evolutionstheorie und eines der einflussreichsten Naturforscher des 20. Jahrhunderts. Auch die umfangreichen Korrespondenzen von Erwin Stresemann (1889 bis 1972), einem der bedeutendsten deutschen Zoologen des 20. Jahrhunderts, sind eine Fundgrube. Oskar (1871–1945) und Katharina Heinroth (1897–1989) waren beide Direktoren des West-Berliner Zoologischen Gartens.

DAS WISSENSCHAFTLICHE SYMPOSIUM

Anlässlich seines 100. Geburtstags am 7. November 2010 veranstalteten die Deutsche Gesellschaft für Geschichte und Theorie der Biologie und die SBB-PK am



5. November ein Symposium, um das vielfältige Wirken Heinrich Dathes aufzuzeigen und zu würdigen. Die Veranstaltung wurde maßgeblich von der Familie Dathe und der Gemeinschaft der Förderer von Tierpark Berlin und Zoologischem Garten Berlin e.V. sowie dem Verlag Natur+Text unterstützt. Wir möchten an dieser Stelle ausdrücklich dafür danken.

Das Ziel des eintägigen Symposiums war es, vor allem Dathes wissenschaftliche und tiergärtnerische Leistungen in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. So kamen Weggefährten, Tiergärtner und Zoologen, Pädagogen und Historiker zu Wort, die in ihren anregenden Beiträgen persönliche und berufliche Hintergründe beleuchteten und die Besonderheiten seines Schaffens, die sich in vielfältiger Weise in seinem Nachlass wiederfinden, herausstellten. Die Vorträge ergänzten sich inhaltlich und präsentierten viele neue Informationen, die zum Teil auf aktuellen Archivrecherchen beruhten. Eine reizvolle Bereicherung erhielt das Programm durch die Schüler

Tief beeindruckt
B. Grzimek

Eintrag Prof. Bernhard Grzimeks im Gästebuch des Tierparks Berlin



von links:

Dr. Katrin Böhme, der Schriftsteller
Richard David Precht, Dr. Gabriele
Kaiser, Prof. Ekkehard Höxtermann

des Dathe-Gymnasiums Berlin-Friedrichshain, welche Tiere der auf Dathe zurückgehenden Biologie-Station vorstellten. Am Abend hielt der derzeitige Direktor des Zoologischen Gartens und Tierparks Berlin, Bernhard Blaszkiewitz, den Festvortrag zum Thema „Zwei Zoos in einer Stadt – Chancen und Perspektiven“. Die Resonanz auf die Veranstaltung war durchgehend positiv; es wurden etwa 400 Teilnehmer gezählt. Als prominenter Gast konnte der Schriftsteller Richard David Precht begrüßt werden.

Das vielfältige Programm ergänzten zwei exklusive Ausstellungen: zum einen „Tiergärtner aus Leidenschaft – Autographen und Dokumente aus dem Besitz der Staatsbibliothek“ in der Reihe „Literatur im Foyer“, zum anderen „Exotische Welt – Tierportraits von Reiner Zieger“. Der Tiermaler schuf viele Jahre die charakteristischen Bilder und Graphiken für den Tierpark Berlin und ist heute u. a. als Illustrator von Tierbüchern bekannt. Außer-

dem konnte die vom Rundfunk Berlin-Brandenburg produzierte Reportage aus der Reihe „Ostdeutsche Legenden“, die Dathe porträtiert, gezeigt werden. Die Handschriftenabteilung lieferte für die Dreharbeiten eine Vielzahl von Dokumenten aus dem Nachlass. Die DVD ist im Handel erhältlich. Es ist geplant, die Symposiumsbeiträge in einem reich illustrierten Sammelband zu veröffentlichen.



Zeichnung des Sandregenpfeifers für
das Exlibris Heinrich Dathes

DAS SCHWELLEN UND STERBEN DER TÖNE

Die Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek präsentiert Abbé Voglers Reiseklavier

Dr. Reiner Nägele
ist Leiter der Musikabteilung der
Bayerischen Staatsbibliothek

Zu seinem 61. Geburtstag, am 15. Juni 1810, dichtete Carl Maria von Weber eine Kantate mit dem Titel *Trias Harmonica*. Die Musik komponierten der eher unbekannte Johann Gänsbacher und Giacomo Meyerbeer, der in späteren Jahren als Komponist der Grand Opéra Musikgeschichte schreiben sollte. Im Text nennen ihn seine drei Schüler liebevoll spöttisch „Papa“ und „Großpapa“, was ihm allerdings nicht so gefiel, war er doch ein in Rom geweihter Priester, wenn auch nur ein Weltgeistlicher von niederem Rang. Wolfgang Amadeus Mozart mochte ihn nicht, nannte ihn in seinen Briefen an den Vater einen „musikalischen Spaßmacher, einen Menschen, der sich recht viel einbildet und nicht viel kann“ (4. November 1777). Neun Tage später schimpft er ihn einen „Narren, der sich einbildet, dass nichts Besseres und Vollkommeneres sei als er, das ganze Orchester von oben bis unten mag ihn nicht“. Unbestritten: Mozart war neidisch, hatte der von ihm Verleumdete doch eine Vize-Kapellmeisterstelle in Mannheim inne, die er selbst gerne gehabt hätte.

Mit Ludwig van Beethoven stritt er sich als Klaviervirtuose und hatte Erfolg bei den Zuhörern. Allerdings wurde er bei besagter Wettbewerbs-Soirée wieder mal ein Opfer seiner Eitelkeit, setzte er sich doch, obwohl er den Publikumspreis bereits ge-

wonnen hatte, nach Beethovens weniger überzeugendem Spiel nochmals ans Klavier, um den späteren Titanen ein zweites Mal zu düpieren. So macht man sich keine Freunde, was ihn allerdings nicht anfocht: „Wer keine Feinde hat, an dem ist auch nichts“ galt ihm als Lebensmotto.

Dass es Georg Joseph Vogler (1749 bis 1814), genannt Abbé Vogler, nicht an Selbstbewusstsein, mitunter auch Selbstüberschätzung mangelte, ist überliefert und brachte ihn nicht nur einmal in seinem bewegten und reisefreudigen Leben in persönliche Schwierigkeiten.

Er war ein universeller Künstler und Kulturschaffender von beeindruckender Kreativität, Gründer der „Mannheimer Tonschule“, Vorbild aller später gegründeten Konservatorien und Musikschulen. Er war ein origineller Musiktheoretiker, vielseitiger und erfolgreicher Komponist, virtuoser Klavierspieler, Aufsehen erregender Improvisator auf seinem Orchestrion und begnadeter Musik- und Kompositionslehrer, dessen einflussreiche Lehren letztlich wohl erst das Musikdrama deutscher Prägung ermöglichten. Ihn somit als „Schlüsselfigur der Musikgeschichte“ zu sehen, wie in *Musik in Geschichte und Gegenwart* (1. Auflage, Bd. 13) nachzulesen, dürfte nicht übertrieben sein.

Ein bedeutender Teil des musikalischen Nachlasses dieser außergewöhnlichen Künstlerpersönlichkeit befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek. Es handelt sich um rund 100 Kompositionen und theoretische Werke, teilweise autograph. Die meisten Dokumente und Werkmanuskripte stammen aus dem Nachlass von Karl Emil von Schafhüttl (1803–1890). Schafhüttl war Professor für Geognosie, Bergbaukunst und Hüttenkunde an der Münchner Universität und übernahm 1849

und lebte in Ingolstadt, als Vogler im fernen Darmstadt verstarb. Bemerkenswert ist nun, dass sich in Schafhütts Nachlass nicht nur Kompositionen sowie weitere Dokumente zu Leben und Werk Georg Joseph Voglers befanden, sondern ebenso ein Instrument: Ein Clavichord aus dessen Besitz.

Das Clavichord ist ein eigentümliches und unzeitgemäßes Instrument, „einsam“, „melancholisch“ und „unaussprechlich



das Amt des Oberbibliothekars der Universitätsbibliothek. Neben seiner Tätigkeit als Geologe und Physiker trat er auch als Musikwissenschaftler hervor, wobei er sich besonders akustischen Problemen widmete.

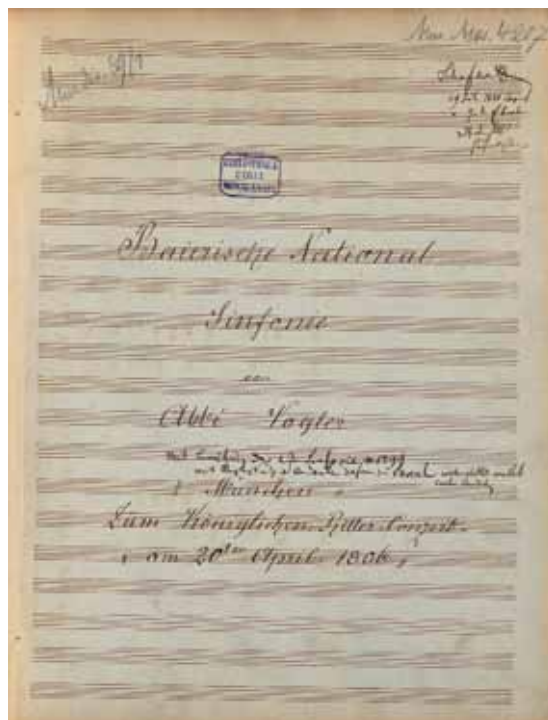
Was Schafhüttl an Vogler fasziniert haben mag, so dass er sich dessen Nachlass aneignete und schließlich sogar eine Biographie des Verehrten schrieb (Augsburg 1888), ist nicht überliefert. In eben jener Biographie verrät der Autor, dass er in München mit dessen „besten Freunden und Verehrern“ zusammengelebt habe. Persönlich begegnet sind sie sich wohl nie. Schafhüttl war gerade mal 11 Jahre alt

süß“ charakterisiert es Christian Friedrich Daniel Schubart in seinen *Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst* (Wien 1806): „Durch den Druck der Finger, durch das Schwingen und Beben der Saiten, durch die starke oder leise Berührung der Faust, können nicht nur die musikalischen Lokalfarben, sondern auch die Mitteltinten, das Schwelgen und Sterben der Töne, der hinschmelzende unter den Fingern veratmende Triller, das Portamento oder der Träger, mit einem Wort, alle Züge bestimmt werden, aus welchen das Gefühl zusammengesetzt ist.“

Für den Konzertsaal ungeeignet, dafür ist es schlicht zu leise, diente das Clavichord

Aus dem Vogler-Nachlass:
„Bayerische National-Sinfonie“ (1806), in der Vogler
die Textzeilen „Ich bin ein
Baier, ein Baier bin ich!“ ver-
tonte.

(BSB: Mus.mss. 4207)



bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Lehr- und Studieninstrument für den Klavierspieler und Organisten. „Klavier“ als Kurzname war im 18. Jahrhundert dem Clavichord vorbehalten, zumindest in Deutschland. Auch Mozart hatte auf seinen Reisen stets ein solches im Gepäck. Das Vogler-Instrument der Bayerischen Staatsbibliothek ist ebenfalls ein Reiseklavier, und wie wir wissen, war der Abbé seit 1785 die meiste Zeit seines Lebens auf Reisen.

Dieses Instrument, das so gar nicht in eine Bibliothek zu passen scheint, führte bis zum heutigen Tage ein eher verborgenes Dasein. Es ruhte in einem Schrank im Dienstzimmer der über die Jahrzehnte wechselnden Leiter der Musikabteilung, nahezu unbemerkt. Wie lange genau, ließ sich nicht mehr nachvollziehen. Da es sich auf Grund seiner Materialart jeglicher bibliothekarischen Erschließung entzieht, blieb

es ohne Nachweis in den Katalogen der Bayerischen Staatsbibliothek. Einzig ein kleiner Zettel fand sich beiliegend: „Reiseklavier von Abbé Vogler (Nachlass Schafhäutl)“.

Dr. Robert Münster, von 1969 bis 1990 Leiter der Musikabteilung an der Bayerischen Staatsbibliothek, unternahm es in verdienstvoller Weise, dieses Instrument im Rahmen einer Dissertation von Sabine Klaus über den Bestand besaiteter Tasteninstrumente im Musikinstrumentenmuseum des Münchner Stadtmuseums verzeichnen zu lassen. In dieser Arbeit, die den Titel *Studien zur Entwicklungsgeschichte besaiteter Tasteninstrumente bis etwa 1830 unter besonderer Berücksichtigung der Instrumente im Musikinstrumentenmuseum im Münchner Stadtmuseum* trägt (Tutzing 1997), findet es sich in Band 2 präzise beschrieben. Es handelt sich demnach um ein bundfreies Reiseclavichord aus Deutschland. Starke Indizien sprechen für Christoph Friedrich Schmahl aus Regensburg als Erbauer. Aufgrund weiterer baulicher Eigenschaften datiert es die Autorin auf ca. 1790, also gerade jene Zeit, in die auch ausgedehnte Reisen Voglers fallen. 1790 fuhr dieser zunächst nach England, wo er als Orgelspieler große Triumphe feierte. Anschließend erfolgte die Rückreise nach Darmstadt. Weitere Konzertstationen in den Folgemonaten waren Worms und Frankfurt. Im November spielte er auf seinem Orchestrion in Rotterdam und komponierte schließlich zum Jahresschluss Variationen über ein englisches Volkslied. Und allerorten, so ist zu vermuten, hatte er ein Reiseclavichord im Gepäck, möglicherweise das in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrte.

Seit Mitte Mai 2010, mit der Neueröffnung des umgebauten Lesesaals Musik, Karten und Bilder, ist dieses Instrument dauerhaft als Schaustück in einer Vitrine vor dem Musiklesesaal zu sehen – als Hinweis auf den hier verwahrten Nachlass Voglers und als Hinweis auf die umfangreiche und bedeutende Sammlung an Musiker- und Komponistennachlässen der Bayerischen Staatsbibliothek generell. Zugleich ist das Instrument Symbol für das untrennbare Miteinander von Komposition, Studium der Partituren und künstlerischer Interpretation. Notenpapier alleine macht schließlich noch keine Musik. Deshalb dient der Lesesaal Musik, Karten und Bilder künftig als Veranstaltungsort für regelmäßig stattfindende Konzerte, die in Kooperation mit der Münchner Hochschule für Musik und Theater jährlich veranstaltet werden.

Das Clavichord wies schon nach der Beschreibung bei Klaus einige wenige Renovierungsspuren aus älterer Zeit auf. Für die aktuelle Präsentation wurden nun in

Abstimmung mit dem IBR von professioneller Seite (Michael Walser, Jachenau) behutsam kleinere Restaurations- und Säuberungsarbeiten vorgenommen, um den aktuellen Zustand zu bewahren und einen weiteren Verfall zu unterbinden. Im Einzelnen waren dies: Trockenreinigung, Leimen und Kitten des gebrochenen Deckels, ein deformiertes Band begradigen und neu befestigen, gespaltene, seitliche Profilleisten leimen, Anbringen von Filzgleitern an der Unterseite, um Kratzern vorzubeugen sowie ein abgerissenes Seidenband mit einem weiteren Seidenband unterlegen, um das Gewicht des Deckels auf das neue Band abzuleiten. Eine fehlende Elfenbeintaste wurde ergänzt, um wieder ein einheitliches Tastenbild zu erhalten.

Restaurierungsarbeiten und Präsentation dieses faszinierenden Dokuments unserer Musikgeschichte ermöglichte eine großzügige Spende der Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek.

BEETHOVENS NEUNTE IM MARTIN-GROPIUS-BAU

Die Staatsbibliothek zu Berlin in der Ausstellung „WeltWissen – 300 Jahre Wissenschaften in Berlin“

Am Anfang war das Staunen – nicht nur im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess, sondern auch in der Ausstellung „WeltWissen – 300 Jahre Wissenschaften in Berlin“, die vom 24. September 2010 bis zum 9. Januar 2011 im Berliner Martin-Gropius-Bau

zu sehen war: Wer die Ausstellungsräume betrat, der traf im Lichthof auf die gewaltige Raumsulptur des amerikanischen Künstlers Mark Dion. Wie ein Ausschnitt aus der Weltkugel wölbte sich das überdimensionale Regal im Raum. Während

Katja Dühlmeier
ist Leiterin des Referats Öffentlichkeitsarbeit der Staatsbibliothek zu Berlin



Die große Raumskulptur des amerikanischen Künstlers Mark Dion im Lichthof des Gropius-Baus
(Foto: Roman März)

Der Themenraum „Lehren“; im Vordergrund Pulte mit Vorlesungsmitschriften, u. a. einer Vorlesung von August Boeckh aus dem Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin
(Foto: Jirka Jansch)

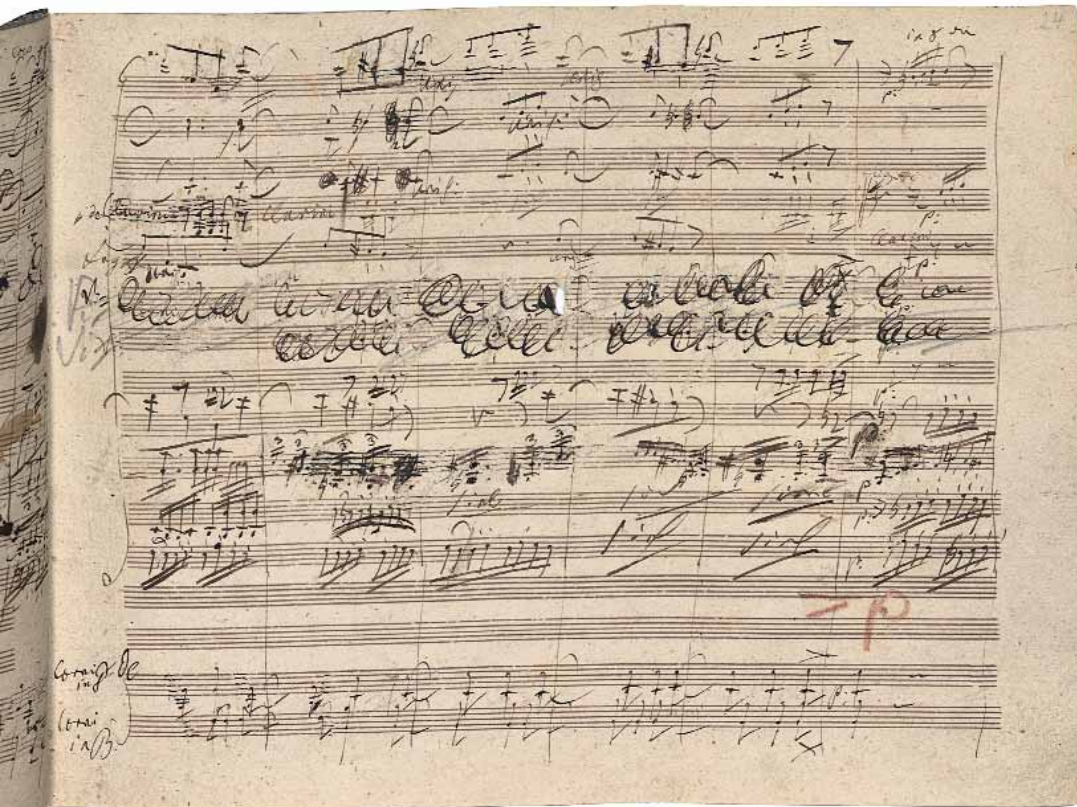


die Eintretenden zunächst nur Schatten wahrnahmen, wurden beim Umrunden der Installation die Dinge selbst sichtbar: Tiere, Pflanzen, Bücher, Steine, Maschinen, Artefakte – vom Skelett des Lieblingspferdes Friedrichs des Großen bis zum beleuchteten JRO-Globus aus der Staatsbibliothek, der mit seinem Umfang von 402 cm zu den größten Globen überhaupt zählt. Über 400 der rund 1.500 Exponate in der Ausstellung befanden sich allein in dieser Installation.

Vom Lichthof aus teilte sich die große Wissenschaftsschau: In sechs schwarz gehaltenen Etappenräumen wurde die Geschichte der Berliner Wissenschaftslandschaft erzählt. Auf den elf sogenannten Wissenswegen hingegen, die Räume hier strahlend hell gehalten, wurden unterschiedliche Aspekte wissenschaftlicher Arbeitsprozesse beleuchtet: Das Entwerfen und Verwerfen etwa, das Experimentieren, das Reisen oder das Sammeln.

LEIHGABEN AUS DER STAATSBIBLIOTHEK

Die Staatsbibliothek zu Berlin, die mit ihrem 350jährigen Gründungsjubiläum im Jahr 2011 zu den Jubilaren des Wissenschaftsjahres 2010 gerechnet wurde, war in der Ausstellung gleich in mehrfacher Hinsicht präsent: Zum einen war sie als Partnerin der Veranstalter Leihgeberin zahlreicher Exponate. Handschriften aus dem Bestand der Staatsbibliothek – unter anderem von den Brüdern Alexander und Wilhelm von Humboldt, von Georg Wilhelm Friedrich Hegel oder von Carl Friedrich Gauß – wurden an verschiedenen Stationen der Wissenswege präsentiert. Eindrucksvolle Kataloge oder Sammlungsverzeichnisse wie der *Thesaurus Brandenburgicus*, ein mehrbändiges Prachtwerk, das die Kunstschätze der Hohenzollern verzeichnet, illustrierten das Thema Sammeln. Exponate aus der Kartensammlung der Staatsbibliothek waren sowohl im chronologischen Abschnitt als auch auf verschiedenen Wissenswegen vertreten. Über 150 Objekte konnte die Staatsbibliothek aus ihren Sammlungen beisteuern – eine Herausforderung für das Restauratorenteam!



Das Autograph der Neunten Symphonie Ludwig van Beethovens war das kostbarste Exponat der Ausstellung.
(Foto: Eberle & Eisfeld)

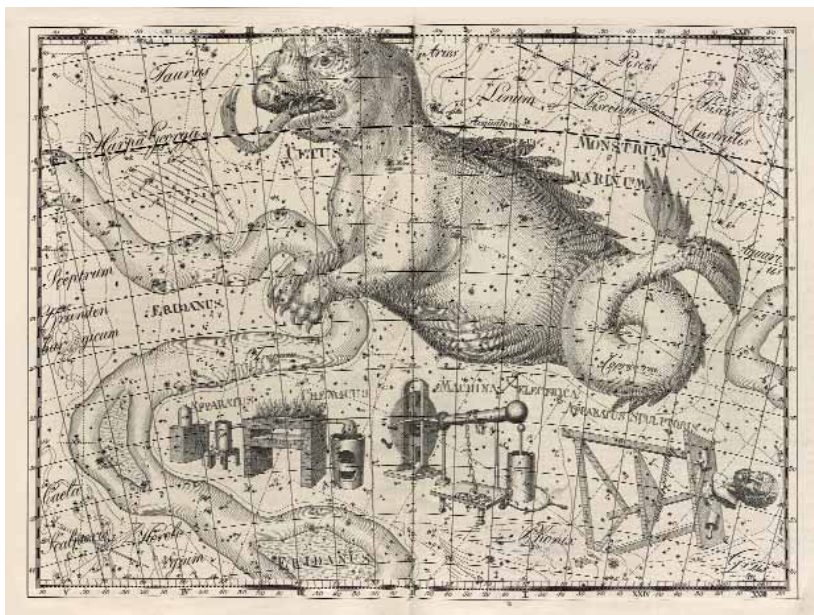
DIE GESCHICHTE DER STAATSBIBLIOTHEK IN DER AUSSTELLUNG

Darüber hinaus waren die Staatsbibliothek und ihre Vorläufereinrichtungen selbst Gegenstand der chronologischen Erzählung in der Ausstellung: Schließlich stand an den Anfängen der Wissenschaft in Berlin auch und ganz wesentlich die Gründung der „Churfürstlichen Bibliothek“. So zeigte die Ausstellung denn auch das Schreiben Friedrich Wilhelms I. aus dem Bestand des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, in dem der Große Kurfürst die Bestellung des Bibliothekars Johann Raue zur Ordnung seiner Büchersammlung verfügt und das als Gründungsurkunde der Staatsbibliothek gilt.

Im Zeitabschnitt „Nach 1989: Zusammenführung und Neuformierung“ sprach ein

ganz besonderes Exponat, das kostbarste Stück der Ausstellung, für die Geschichte der Staatsbibliothek: Das Autograph der Neunten Symphonie Ludwig van Beethovens. Der Hauptteil dieses Werks wurde 1846 für die damalige Königliche Bibliothek erworben, 1901 kamen noch fehlende Teile des Finales hinzu. Während des Zweiten Weltkriegs wurden Teile der bedeutenden Handschrift zum Schutz vor den Bombenangriffen an unterschiedliche Orte des Deutschen Reiches ausgelagert. Das Hauptkorpus gelangte nach Krakau und wurde 1977 an die Deutsche Staatsbibliothek in Ostberlin zurückgegeben. Das Finale aber befand sich im sogenannten Tübinger Depot und wurde 1967 an die in Westberlin neu gegründete Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz überführt. Seit 1997 sind die beiden Teile der Handschrift, die seit 2003 zum Weltkultur-





Johann Elert Bodes Tafelwerk „Uranographia“ von 1801 verzeichnet 99 Sternbilder, darunter ein „Meeresungeheuer“, ebenso aber technische Entwicklungen der Zeit wie die Luftpumpe oder die Elektrisiermaschine. (Foto: Eberle & Eisfels)

erbe „Memory of the World“ der UNESCO zählt, wieder im Haus Under den Linden vereint.

FORSCHUNG IN DER STAATSBIBLIOTHEK

Schließlich konnte sich die Staatsbibliothek auch als Ort der Forschung präsentieren – nicht zuletzt durch die Arbeiten ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den ihnen anvertrauten Objekten.

Die Leiterin der Kinderbuchabteilung, Carola Pohlmann, wurde in der Ausstellung mit ihren Untersuchungen zur Wissensvermittlung durch Kinderenzyklopädien des 18. Jahrhunderts in einem Interview-Porträt vorgestellt und hielt darüber hinaus einen Kurzvortrag über Handwerksdarstellungen im Kinderbuch. Auch zahlreiche weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagierten sich im umfangreichen Begleitprogramm und gewährten so Einblicke in ihre Aufgaben: Wolfgang Crom, Leiter der Kartenabteilung, und sein Stellvertreter, Dr. Markus Heinz, hiel-

Das „Bildnis des Großen Kurfürsten“ von Christian Mentzel aus dem Jahr 1685, das den Regenten als weltoffen und gebildet präsentieren soll; es illustrierte in der Ausstellung die Anfänge der Wissenschaft. (Foto: Eberle & Eisfels)

ten Vorträge über Karten und über Globen, Andreas Wittenberg und Ulrike Marburger aus der Abteilung Historische Drucke stellten die Einbandforschung vor, Prof. Dr. Eef Overgaaau, Leiter der Handschriftenabteilung, sprach über die mittelalterliche Handschriftenforschung und Dr. Roland Schmidt-Hensel, stellvertretender Leiter der Musikabteilung, über die Mozart-Autographe in der Staatsbibliothek. Im Schülerprogramm ging die Leiterin der Musikabteilung, Dr. Martina Rebmann, vor einem jugendlichen Publikum näher auf die wechselvolle Geschichte der ausgestellten Musikhandschrift der Neunten Symphonie ein.

Eine besonders gute Gelegenheit, den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung die Arbeit der Staatsbibliothek nahe zu bringen, ergab sich am 18. November 2010: Im Rahmen eines Themenabends zum Sammeln, Ordnen und Bewahren stellte die Generaldirektorin der Staatsbibliothek, Barbara Schneider-Kempf, ihr Haus vor. Vor zahlreichen interessierten Zuhörern schilderte sie die



Entwicklung der Baumaßnahmen zur Wiedererrichtung des Lesesaals im Haus Unter den Linden, die kurz vor dem Abschluss stehen, erläuterte das Konzept der Forschungsbibliothek in zwei Häusern und berichtete von den Anstrengungen der Staatsbibliothek zur Erhaltung und Digitalisierung des wertvollen kulturellen Erbes. Unterstützt wurde sie dabei von Andreas Mälck, dem Leiter der Abteilung Bestandserhaltung und Digitalisierung, sowie seiner Stellvertreterin, Julia Bispinck-Roßbacher, die anschauliche Beispiele aus ihrer Praxis zeigen konnten. Auch die Leiter der Karten- und der Handschriftenabteilung sowie die Leiterin der Musikabteilung waren als Experten vor Ort.

Als die Ausstellung WeltWissen am 10. Januar mit einer Finissage zu Ende ging, konnte sich die Staatsbibliothek mit den Veranstaltern besonders über den großartigen Erfolg freuen. Während in den Häusern Unter den Linden und Potsdamer Straße in diesem Jahr aufgrund der Baumaßnahmen die Ausstellungstätigkeit stark reduziert werden musste, konnten in der Wissenschaftsschau im Martin-Gropius-Bau, ganz in der Nähe des Hauses Potsdamer Straße, bedeutende Schätze der Staatsbibliothek gezeigt werden. Mit der WeltWissen-Ausstellung fand das Berliner Wissenschaftsjahr 2010 seinen Höhepunkt und zugleich auch seinen Abschluss – für die Staatsbibliothek hingegen beginnt nun ein Jubiläumsjahr zum Feiern!



Das blaue W symbolisierte das Berliner Wissenschaftsjahr 2010

KORANE, BUCH-MAGAZINE UND MEHR ...

Die Bayerische Staatsbibliothek bei der Langen Nacht der Münchner Museen

Bei der zwölften Langen Nacht der Museen in München am 16. Oktober 2010 war es soweit: die Bayerische Staatsbibliothek nahm erstmals an der inzwischen fest im Münchner Stadtleben etablierten Kunst- und Kulturnacht mit einem eigenen Programm teil. Im Mittelpunkt des Angebots stand die zu dieser Zeit im Fürstensaal und in der Schatzkammer der Bibliothek präsentierte Ausstellung über Prachthandschriften aus dem islamischen Kulturkreis. Das Programm sah stündliche Führungen durch die Schau vor – ergänzt durch eben-

falls stündliche Rundgänge durch das Haus, bei denen ein Einblick hinter die Kulissen geboten wurde. „Sah vor“ bedeutete, dass die Verantwortlichen annahmen, mit diesem Angebot der Nachfrage gerecht zu werden. Die Realität sah anders aus. Rund 800 Besucher fanden den Weg in die Bayerische Staatsbibliothek, das ursprünglich vorgesehene Führungsangebot reichte bei weitem nicht aus. Die limitierten Plätze für die Rundgänge waren auf Stunden hinaus vergeben, der Ärger manch eines Besuchers, der unverrichteter Dinge von

Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabsreferats Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsbibliothek



Warten auf die nächste Führung

Hans von Marées und Franz von Lenbach als Plakativmotiv für die 12. Lange Nacht der Münchner Museen

dann ziehen musste, daher nachzuvollziehen. Ganz überwiegend jedoch war die Resonanz der Gäste überaus positiv, teilweise sogar enthusiastisch. Es gab Einzelfälle, in denen sich Besucher Platzkarten für eine Führung drei Stunden später geben ließen, um zum späteren Zeitpunkt

wieder zu kommen und zwischenzeitlich eine andere teilnehmende Institution der Langen Nacht zu besuchen. Das große Interesse an der Bayerischen Staatsbibliothek überraschte und freute die Organisatoren. Schließlich befand sich das Haus in dieser Nacht in Konkurrenz zu Angeboten von rund 90 anderen Museen und Ausstellungshäusern, darunter so renommierte Einrichtungen wie die Pinakotheken, das Münchner Stadtmuseum oder das BMW Museum. Auch das immer wieder vorgetragene positive Feedback vieler Besucher wurde gerne vernommen.

Kurz nach Beginn der Langen Nacht wurde klar, dass das Führungsangebot ergänzt werden musste. Spontan wurden mehr oder weniger am laufenden Band Sonderführungen eingeschoben. Allein 24 Führungen durchs Haus zählte die Statistik letztendlich um 2 Uhr nachts, als die Bibliothek ihre Pforten schloss. Mehr war mit den zur Verfügung stehenden Personalressourcen – es waren zwölf Mitarbeiter für die Kasse, die Eingangskontrolle, die Organisation und die Führungen eingeteilt – beim besten Willen nicht möglich. Auch ein Zusatzangebot im Bereich der Ausstellung fand überaus großes Interesse. Besucher der Schau konnten sich von einem Kalligraphen ihre Namen in arabischer Schrift schreiben lassen.

Ein interessanter Aspekt, der beobachtet werden konnte, war die Besucherstruktur. Die Lange Nacht der Museen lockte ein völlig neues Publikum ins Haus. Viele der Besucher, darunter zahlreiche Kinder und Jugendliche, stiegen das erste Mal in ihrem Leben die Prachttreppe hinauf, neugierig darauf, was sie denn hinter der Gebäude-



fassade im Stil der Frührenaissance in der Münchner Ludwigstraße erwarten würde. Und die Erwartungen wurden nicht enttäuscht, so der Eindruck der Organisatoren.

Mit 121 verkauften Tickets wurde übrigens ein respektables Verkaufs-Ergebnis erzielt. Die Teilnahme war für die Bayerische Staatsbibliothek ein voller Erfolg. Das strategische Ziel der Bibliothek, die Institution einer breiten Öffentlichkeit bekannter zu machen bzw. von ihr intensiver wahrgenommen zu werden, wurde in nahezu lehrbuchhafter Manier erfüllt. Die Erfahrungen bei der Langen Nacht werden in die Planungen für zukünftige Veranstaltungen dieser Art einfließen. Es ist durchaus wünschenswert, auch in den folgenden Jahren an der Langen Nacht der Museen teilzunehmen. Die Museumsnacht kann als Ersatz für einen Tag der offenen Tür dienen, den die Bibliothek jeweils im Abstand von einigen Jahren organisiert. Entscheidende Vorteile einer Museumsnachtteilnahme sind die flächendeckende und umfassende Bewerbung der Langen Nacht und damit die Mobilisierung mehrerer zehntausend Event-Besucher durch die organisierende Münchner Kultur GmbH. Die Bayerische Staatsbibliothek wäre zu einem solchen finanziellen und organisatorischen Kraftakt gar nicht in der Lage.

Mit der Teilnahme an der Museumsnacht präsentierte sich die Bibliothek – ebenso wie im Münchner Museumsportal, das 2010 an den Start ging – einmal mehr als respektables Ausstellungshaus und damit als Treffpunkt für Kultur und Wissenschaft in München.



oben:

Der Kalligraph Dr. Mehr Newid im unermüdlichen Einsatz

links:

Auch ohne Führung interessant: die Ausstellung „Die Wunder der Schöpfung“

Der Katalog zur Ausstellung „Die Wunder der Schöpfung“ kann weiterhin zum Preis von 24,- Euro (zzgl. Versandkosten) bestellt werden.

[www.bsb-muenchen.de/
Ausstellungskataloge-und-mehr.
2384.0.html](http://www.bsb-muenchen.de/Ausstellungskataloge-und-mehr.2384.0.html)

DIE BIBLIOTHEK VON BRUNO KAISER

Oder: Kennen Sie eigentlich die Sammlung 19 ZZ ...

Heidrun Feistner
ist Mitarbeiterin in der Abteilung
Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin

Wenn sich in einer großen wissenschaftlichen Bibliothek ein Goldmann-Krimi von 1930 und das Unikat einer Knabenzucht des Erasmus von Rotterdam aus dem Jahr 1530 gegenüberstehen, der Weg von der Erstausgabe der „Anna Blume“ zu einem Shakespeare-Comic von 1825 an der Dissertation Friedrich Schillers und an zwei Bände füllenden Bildergeschichten mit dem bedeutungsschweren Titel „O diese Dackel!“ vorbeiführt, dann wurden ihre Bestände nach dem Prinzip des Numerus currens aufgestellt und man versäumte, die wertvollen Drucke zu separieren – oder aber sie hat einen Nachlass erworben.



Bruno Kaiser mit einem Band seiner Lafontaine-Ausgabe von 1756
(Sign.: 19 ZZ 12971)
(Foto: Gisela Funke, Berlin)

Vielschichtig und außergewöhnlich wie seine Bibliothek ist auch die Vita des Sammlers, dessen Geburtstag sich am 5. Februar 2011 zum 100. Male jährt. Bruno Kaiser, in Berlin geboren und in einem humanistisch geprägten jüdischen Elternhaus aufgewachsen, erhielt die ersten Anregungen zum Sammeln von Büchern von seinem Vater. Die Weltoffenheit und die Vielfältigkeit des gesellschaftlichen Lebens, die er in seiner Kindheit kennen lernte, scheinen sich in den Maximen für den Aufbau seiner Büchersammlung wieder zu finden. Nichts deutet beim Streifzug durch die Regale auf eine besondere Herkunft hin: Wir sehen die gut sortierte Bibliothek eines offenkundigen Bücher-narren, Wissenschaftlers und Bibliophilen mit einer sympathischen Neigung für das Verbotene und Verfolgte, nicht aufbewahrungswürdige, sittenwidrige oder auf andere Weise „verkehrte“ Bücherleben; mitunter gewinnt man den Eindruck, ihr Besitzer habe gerettet und nicht gesammelt.

Die Bibliothek ist nach Nationalliteraturen geordnet. Innerhalb der einzelnen Literaturen gliedert sie alphabetisch nach Autoren und Titeln. Allein die verschiedenen Ausgaben von Heines „Buch der Lieder“ umfassen fast einen Meter. Im Anschluss an die chronologisch gestaffelten Ausgaben und illustrierten Werke folgen jeweils



die Übersetzungen und die entsprechende Sekundärliteratur. Die Erstaussgaben von Sigmund Freud zählen hier ebenso zur deutschen Literatur wie die „Berliner Guckkastenbilder“ von Glaßbrenner oder der „Kain-Kalender“ von Erich Mühsam. Im Zentrum der Sammlung stehen illustrierte und Erstaussgaben des späten 18. bis 20. Jahrhunderts der deutschen, englischen und französischen Literatur, darunter zahlreiche Pressendrucke und Widmungsexemplare. Zu erwähnen sind eine bedeutende Almanach- und eine Cervantes-Sammlung. Es folgen Auswahlmengen der Literaturen nahezu aller Länder und Völker, Schriften zur Kunst, einige geografische Werke, wenige Texte zur Geschichte und Tagespolitik sowie nicht anders Einzuordnendes, wie etwa der „Leitfaden für Sonnenbäder und Nacktpflege“ von 1906. Eine umfangreiche Hand-

bibliothek bildet den Schluss.

Bruno Kaiser hat nicht zwei Leben gelebt, er hat seine Bücher getrennt. Der langjährige Leiter der Bibliothek des Instituts für Marxismus-Leninismus hat dienstlich und auch privat – er hat da kaum unterschieden – die für das Institut geeignete Literatur für das Institut gesammelt und den nicht unbeträchtlichen Rest für sich selbst; seine Bibliothek umfasst etwa 35.000 Bände. Anders sind die für Bruno Kaiser sonst unverständlichen Lücken in seiner Bibliothek nicht zu erklären, in der sich statt der hier zu erwartenden Erstaussgaben von Marx und Engels jene von Gotthold Ephraim, aber auch die von Theodor Lessing und Friedrich Nietzsche befinden. Sie enthält nicht die Erstdrucke Lenins, aber doch jene des Münchner Novemberrevolutionärs und Ministerpräsidenten Kurt Eisner und die Schriften des Spartakisten Franz Jung. Mit der größten Selbstverständlichkeit stehen hier expressionistische und dadaistische Werke im Regal, als hätte es nicht jahrzehntelanger Kämpfe bedurft,

Heinrich Heine

Buch der Lieder, Hamburg und Nürnberg 1827. Titelblatt der Erstaussgabe (Sign.: 19 ZZ 4593)

John Thurston

Illustrations Of Shakespeare : Comprised In Two Hundred And Thirty Vignette Engravings, London 1825. Dieser Band konnte durch die Übernahme einer Buchpatenschaft restauriert werden. (Sign.: 19 ZZ 12071)





Hugo von Hofmannsthal
Der Kaiser und die Hexe, Berlin 1900.
Mehrfarbiger Doppeltitel von Heinrich
Vogeler
(Sign.: 19 ZZ 5113)

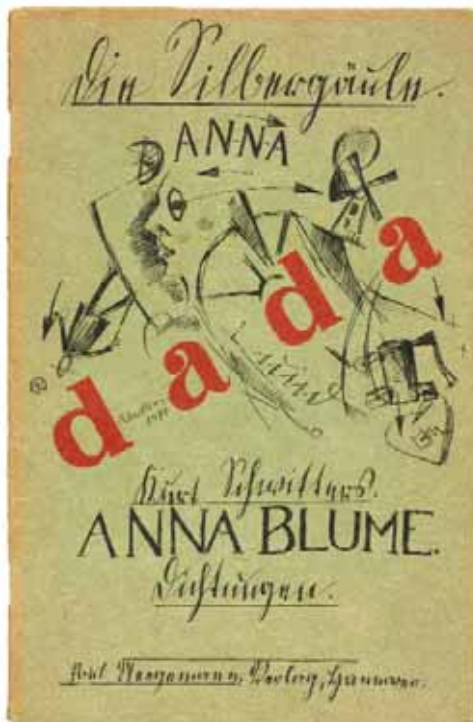
um diese Literatur in der DDR einem breiteren Publikum zugänglich machen zu können. Die wertvollsten dieser Titel fand man vor 1990 nicht im Verkaufsraum eines Antiquariats. Bruno Kaiser konnte seine herausgehobene persönliche und berufliche Position offensichtlich für seine bibliophile Sammelleidenschaft nutzen, weil er Zugang zu Quellen besaß, den andere nicht erhielten. Damit ermöglicht diese neben der Bibliothek Jürgen Kuczynskis wohl bedeutendste Privatbibliothek in der DDR einen Einblick in die deutsche Literatur und Kunst, den man der Öffentlichkeit erst wesentlich später gewährte. Der im Verhältnis zum Rest seiner Sammlung geringe Anteil deutschsprachiger belletristischer Bücher, die nach 1945 erschienen, beschränkt sich auf einige wenige wichtige Titel und vor allem auf Werke jener Autoren, die er persönlich kannte und mit denen ihn ein gleiches oder ähnliches Schicksal verband. Erst ab den siebziger Jahren erweitert sich das literarische Spektrum z. B. um Autoren wie Volker Braun

Edgar Wallace
Bei den drei Eichen, Leipzig 1930
(Sign.: 19 ZZ 12368)

und Sarah Kirsch. Aus der Betrachtung seiner Sammlung ergibt sich die Frage, wie lange es dauerte, bis Bruno Kaiser in dem Nachkriegsstaat DDR wirklich ankommen konnte – ihre Literatur lenkt vor allem den Blick zurück.

Bruno Kaiser verließ Deutschland 1938. Nach der Okkupation Belgiens, der ersten Station seiner Flucht, folgte ab 1940 ein etwa zweijähriger Aufenthalt in Frankreich. Dort scheiterte die versuchte Auswanderung in die USA. In der Schweiz, in die Kaiser 1942 illegal eingereist war, erhielt er die Erlaubnis, wissenschaftlich arbeiten zu können. Er entdeckte in der Nähe von Basel den seit Jahrzehnten unbeachtet geliebten Nachlass Georg Herweghs; das 1946 in Liestal von ihm eröffnete Dichtermuseum ist dem Andenken Herweghs, Carl Spittlers und Johannes Widmanns gewidmet. Im Mundus Verlag Basel erschien 1945 unter dem Pseudonym Oswald Mohr seine Anthologie „Das Wort der Verfolgten. Gedichte und Prosa, Briefe





links:

Kurt Schwitters

Anna Blume, Hannover 1919. Diese erste Ausgabe erschien als Band 39/40 der Reihe „Die Silbergäule“, Umschlagzeichnung von Kurt Schwitters.

(Sign.: 19 ZZ 8533)

rechts:

Kurt Schwitters

Elementar. Die Blume Anna. Die neue Anna Blume : eine Gedichtsammlung aus den Jahren 1918–1922, Berlin 1923. Die Einbecker Politur Ausgabe erschien im Verlag „Der Sturm“.

(Sign.: 19 ZZ 8536)

und Aufrufe deutscher Flüchtlinge. Von Heinrich Heine und Georg Herwegh bis Bertolt Brecht und Thomas Mann“.

Bei seiner Rückkehr 1947 besaß Kaiser noch etwa 1.000 Bücher und sein in der Schweizer Zeit entstandenes Arbeitsmaterial, während die im französischen Exil verloren gegangenen Unterlagen verschollen blieben. Seiner Mutter, die starb 1943 im Konzentrationslager Theresienstadt, war es 1941 mit Hilfe eines Rechtsanwalts jedoch gelungen, die 4.000 Bücher umfassende Bibliothek ihres Sohnes einer Berliner Spedition zu übergeben und unter dem Namen des Schweizer Arztes Dr. Junod einlagern zu lassen. Über Thüringen gelangte die Bibliothek zurück an den Eigentümer.

1951 erfolgte der Umzug in die Erich-Weinert-Siedlung in Niederschönhausen. Sie war eigens für Künstler und Schriftsteller,

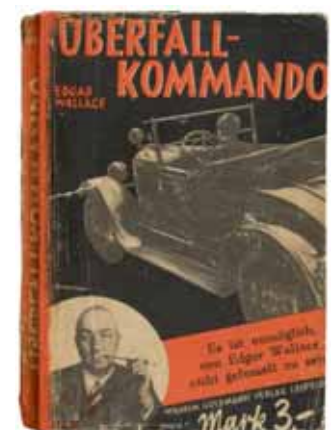
auch aus Westberliner Bezirken, bestimmt und lag in der Nähe des Viertels, in dem die Mitglieder der Regierung wohnten. Kaiser, seit 1948 Mitglied der SED und kurzzeitig Hauptbibliothekar an der damaligen Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek, wie die Staatsbibliothek damals noch hieß, erhielt bereits 1949 den Auftrag, die Bibliothek des gerade gegründeten Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED aufzubauen und zu leiten. Seit 1954 war er an den Vorbereitungen zum Aufbau einer bibliophilen Gesellschaft in der DDR beteiligt, die 1956 als Pirckheimer-Gesellschaft im Kulturbund „zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ gegründet wurde. Die Zeitschrift der Gesellschaft, die „Marginalien“, hielt Kaiser stolz für die beste der DDR.

In den folgenden Jahren trat Kaiser immer wieder auch als Herausgeber in Erscheinung. Nach langer Vorbereitungszeit

Edgar Wallace

Überfallkommando, Leipzig 1930

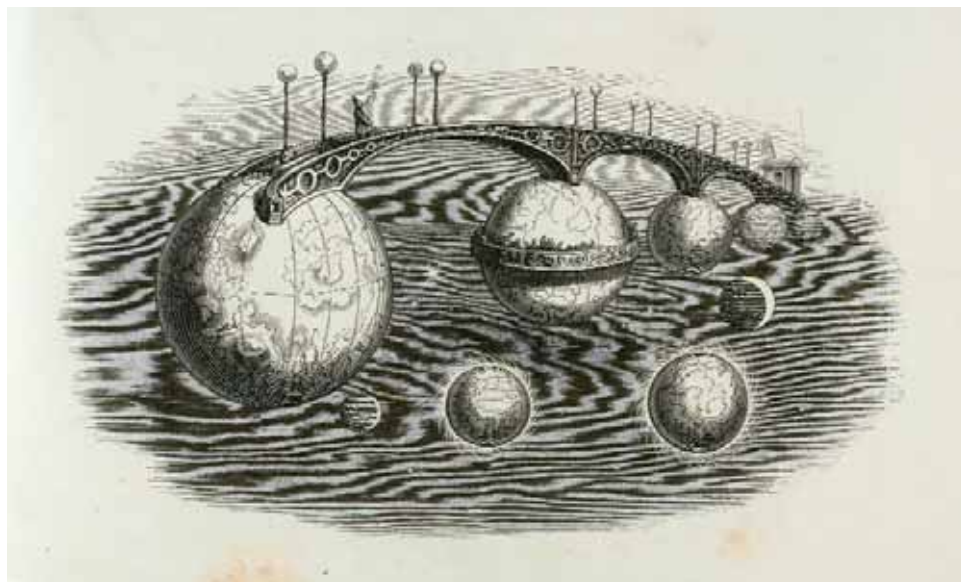
(Sign.: 19 ZZ 12371)



Taxile Delord

Un Autre Monde, Paris 1844. Die
Abbildung zeigt eine Textillustration
von Grandville.

(Sign.: 19 ZZ 12912, S. 139)



konnte 1957 der letzte Band seiner fünf-bändigen Ausgabe der Werke Georg Weerths veröffentlicht werden. Gemeinsam mit Stephan Hermlin bildete Kaiser das Komitee, das zu den Feierlichkeiten aus Anlass des 100. Todestages von Heinrich Heine für das Jahr 1956 nach Weimar einlud. Kaiser hatte sich sehr darum bemüht, dass in den beiden deutschen Staaten keine separaten Ausgaben der Werke des Dichters erscheinen würden. Die kritische Besprechung einer Heine-Ausgabe des Aufbau-Verlags brachte ihm den Vorwurf der „bürgerlichen Literaturwissenschaft“ von Wilhelm Girnus, damals Redakteur der Zeitung „Neues Deutschland“ ein.

die tägliche Benutzung im Rara-Lesesaal der Bibliothek ebenso zur Verfügung wie für Ausstellungen, Filme oder für Seminare zur Buch-, Editions- oder Literaturgeschichte. Eine Ergänzung zu diesen Beständen bildet das Depot der „Schönsten Bücher der DDR“, das sich in unmittelbarer räumlicher Nähe seiner Bibliothek befindet und der Wissenschaft ebenfalls ein ergiebiges Forschungsfeld bietet. Kaiser hat die Auswahlkommission mehr als zwei Jahrzehnte geleitet; seine Stellung im Bereich der *Gestaltung* von Büchern war unangefochten. Bruno Kaiser starb am 27. Januar 1982 in Berlin.

Babel, Leipzig 1840

(Sign.: 19 ZZ 10057 – 2.1840)



Ein wichtiger Aspekt bei der Entscheidung der Deutschen Staatsbibliothek, die Privatbibliothek zu erwerben, war 1967 die Möglichkeit, einen Teil ihrer Kriegsverluste vor allem im Bereich der deutschen Literatur ersetzen zu können. Zudem sind in der Bibliothek Bruno Kaisers die Originaleinbände und -broschüren in der Regel erhalten; sie werden schrittweise restauriert und in Schutzkartonagen verpackt. Vom kostbaren Handeinband bis zum industriell gefertigten Massenprodukt stehen einzigartige buchgeschichtliche Dokumente für

Seine ca. 20.000 Stück umfassende Exlibris-Sammlung, die er schon 1960 an die Deutsche Staatsbibliothek gab, wird in der Handschriftenabteilung aufbewahrt. Die Kinderbücher befinden sich in der Kinder- und Jugendbuchabteilung, während der Großteil der Sammlung von der Abteilung Historische Drucke verwaltet wird – aufgestellt sind alle Bücher unter der Signatur 19 ZZ. Der handschriftliche Nachlass wird in der Handschriftenabteilung durch Hartmut Pätzke ehrenamtlich erschlossen, dem ich für die biografischen Angaben danke, die er für diesen Aufsatz freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

DER NEUE MUSIK-KATALOG „RISM-OPAC“ MIT ÜBER 700.000 NACHWEISEN IST ONLINE

EINLEITUNG

Seit Juni 2010 wird ein neuer, kostenfreier Online-Katalog zur Musik unter der Web-Adresse <http://opac.rism.info> angeboten. Die Datenbank enthält etwa 700.000 Nachweise zu überwiegend handschriftlich überlieferten Kompositionen, die ausführlich nach wissenschaftlichen Kriterien katalogisiert sind. Die Handschriften werden heute in Hunderten von Bibliotheken und Archiven in 32 Ländern aufbewahrt. In ihnen sind musikalische Werke von etwa 25.000 Komponisten überliefert.

Die Datenbank des Répertoire International des Sources Musicales (RISM) wird veröffentlicht von der RISM Zentralredaktion, die an der Universitätsbibliothek Frankfurt angesiedelt ist. Aufgabe des RISM ist es, die weltweit überlieferten Quellen zur Musik umfassend zu dokumentieren. RISM wurde 1952 von Vertretern der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken, Musikarchive und Dokumentationszentren (IAML) sowie der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft (IMS) gegründet, unter deren Patronat es bis heute steht. Erarbeitet werden die Daten von eigenständig organisierten Arbeitsgruppen in 32 Ländern. Die *RISM Arbeitsgruppe Deutschland e.V.* unterhält zwei Arbeitsstellen, die an der Bayerischen

Staatsbibliothek in München und an der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden angesiedelt sind.

Nachdem in den vergangenen Jahrzehnten in verschiedenen Serien zahlreiche Bände in Buchform publiziert wurden (z. B. zu den Musikdrucken und *Musiktheoretica* vor 1800), wurde die *Serie A/II: Musikhandschriften nach 1600* nach einem ersten Versuch in Form einer Mikrofiche-Edition seit 1995 in jährlich erscheinenden kumulierten CD-ROM-Ausgaben und später auch in Form einer kostenpflichtigen Internet-Datenbank publiziert. Der *RISM-OPAC* unter <http://opac.rism.info> löst diese kostenpflichtigen Angebote durch eine weltweit kostenfrei zugängliche Datenbank ab, die kontinuierlich erweitert wird.

RECHERCHIEREN MIT DEM NEUEN MUSIK-KATALOG

Neben einer einfachen Suche, die alle Felder abdeckt, bietet der RISM-OPAC die Möglichkeit, gezielt 16 verschiedene Kategorien zu durchsuchen und dabei bis zu drei Kategorien zu verknüpfen (UND-Verknüpfung, durch ein vorgestelltes „-“ ist aber auch eine „UND NICHT“-Verknüpfung zu erreichen). So ist nicht nur eine Suche nach Komponisten möglich, son-

Dr. Armin Brinzing
leitet die Arbeitsstelle München der
RISM-Arbeitsgruppe Deutschland e.V.

Jürgen Diet
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in
der Musikabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek

dern es kann über ein eigenes Feld „Weitere Personen“ zusätzlich nach Textdichtern, Schreibern, Vorbesitzern der Handschriften usw. gesucht werden. Befand sich die Handschrift früher im Besitz einer Institution, z. B. eines Klosters, kann dies in der Rubrik „Provenienz“ ermittelt werden. Selbstverständlich kann auch nach Werkiteln, Textanfängen oder einzelnen Gattungen recherchiert werden – diese drei

Um die Trefferliste weiter einzugrenzen, bieten die am linken Bildschirmrand platzierten Suchfilter die Möglichkeit einer Verfeinerung der Suche in den Kategorien „Gattung“, „Komponist“, „Datierung“, „Materialtyp“, „Besetzung“ und „Bibliothekssigel“.

Zur Verdeutlichung des bisher Gesagten möge folgendes Beispiel dienen: Möchte man sich über die handschriftliche Verbreitung der Sinfonien Joseph Haydns informieren, so sähe das Recherche-Ergebnis zunächst aus wie in der ersten Abbildung dargestellt (zu beachten ist, dass Gattungsbezeichnungen wie „Sinfonie“ im Plural eingegeben werden müssen, hier hilft aber auch das sogenannte „Auto-Lookup“, das schon bei der Eingabe entsprechende Vorschläge macht):

The screenshot shows the RISM search interface. The search criteria are: Titel: % Sinfonien, Komponist: % Haydn, Joseph, and Bibliothekssigel: % D-Mbs. The results list 9 entries for Haydn, Joseph's symphonies, including details like 'Symphonie - B. Dur: vl (2), vla, vcl; Hob 171; Abschalt; Mus.ms. 2718'.

Recherche-Ergebnis

Kategorien sind in dem Index „Titel“ zusammengefasst. Für eine gezieltere Suche sind aber auch Abfragen über Werkverzeichnis-Nummern, z. B. nach dem Köchel-Verzeichnis der Werke Mozarts, Tonarten oder Besetzungen möglich. Auch der „Materialtyp“ ist recherchierbar, so dass beispielsweise Autographen eines bestimmten Komponisten ermittelt werden können. Möchte man sich über die Bestände einer bestimmten Bibliothek informieren, ist dies über das RISM-Bibliothekssigel möglich, z. B. „D-B“ für die Staatsbibliothek zu Berlin oder „D-Mbs“ für die Bayerische Staatsbibliothek.

In der Ergebnisliste bieten die Suchfilter links die Möglichkeit, weitere Einschränkungen vorzunehmen, z. B. auf die Autographen. Die Liste führt die einzelnen Treffer in Kurzform auf, ein Klick auf die gewünschte Nummer führt zur Vollanzeige. Die Vollanzeige bringt dann eine detaillierte Beschreibung des Manuskripts mit Angaben u. a. zum originalen Titel des Werks in der betreffenden Quelle, einer genauen Beschreibung des Materials usw.

Auf Details der Quellenbeschreibungen kann hier nicht eingegangen werden, doch ist darauf hinzuweisen, dass die einzelnen Werke jeweils durch Musikincipits, d. h. den Beginn der wichtigsten Stimme oder Stimmen, eindeutig identifizierbar werden. Diese Musikincipits werden grafisch als Notenbeispiele dargestellt, eingegeben werden sie bei der Katalogisierung jedoch im sog. „Plaine & Easie Code“. Dies wird

es ermöglichen, dass in der nächsten Version der Datenbank diese Musikincipits auch suchbar werden, was z.B. bei der Identifizierung anonym überlieferter Kompositionen unschätzbare Dienste leistet.

Seit der Freischaltung des RISM-OPAC wird dieses Angebot rege genutzt. Wir freuen uns über monatlich ca. 3000 verschiedene Benutzer, die in den ersten sechs Monaten insgesamt ca. 400.000 Suchanfragen abgesetzt haben.

WIE DER RISM-OPAC ENTSTAND

Der neue Online-Katalog wurde ermöglicht durch eine Kooperation zwischen dem RISM, der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin. Alle drei Kooperationspartner haben den RISM-OPAC konzipiert und getestet. Die Lieferung der internationalen RISM-Datensätze erfolgte und erfolgt weiterhin durch die RISM-Zentralredaktion in Frankfurt; implementiert wurde der RISM-OPAC durch das IT-Referat der Bayerischen Staatsbibliothek. Obwohl der Kooperationsvertrag schon im April 2008 unterzeichnet wurde, hat es mit der Umsetzung etwas länger als geplant gedauert. Die für dieses Vorhaben beantragten Drittmittel wurden nicht bewilligt, so dass die Bayerische Staatsbibliothek eigene Mittel zur Implementierung des RISM-OPAC einsetzen musste.

AUSBLICK

Die Datenbank ist selbstverständlich noch weit davon entfernt, die handschriftliche Überlieferung der abendländischen Musik vollständig nachzuweisen – dazu sind in den Bibliotheken vorhandenen Bestände

zu umfangreich. Als „Work in progress“ arbeitet RISM an diesem Ziel mit Nachdruck, ein Ende ist jedoch noch nicht abzusehen. Auch in Deutschland, von wo allein 40% aller Daten kommen, ist noch viel zu tun – neben vielen kleineren, aber oft bedeutenden Sammlungen, die bislang kaum bekannt sind, harren auch in den großen deutschen Musiksammlungen in Berlin, München oder Dresden noch

The screenshot shows the RISM-OPAC interface. At the top, the logo reads "RISM Répertoire International des Sources Musicales". Below it, there's a search bar and navigation links. The main content area displays the following information for a search result:

- Haydn, Joseph**
- Symphonie in D-Dur**
- Andante Tempo: La Chaux-de-Fonds**
- Werkinformation**
 - Bestandskürzel: 1004
 - Werkverzeichnis: 1004/175
 - Gattung: Sinfonie
- Quellenbeschreibung**
 - Originaler Titel: *Sinfonie La Chaux-de-Fonds* (1. Violin, 2. Violin, 1. Oboe, 2. Fagott, 1. Clarinet, 1. Fagott, 1. Horn, 1. Trompete, 1. Violine, 1. Viola, 1. Violoncello, 1. Kontrabaß)
- Material**
 - 17 parts: v1 (2), 2 (2), vla, vlk, vln, fl, ob 1, 2, fas, cor 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14
 - Abschnitt: 1785-1805 (1795); Wasserzeichen: VNGLD WOLFFG. 31,3 x 23 cm
 - Schreiber: Coppiet 4
- Musikincipit**
 - 1. 1. 1. 1. 3-4 Adagio: D-Dur
 - 1. 2. 1. e Allegro

große Bestände ihrer Katalogisierung. Der RISM-OPAC wird kontinuierlich weiterentwickelt werden. Die demnächst verfügbare Incipitsuche wurde schon angesprochen. Außerdem ist u. a. geplant, die RISM-Daten als weitere Datenquelle in die Metasuche der Virtuellen Fachbibliothek Musikwissenschaft (www.vifamusk.de) einzubinden.

Vollanzeige eines Datensatzes aus der Trefferliste

Vossische Zeitung Online. 1918 - 1934

Die *Vossische Zeitung* ist eine der herausragendsten Quellen zum Studium der politischen Berichterstattung und öffentlichen Meinung in Deutschland. Die *Vossische Zeitung Online. 1918 - 1934* schildert und kommentiert tagesaktuell die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ereignisse der Epoche zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Beginn des "Dritten Reichs".

Die Datenbank enthält ca. 10.500 Ausgaben mit über 127.000 Seiten der Jahrgänge 1918 bis 1934.

Deutsch

START

DIE VOSSISCHE ZEITUNG 1918–1934 ONLINE

Dr. Joachim Zeller
ist Leiter der Zeitungsabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin

Seit April 2010 kann die Staatsbibliothek zu Berlin allen im Besitz eines gültigen Ausweises befindlichen Leserinnen und Lesern die Nutzung der Datenbank: „*Vossische Zeitung Online. 1918–1934*“ von jedem internetfähigen PC aus unentgeltlich anbieten. Die Datenbank ist das Ergebnis des Zusammenwirkens einer öffentlichen und einer privaten Einrichtung, der SBB-PK und des de Gruyter-Verlags, mit dem SAUR-Verlag als Imprint.

Da die Vossische Zeitung mit all ihren Vorläufern mehr als drei Jahrhunderte erschien, war keine Digitalisierung der gesamten Zeitung möglich: Die riesige Menge der Zeitungsseiten wie auch der finanzielle Aufwand, eine im Volltext recherchierbare Datenbank anzubieten, wären zu immens gewesen, so dass sich die Beteiligten darauf einigten, mit der Zeit der Weimarer Republik, der Endzeit der Vossischen, von 1918–1934 zu beginnen.

Die Zeitungsabteilung der SBB-PK übernahm die Bereitstellung der Bestände und das Scannen der Originale. Anschließend

erhielt der vom SAUR-Verlag bestimmte Dienstleister CCS Hamburg (CCS Content Conversion Specialists GmbH) die kontrollierten und mit bibliographischen Daten ergänzten Images und realisierte die Artikelsegmentierung und die artikelbezogene Texterkennung. Danach wurde vom Verlag die recherchierbare Datenbank generiert.

Wer mit historischen Zeitungsbeständen arbeitet, weiß: Nichts ist vollständig, überall finden sich Lücken. Aber es gab Partner, die bereit waren, fehlende Bestände dem Vorhaben zur Verfügung zu stellen. Die besondere Herausforderung für die SBB-PK wie für die Leihgeber bestand darin, der Separierung und Paginierung der Seiten zuzustimmen. Denn um hochwertige Ergebnisse der Zeitungsdigitalisierung und der Texterkennung zu erzielen, müssen planliegende Seiten gescannt werden. Bei Scans aus gebundenen Zeitungsbänden verschwinden allzu oft Zeilenanfänge oder -enden im Bundsteg, die Zeilen wölben und verziehen sich zur Bandmitte. Das Zeitungslayout ist nicht für den Einband

angelegt, sondern für das aufgeschlagene, ausgebreitete Blatt!

Ergänzungen wurden für etwa 10 Prozent der Vossischen benötigt. Die fehlenden Bestände erhielt die SBB-PK von der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, vom ehemaligen Ullstein-Archiv, dem heutigen Infopool des Axel-Springer-Verlags und für die beiden Auslandsausgaben der Vossischen (Die Voss : Wochen-Auslands-Ausgabe; 5. Februar 1921 bis 27. Juni 1925 und Die Post aus Deutschland : Illustrierte Handels- und Export-Zeitung; 11. Juli 1925 bis 5. November 1927) von der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig. Schließlich fehlten noch sechs Wochen Ausgaben der „Post aus Deutschland“, diese konnten mit Hilfe des Center for Research Libraries, Chicago ergänzt werden, so dass schließlich alle Ausgaben – dem äußerlichen Anschein nach – komplett vorlagen.

Ausgeführt wurden die Bestandsvorbereitungen, das Scannen der einzelnen, aus den Einbänden separierten und paginierten Seiten, die Sortierung und Benennung der Images entsprechend der ursprünglichen Ausgaben (Morgen-, Abendausgabe, Zeitbilder) durch ein Arbeitsteam, bestehend aus Beschäftigten der Zeitungsabteilung, Projektkräften des ABM-Projektes „Zeitungsdigitalisierung“ und dem MIK-Center GmbH Berlin, das die Zeutschel-Scanner und das Rechnernetz für die Bildbearbeitung und -speicherung einrichtete und betreute und zusätzlich eine Mitarbeiterin für das Datenmanagement einsetzte.

Im Frühjahr 2009 waren die Scans der vorliegenden Bestände erstellt und vorbereitet, so dass sie zur weiteren Bearbeitung





an CCS Hamburg übergeben werden konnten. Dort wurden die Artikelsegmentierung (OLR – Optical Layout Recognition) und die Texterkennung (OCR – Optical Character Recognition) erstellt. Und erst dort wurde entdeckt, dass es auch früher schon spezielle „Zeitungsliebhaber“ gab, die sich die interessierenden Seiten aus den Bibliotheksexemplaren entnahmen! Bei etwa 120 Ausgaben fehlten einzelne Seiten – vornehmlich die mit Veranstaltungsankündigungen, Kinoprogrammen, Annoncen! Also mussten nochmals Ergänzungsausgaben beschafft, Seiten separiert und gescannt, die Images adressiert und an CCS geschickt werden, bis nun endlich und wirklich die Vossische der Jahre 1918–1934 vollständig vorlag. Dann dauerte es noch einige Zeit, bis die fertige Datenbank vom Verlag präsentiert werden konnte. Sie sollte einem sehr hohen Qualitätsstandard gerecht werden: Es galt, der seit 1998 auch der SBB-Leserschaft

zugänglichen englischen Datenbank „Times Digital Archive 1785–1985“, mit ihren höchst anspruchsvollen Recherche- und Präsentationsmöglichkeiten weitgehend zu entsprechen, was näherungsweise auch gelang.

Doch warum wurde vom SAUR-Verlag und von der SBB-PK die Vossische Zeitung ausgewählt und warum diese Periode der Zwanzigerjahre des vorigen Jahrhunderts? Wie wurde die Vossische zu einer der bedeutendsten und weltweit wahrgenommenen deutschen Zeitungen?

So interessant die bis auf die Avisen und Berliner Botenmeister Zeitung von Christoff Frischmann aus den Jahren 1617 und 1618 zurückreichende Geschichte der Vossischen sein mag, hier kann weder darauf noch auf die zahlreichen Titelländerungen eingegangen werden. (Ausführliche und mit zahlreichen Literaturangaben angereicherte Angaben finden sich in der Einleitung zur Online-Datenbank!)

Bereits 1914 wechselte die Vossische vom bisherigen Familienunternehmen der „Vossischen Erben“ zum jungen, aber mächtigen Ullstein-Verlag. Hier war seit 1908 Georg Bernhard als Verlagsdirektor tätig und so leitete „der Chefredakteur der Chefredakteure“ diesen Umzug und übernahm schließlich ab 1920 als alleiniger Chefredakteur die Gesamtverantwortung für die Vossische. In den zehn Jahren, die Bernhard, ein vehementer Verteidiger der Weimarer Republik, an dieser Stelle im Ullstein-Verlag tätig war, formte er die Vossische Zeitung zu einem linksliberalen Blatt. Die „Voss“ beschrieb das Ende des Ersten Weltkrieges, die Revolution, die Versuche in ganz Deutschland einen Räte-

staat zu errichten, und die Anfänge der Weimarer Republik. Sie berichtete über die Auswirkungen des Vertrages von Versailles und über die Weltwirtschaftskrise von 1929 mit ihren verheerenden Folgen für Deutschland. Sie informierte über das allgemeine Misstrauen in die führenden deutschen Politiker und das Erstarken der NSDAP. Aber die Vossische Zeitung war nicht nur ein politisches Blatt. Ihr Wirtschaftsteil genoss überregionales, ja internationales Ansehen. Die kulturellen Entwicklungen, Komplexitäten und Widersprüchlichkeiten der sogenannten Goldenen Zwanzigerjahre – besonders in Berlin – spiegeln sich nirgendwo so plastisch wie in dieser Zeitung. Bernhard fand hervorragende Mitstreiter, die eine hochqualifizierte Redaktion bildeten, welche in Deutschland ihresgleichen suchte. So waren im Romanteil Autoren wie Georg Hermann, Hermann Sudermann, Arthur Schnitzler, Jakob Wassermann, Walther von Hollander, Erich Maria Remarque mit Erstveröffentlichungen vertreten. Beträchtliches Aufsehen erregten damals auch die in der Voss veröffentlichten Lebenserinnerungen von Maxim Gorki. Einer der brilliantesten Mitarbeiter der Vossischen Zeitung war seit 1924 Kurt Tucholsky.

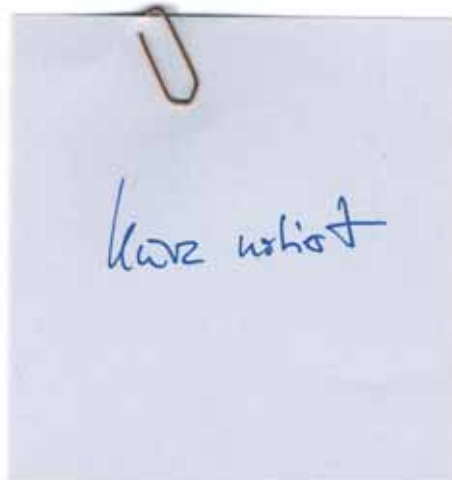
In den letzten Jahren ihrer fast 300-jährigen Existenz war diese Zeitung nicht nur ein echtes Abbild jener Zeit, sondern auch eine ihrer hehrsten und tragischsten Repräsentantinnen. Als sich der Verlag entschloss, die älteste Zeitung Berlins aufzugeben, die viele ihrer besten Mitarbeiter verloren hatte und dadurch ein Verlustgeschäft geworden war, starb eine ganze Epoche. Moritz Goldstein (Pseudonym INQUIT, Gerichtsreporter in der Nachfolge von Paul Schlesinger alias SLING)



brachte das Gefühl vieler auf den Punkt: „Wir alle, die wir uns um die Vossische Zeitung bemühten, zusammen mit ihren Lesern einen Gesinnungsbund bildeten, wir fühlten uns im Dienst einer Idee und wirkten für sie mit Enthusiasmus, den nur die Idee auslöst. Jetzt erst sind wir heimatlos.“

So wichtig die Vossische Zeitung dem zeitgenössischen Publikum einst war, so bedeutend ist sie in der Gegenwart als Quelle für Ereignisse der Zwanzigerjahre! Die Recherche in der Datenbank ist gegenüber der mühsamen Faktensuche im Papieroriginal oder gar im Mikrofilm der effiziente und elegante Weg, gezielt nach Begriffen suchen zu können und so auch noch die kleinsten Informationen nach fast hundert Jahren aus der Gesamtmasse, der „Bleiwüste“ wieder entdecken zu können. Gewiss, es sind erst nur ca. 130.000 Seiten und über 10.000 Ausgaben aus 16 Jahren – doch der Anfang ist gemacht!





TAPETENWECHSEL

Bis zur Mitte des Jahres 2011 werden die Baugerüste von Teilen der Fassade des Hauses Unter den Linden der Staatsbibliothek mit großformatigen Werbepostern bespannt. Nachdem im Sommer – an der blickträchtigen und werbewirksamen „Ersten Straße der Nation“ – erstmals der südkoreanische Autohersteller Hyundai mit einem Plakat, das auf die Fußballweltmeisterschaft Bezug nahm, für seine Produkte warb, kommt seit Ende September 2010, ausgeführt von der Firma Limes Ver-



triebsgesellschaft mbH, ein Werbeposter der Firma Siemens zum Tragen. Die Planung der Gerüstwerbung erfolgte in Abstimmung mit dem Berliner Landesdenkmalamt; die von den Werbetreibenden zu entrichtenden Gebühren kommen der Staatsbibliothek zugute; mit ihnen soll die Einführung der RFID-Technik unterstützt werden.

KARTOGRAPHIEHISTORISCHES KOLLOQUIUM AN DER BSB

Im Rahmen des 15. Kartographiehistorischen Colloquiums, das u. a. in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek zu Berlin von der Deutschen Gesellschaft für Kartographie in München veranstaltet wurde, fanden am 2. September 2010 in der Bayerischen Staatsbibliothek ein Vortrag mit einer begleitenden Präsentation ausgewählter Stücke aus dem Bestand der Kartensammlung und ein anschließender Empfang im Prachttreppenhaus statt.

SCHREIBKALENDER VON 1597

Eine bemerkenswerte Erwerbung auf dem internationalen Antiquariatsmarkt gelang der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin: Ein 1596 in Erfurt von Jacob Singe gedruckter „Alter und Neuer Schreibkalender und Almanach samt Veränderung des Wetters auf das Jahr ... 1597“. Der Verfasser, Werner Hartmann, nennt sich selbst einen Schüler von Leonhard Thurneysser zum Thurn. Auch die Gestaltung des Kalenders folgt dem Vorbild der gedruckten Kalender Thurneyszers, der sich schon über früher erschienene Drucke seiner angeblichen



Schüler nicht erfreut gezeigt und heftig gegen sie polemisiert hatte. Der Druck ist dem Bürgermeister, den Räten und der Gemeinde von Reval gewidmet. Vermutlich handelt es sich um das einzige in einer deutschen Bibliothek nachweisbare Exemplar.

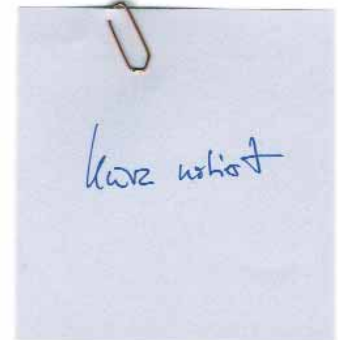
DIE „BIBLIOTHEK DER VERBRANNTE BÜCHER“ IN AUGSBURG

Rechtzeitig zum Tag der offenen Tür der Universität Augsburg am 15. Juli 2010 konnten in der Teilbibliothek Geisteswissenschaften die neuen Räume fertig gestellt werden, in denen ab nun rund ein Drittel der insgesamt 12.000 Bände der sogenannten „Bibliothek der verbrannten Bücher“ allen Interessierten zugänglich ist. Die Eröffnung der neuen Räume wurde in Anwesenheit des Sammlers Georg P. Salzmann mit einer Reihe von Lesungen gefeiert. Als Quellensammlung in dieser Bestandsdichte gelten die 12.000 Salzmann-Bände nicht nur in Deutschland, sondern weltweit als einzigartig, wie u. a. ein Gutachten der Bayerischen Staatsbib-

liothek bestätigt, in dem es heißt, dass es heute kaum noch möglich ist, eine derartige Sammlung in der vorliegenden Fülle zu Wege zu bringen.

40 JAHRE HANDSCHRIFTENABTEILUNG

Am 23. November 1970 bezog die Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek ihre neuen Räumlichkeiten im Südflügel des Gebäudes in der Ludwigstraße. Damit wurde gleichzeitig der Wiederaufbau des im Krieg nahezu komplett zerstörten Gebäudes abgeschlossen. Das 40-jährige Jubiläum der Handschriftenabteilung im neuen Domizil wurde am 23. November 2010 mit einer kleinen internen Feierstunde gewürdigt.



*Blick in den Lesesaal der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke*



SBB-DIGITALISIERUNGSZENTRUM

Nachdem die Staatsbibliothek zu Berlin im Herbst 2009 in einem provisorischen Digitalisierungszentrum im Haus Potsdamer Straße begonnen hatte, die retrospektive Digitalisierung ihrer wertvollen Drucke und Handschriften in großem Stil in Angriff zu nehmen, konnten im Haus Unter den



Linden im Herbst 2010 die Räume für das endgültige Digitalisierungszentrum der SBB-PK bezogen werden. Mit mehr als einem Dutzend Scangeräten können großformatige Vorlagen bis zum Format A0 wie auch wertvollste Handschriften am sogenannten *Grazer Buchtisch* digitalisiert werden. Die vor kurzem erreichte Zahl von einer Million produzierten Images soll in diesem Digitalisierungszentrum in absehbarer Zeit vervielfacht werden. Die umfassende Scannerausstattung wurde mit Unterstützung der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, aus Mitteln der Erstausrüstung für das Haus Unter den Linden und auch mit eigenen Haushaltsmitteln ermöglicht. – Die Zahl der von der Staatsbibliothek zu Berlin produzierten Images aus Digitalisaten überstieg bereits im August 2010 die Marge von einer Million Stück. Mittlerweile werden 4.500 historische Drucke und Handschriften der SBB-PK als Digitalisat bereitgestellt. Die Bayerische Staatsbibliothek betreibt in München bereits seit 1997 ein Digitalisierungszentrum. <http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/dms/>

jüdischen Mystik, der Kabbalah, das unter dem Titel „Sefer ha-Sohar“, Buch des Glanzes, berühmt wurde. Als seinen Autor darf man Moshe de Leon aus Kastilien annehmen. In der Offizin von Zvi bar Avraham Kalonymos Jaffe wurde 1623 in Lublin diese dritte Edition (nach jenen in 1558/1560 und Cremona 1559) gedruckt; die erste Ausgabe somit im Aschkenas. Das Exemplar hat noch den Originaleinband mit lederbezogenen Holzdeckeln, denen allerdings die Schließen abhanden gekommen sind. Randglossen in feiner hebräischer Kursive zeugen von fleißigem Studium des schwierigen Texts, zu dessen Erläuterung sich gelegentlich auch schematische Zeichnungen am Blattrand finden.

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS
MAGAZIN

Berlin und München 2011

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Druckerei Conrad GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375



GESCHENKT: BUCH DES GLANZES

Die Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin durfte ein großartiges Geschenk entgegennehmen: die dritte Edition des Hauptwerks der hochmittelalterlichen

WERNER STÖTZER GESTORBEN

Im Alter von 79 Jahren verstarb am 22. Juli 2010 der Bildhauer und Zeichner Werner Stötzer. Zu seinen bekanntesten Arbeiten zählt die 1961 entstandene, 2,20 Meter hohe Bronzefigur eines Lesenden Arbeiters im Brunnenhof des Hauses Unter den Linden der Staatsbibliothek.

